

ANTON NEUHÄUSLER

Telepathie

Hellsehen

Praekognition

W

ALP-TASCHENBÜCHER

ERKENNTNIS · WISSEN · BILDUNG

ANTON NEUHÄUSLER

TELEPATHIE

HELLSEHEN

PRAEKOGNITION

LEHNEN VERLAG MÜNCHEN

Vorwort	5
1. Ein historischer Musterfall	7
2. Was ist wissenschaftlich?	13
3. Was ist außersinnliche Wahrnehmung?	16
4. Wege der Forschung	25
5. Die Frage der Täuschung	55
6. Die Frage des Zufalls	70
7. Der Begriff der Wahrscheinlichkeit	81
8. Die Überwindung des Raumes und der Zeit ...	89
9. Erklärungsversuche	98
10. Parapsychologie und Aberglauben	119
Anhang	122

PSAW 64



1988.2590

(A 3080)

©

A. Francke AG Verlag Bern und Leo Lehnen GmbH Verlag München · 1957

Alle Rechte vorbehalten

Gesamtherstellung: Friedrich Pustet Regensburg

Umschlaggestaltung von Paul Dietrich

VORWORT

Das Buch hat nicht die Absicht, eine Sammlung vieler mehr oder weniger gesicherter Fälle außersinnlicher Wahrnehmung zu geben. Es beschränkt sich auf eine Anzahl exemplarischer Fälle, anhand deren Aufgaben und Methoden, Erkenntnisse und Ausblicke der Parapsychologie besprochen werden. Der Schwerpunkt seines Bemühens liegt – da wissenschaftliches Fragen nach neuen Phänomenen allzuleicht mit Aberglauben ineins gesetzt wird – auf der Klärung des wissenschaftlichen Charakters der Parapsychologie. Um ihretwillen mag der nicht zu reichen Ausbeute an Material nachgesehen werden. Dafür aber hat der Verfasser das Prinzip verfolgt, soweit als möglich selbsterlebte und selbstkontrollierte Fälle, oder aber Mitteilungen aus erster Hand aufzunehmen. Selbst ursprünglich nur beiläufig und problematisch an der Parapsychologie interessiert, wurde er durch Bekanntschaft und Diskussion mit Professor Bender, Freiburg, auch zur praktischen Mitarbeit angeregt. Er verdankt ihr eine Reihe von Erfahrungen, die ihm die Existenz außersinnlicher Wahrnehmung verbürgen. Seitdem ist es ihm eines der Anliegen philosophischen Denkens, die entsprechenden Phänomene in ein erweitertes Bild der Wirklichkeit aufzunehmen, zugleich aber die Grundlagen der neuen Wissenschaft theoretisch zu sichern. Sein kleiner Beitrag dazu möge als Dank für die Gelehrten gelten, die den Mut hatten, gegen eine Phalanx von Vorurteilen und unter Gefährdung ihres Namens in wissenschaftliches Neuland einzudringen, das uns, bei aller gebotenen Vorsicht, entscheidende Perspektiven für unsere Auffassung von uns selbst und der Welt eröffnen kann.

A. Neuhäusler

1. EIN HISTORISCHER MUSTERFALL*

Im Jahre 1758 liest die Herzogin von Braunschweig, die Schwester König Friedrichs II. von Preußen und der Königin Luise Ulrike von Schweden, in einer Göttinger Zeitung einen Bericht über einen Mann in Stockholm, «der behauptete, mit den Verstorbenen zu reden». Die Herzogin wundert sich, daß ihre königliche Schwester in ihren Briefen niemals diesen seltsamen Bürger ihres Reiches erwähnt hat und schreibt ihr, sie möge sich doch einmal nach ihm erkundigen. Die Königin erfüllt ihre Bitte sofort und ist sehr erstaunt, als sie erfährt, daß dieser Mann eine ihren Reichsräten wohlbekannte Persönlichkeit, der Bergwerksassessor Swedenborg ist. Sie fragt die Reichsräte, «ob er nicht wahnsinnig wäre» – eine Frage, die auch ihr skeptischer Bruder Friedrich hätte stellen können – aber sie erhält die Versicherung, Swedenborg sei ein ausgezeichnete Gelehrter, Kavalier und Ehrenmann. Swedenborg wird zu Hof geladen und dem König und der Königin vorgestellt. Er besteht tatsächlich darauf, mit den Geistern verkehren zu können, und die Königin fragt ihn, ob er mit jedem Verstorbenen sprechen könne oder nur mit gewissen Personen. Swedenborg sagt, er könne nicht mit allen umgehen, sondern «nur mit solchen, die ich in dieser Welt gekannt habe, mit allen königlichen und fürstlichen Personen, mit allen berühmten Helden oder großen und gelehrten Männern, die ich entweder persönlich oder aus ihren Handlungen und Schriften kennengelernt habe, folglich mit allen, von denen ich mir eine Vorstellung machen kann».

Die Königin reizt es, den «Seher» unverzüglich auf die Probe zu stellen. Sie fordert ihn auf, einen Auftrag an ihren Bruder, Prinz Wilhelm von Preußen zu übernehmen, der vor kurzer Zeit – am 12. Juni 1758 – gestorben war. Swedenborg sollte ihren Bruder fragen, was er ihr seinerzeit vor ihrer Abreise nach Stockholm – im Jahre 1744 – gesagt habe, als sie im vertraulichen Gespräch Abschied nahmen. Die Frage war als Probe richtig gewählt, denn niemand anderer als sie selbst wußte um den Inhalt des Gesprächs. Sie wollte gerade die Möglichkeit ausschließen, daß Swedenborg heimlich Ermittlungen darüber anstellte. Swedenborg nahm den Auftrag an und berichtete ihr anläßlich eines großen Empfangs bei Hof den Inhalt des Gesprächs, das ihr Bruder vor vierzehn Jahren mit ihr geführt hatte. Die Königin war von dem Bericht erschüttert und betroffen und konnte sich nur schwer wieder fassen. «Dies hätte mir kein Sterblicher sagen können!» rief sie,

* s. Ernst Benz, *Swedenborg in Deutschland*, Frankfurt a. M. 1947.

als sie wieder unter die Gesellschaft trat, und sie war von da an von der Echtheit der visionären Gabe Swedenborgs fest überzeugt. Sie berichtete die Episode nicht nur ihrer Schwester in Braunschweig, sondern auch zahlreichen Diplomaten, so daß sie an allen europäischen Höfen kursierte. Noch in ihrem Alter versicherte sie einem Skeptiker des Berliner Journals, der sie wegen des Vorfalles «interviewte»: «Ich lasse mich nicht leicht hinters Licht führen!»

Sehr bemerkenswert, möchte man sagen – aber Swedenborg hat sie doch hinters Licht geführt. Wir wissen zwar nicht wie, aber er *muß* sie hinters Licht geführt haben, denn das *gibt* es einfach nicht, daß Swedenborg mit dem Geist ihres Bruders gesprochen habe und daß ihm dieser den Inhalt des damaligen Gesprächs mit der Schwester verraten hätte! Swedenborg muß entweder ein reiner Schwindler gewesen sein: Er hat der Königin nur eingeredet, daß er mit ihrem Bruder verkehrt habe, und das hat sie anscheinend so beeindruckt, daß sie nicht mehr fähig war, zu unterscheiden, ob der Bericht über das Gespräch stimmte oder nicht. Oder aber Swedenborg war tatsächlich verrückt und sah «Geister», die nirgends anders geisterten als in seiner wuchernden Phantasie. Hat er doch selbst zur Königin gesagt, er könne nur mit solchen Geistern umgehen, von denen er sich eine Vorstellung machen könne. Sicher hat er sich von dem verstorbenen Prinzen eine so lebhaftere Vorstellung gemacht, daß er sie mit Wirklichkeit verwechselte – er war ein Träumender mit wachen Sinnen, oder gar ein Halluzinierender. Und da er von seinem Geistergesicht selbst stark beeindruckt war, war es kein Wunder, daß sich dieser Eindruck auch auf die Königin übertrug.

Wir wollen höflich sein und den Vorwurf des bloßen Schwindels zurückhalten. Auch erscheint es uns vom psychologischen Standpunkt aus plausibler, zu sagen, Swedenborg habe sich den Geist des Prinzen – und alle anderen Geister bis hinauf zum Apostel Paulus – eben «eingebildet». Es handelte sich bei ihm wirklich um «Träume eines Geisterschers», wie Kant sein berühmtes Büchlein nannte, das er gerade aus Anlaß seiner Beschäftigung mit Swedenborg geschrieben hatte. Wir waren also kritisch genug, uns nichts vorspiegeln zu lassen, auch nicht von einem historisch beglaubigten Bericht. Wir legen den Fall Swedenborg ad acta, wie alle vorhergehenden und nachfolgenden Fälle von angeblicher Geister- und Hellscherei.

Waren wir wirklich kritisch genug? Waren wir kritisch genug auch gegen unser eigenes Verfahren, den Fall sofort ad acta zu legen, weil er uns des Phantasmas, wenn nicht gar des Betrugs verdächtig schien? Heißt kritisch sein: etwas von vorneherein abtun, weil es uns komisch

oder absurd oder sonstwie «nicht geheuer» vorkommt? Heißt kritisch sein nicht: erstens *genau* sichten, zweitens erst urteilen? Wir müssen, wenn wir redlich sind, zugeben, daß wir das «genau sichten» vergessen haben. Was ist eigentlich der «Tatbestand» – falls wir Swedenborg gewissermaßen als Angeklagten gelten lassen und ihm den Prozeß machen?

Swedenborg behauptet vor der Königin, er habe mit dem Geist ihres Bruders gesprochen und berichtet ihr ein Gespräch, das die Königin als dasselbe erkennt, das sie damals mit ihrem Bruder geführt hat. Und zwar erkennt sie es nicht nur vage als dasselbe, sie sagt nicht: Ja, so ähnlich könnte es gelautes haben – sondern sie ist erschüttert und betroffen, kann sich schwer fassen und läßt sich die Überzeugung von Swedenborgs Fähigkeit ihr Leben lang nicht mehr ausreden. Sie hat ein Erlebnis der «Evidenz», der Offensichtlichkeit: Was ihr Swedenborg sagt, trifft so offensichtlich mit ihrer Erinnerung an das letzte Gespräch mit ihrem Bruder zusammen, daß sie erschrickt. Es ist ihr, als brächte ihr Swedenborg unmittelbar Botschaft von dem Verschiedenen.

Wir sind heute «aufgeklärter» als sie, obwohl sie, wie ihr Bruder Friedrich, Kind der «Aufklärung» war. Wir sagen: Nein, der verschiedene Bruder ist Swedenborg sicher nicht erschienen – dabei handelte es sich nur um eine besonders leibhaftige Vorstellung oder eine echte Halluzination – aber *wenn* Swedenborg tatsächlich das Gespräch gewußt haben sollte, so war das nur Telepathie. Es war eben Gedankenübertragung: Swedenborg berichtete der Königin nur das, was er in ihrer eigenen Erinnerung «gelesen» hatte. Selbstverständlich mußte in diesem Falle der Bericht mit ihrer Erinnerung übereinstimmen. Daher ihre große Überraschung.

Aber was heißt «nur Telepathie»? Steht nicht der Fall Telepathie erst zur Debatte? Dann dürfen wir doch nicht plötzlich von Telepathie reden, als wäre das – auch für uns «Aufgeklärte» des 20. Jahrhunderts – eine ausgemachte Sache. Das wollen wir auch nicht tun. Aber wir haben ganz beiläufig etwas gelernt: Der Fall Swedenborg schließt eigentlich zwei Fälle ein – nämlich einerseits einen Fall von angeblicher Geisterscherei und andererseits einen Fall von Telepathie. Und wenn wir beide Fälle *gemeinsam* ad acta legen, weil uns die Geisterscherei unsymmetrisch ist, dann eben sind wir unkritisch, dann versäumen wir zu sichten, was eigentlich vorliegt.

Genau genommen dürften wir nicht einmal behaupten, daß sich Swedenborg die Geisterscheinungen eingebildet hat, aber wir dürfen es, nach allem was wir von Swedenborgs Person und Werk kennen, für sehr wahrscheinlich halten. Maßgebend für unseren Standpunkt muß vor

allem eines sein: Für Swedenborgs Behauptung, daß er den verstorbenen Bruder der Königin gesehen hat, gibt es keinen Zeugen. Lassen wir sie also fallen, zumal es psychologische Erklärungsgründe dafür gibt, die einleuchten. Aber für die Tatsache, daß Swedenborg das Gespräch gewußt hat, das sonst nur die Königin wissen konnte, gibt es einen immerhin gewichtigen Zeugen, die Königin selbst. Wir bestreiten also die Glaubwürdigkeit Swedenborgs für den Fall 1 – Verkehr mit den Geistern – dürfen wir aber im selben Maße die Glaubwürdigkeit der Königin für den Fall 2 – Telepathie – bestreiten? Dürfen wir ernstlich bestreiten, daß sie in Swedenborgs Bericht effektiv den Inhalt des bewußten Gesprächs erkannte?

Selbstverständlich dürfen wir es bestreiten, wenn wir hinreichende Gründe haben. Was für Gründe gäbe es, zu sagen: Das Gespräch, das ihr Swedenborg berichtete, war nicht das gleiche, das sie in ihrer Erinnerung trug und hütete? Wir könnten, wie schon angedeutet, sagen: Sie war eben von Swedenborgs Person und Worten so beeindruckt, daß sie nicht mehr unterscheiden konnte, was stimmte und was nicht stimmte. Vielleicht haben sie einige zufällige Übereinstimmungen schon so getroffen, daß sie nicht mehr merkte, daß das andere daneben traf – oder aber, es waren die Angaben Swedenborgs im Grund so vage, daß sie zutreffen konnten oder auch nicht. Und die Königin legte sie in ihrer Erregung so aus, daß sie eine Übereinstimmung zu erkennen glaubte.

Damit wäre der Fall ja wieder erledigt. Wir können Swedenborg zwar nicht der Gaukelei anklagen, wir müssen ihn zwar freisprechen «mangels Beweisen», aber wir können ihn nicht freisprechen wegen «erwiesener Fähigkeit» der Telepathie. Das Odium der Gaukelei, sei es der absichtlichen oder der unabsichtlichen – die mit Verrücktheit zu entschuldigen wäre – bleibt jedenfalls an ihm haften.

Hier muß der Verteidiger Einspruch erheben. Wir haben nämlich immer noch allzusehr «kurzen Prozeß» gemacht: Wir haben das psychologische Gutachten unsachlich erstattet, ausschließlich von der Absicht geleitet, es zuungunsten des Angeklagten ausfallen zu lassen. Wir haben ihm selbst die Geisterseherei als Einbildung ausgelegt – dagegen ist nichts Zwingendes zu sagen. Wir haben aber ebenso der Zeugin, die für seine telepathische Fähigkeit sprach, die Urteilsfähigkeit abgesprochen, mit der Begründung: Urteilstrübung wegen Erregung. «Befangenheit» heißt man das juristisch. Das war nicht korrekt. Den die psychologische Situation war – wenn wir nun versuchen, nicht «befangen» zu sein – doch so:

Die Königin wollte den «Seher» auf die Probe stellen. Sie war nicht von vornherein «befangen», indem sie etwa besonders für ihn eingenommen war. Sie hatte im Gegenteil zuerst Verdacht, daß er «wahn-sinnig» sei. Sie stellte ihm bewußt eine sehr schwere Frage, deren Antwort er sich durch keinerlei heimliche Erkundigungen einholen konnte. Sie ging also als skeptische, wenn auch neugierige Frau in die Situation. Anzunehmen, daß sie schon vor Swedenborgs Eröffnungen so erregt war, daß sie diese nicht mehr klar beurteilen konnte, spricht gegen jede psychologische Wahrscheinlichkeit – zumal ihr das Abschiedsgespräch mit ihrem Bruder wohl deutlicher im Gedächtnis war als vieles andere.

Im Sinne jeder psychologisch rechtfertigenden Beurteilung ist es nicht so, wie leichthin behauptet: Die Erregung habe der Königin das Urteilsvermögen über Swedenborgs Aussagen genommen, sondern umgekehrt: Gerade weil sie klaren Urteilsvermögens war, konnte sie die Übereinstimmung des Berichts mit dem Gespräch feststellen, konnte feststellen, daß sie «schlagend» war. Und nur *auf Grund* dieser Übereinstimmung war sie, als Skeptikerin, «geschlagen». Man darf nicht ohne Not Ursache und Wirkung umkehren, auch nicht in der Psychologie: Die Ursache war das Erlebnis der Übereinstimmung – das Erlebnis der «Evidenz» dieser Übereinstimmung. Die Wirkung war höchste Betroffenheit. Die krampfhaft Umkehrung hieß: Die Ursache war Erregung beziehungsweise Bewußtseinstrübung. Die Wirkung war «Übereinstimmung», natürlich nur vermeintliche. Aber in der Psychologie muß man gelten lassen, was psychologisch ist, das heißt was stärkere psychische Konsequenz in sich hat. Und das ist die erste Deutung.

Wenn man also den Fall psychologisch beurteilt – und das muß man in einem gerechten Prozeß tun – dann kann das Gutachten nur lauten: Die Überzeugung der Königin, daß Swedenborg das betreffende Gespräch gewußt hat, entsprang einem echten Erlebnis der Übereinstimmung, nicht einer Täuschung infolge herabgesetzten Urteilsvermögens. Swedenborg hat also eine echte telepathische Leistung vollbracht – ungeachtet seiner Einbildung, er habe das Gespräch vom Geist des Bruders selbst erfahren. Daß sich bei ihm die telepathische Erfahrung in der Erscheinung des Bruders manifestierte, das ist eine Frage sekundären Interesses. Primär wichtig ist, daß überhaupt telepathische Erfahrung statthatte.

Aber halt, wir haben einen Einwand vergessen: Gewiß, es scheint sehr unwahrscheinlich, daß sich die Königin getäuscht hat; aber Swedenborg hat eben Glück gehabt, daß er zufällig das Richtige sagte.

Hier ist er schon, der Maestro Zufall. Wir werden ihn in der Folge immer wieder zitieren. Gegen Swedenborg aber kann er nicht als Vorwurf eingeführt werden. Lassen wir also den Prozeß gegen ihn vorläufig enden. Er endet zwiespältig: zwischen Wahn und Wahrheit.

Zwischen Wahn und Wahrheit – das ist der gefährliche Ort der Parapsychologie. Sie muß sich an ihn wagen, um der Wahrheit willen, die nur dort zu finden ist, wo man sich den Tatsachen stellt, mögen sie bequem sein oder nicht.

2. WAS IST WISSENSCHAFTLICH?

Wir haben den Fall Swedenborg absichtlich vorangestellt, weil er exemplarisch ist. Er vereinigt die beiden Bereiche, die die Parapsychologie Mühe hat, zu trennen. Wir nannten sie Wahn und Wahrheit. Wahn ist, was nur in unserer Einbildung existiert, Wahrheit ist, was tatsächlich existiert. Wahn ist – aller Wahrscheinlichkeit nach – daß Swedenborg mit den Geistern der Verstorbenen verkehrte, Wahrheit ist – wieder aller Wahrscheinlichkeit nach – daß er der Königin wirklich das Gespräch mit ihrem Bruder berichtete.

Warum sagten wir nicht: Es ist sicher Wahn, daß Swedenborg glaubte, mit den Geistern zu verkehren? Weil wir vorsichtig sind – wir dürfen nämlich nicht von vorneherein strikt behaupten, daß ein Verkehr mit den Geistern Verstorbener unmöglich sei. Wir dürfen uns nicht herausnehmen, etwas über einen Bereich zu behaupten, von dem wir schlichthin nichts wissen. Trotzdem ist uns natürlich Swedenborgs Beteuerung, er verkehre mit den Geistern, alles andere als ein hinreichender Beweis. Im Gegenteil: uns scheint weit eher wahr zu sein, daß es sich um Einbildung handelte. Und weil uns dies wahr scheint, ist es wahrscheinlich, daß wir praktisch kaum daran zweifeln.

Warum sagten wir nicht: Es ist sicher Wahrheit, daß Swedenborg der Königin wirklich das Gespräch mit ihrem Bruder berichtete? Weil wir – auch nach der anderen Seite – vorsichtig sind. Aber grundsätzlich ist der Fall hier umgekehrt gelagert. Wenn nämlich jetzt jemand darauf besteht, es müsse sich bei der Königin um Einbildung gehandelt haben, so sagen wir: Wir sehen gar nicht ein, warum Ihre prinzipielle Ablehnung von Telepathie ein hinreichender Beweis sein soll, daß es sie nicht gibt. Im Gegenteil: uns scheint – in diesem Fall – weit eher wahr zu sein, daß es sich *nicht* um Einbildung handelte. Wir haben ja die psychologische Begründung dafür geleistet. Und sie machte uns das Vorliegen von Telepathie so wahrscheinlich, daß wir eigentlich wenig Legitimation haben, daran zu zweifeln.

Wir gehen also einerseits von der Forderung aus: Man soll nichts von vorneherein für unmöglich halten – solange es nicht widerlegt ist. Aber wir setzen gleich die Forderung hinzu: Man soll nichts für wahr halten ohne hinreichende Beweise. In diesen *beiden* Forderungen gründet wissenschaftliches Arbeiten.

Wenn wir aber etwas sehr für wahrscheinlich halten, weil wir gute Gründe dafür haben – zum Beispiel einleuchtende psychologische

Überlegungen – dürfen wir dann sagen, daß wir «hinreichende Beweise» dafür gefunden hätten? Nun, wenn wir etwas für sehr wahrscheinlich halten, dann halten wir es ja noch nicht im strengen Sinne für wahr. Dann ist ein Zweifel immer noch «gestattet». Es fällt uns also, in Bezug auf den abgehandelten Fall Swedenborg, nicht ein, jeden Zweifel an der Telepathie auszuschließen. Nur verlangen wir für ihn Gründe. Wenn der Zweifler bessere Gründe bringt gegen die Sache, als wir für sie brachten, dann geben wir ihm gerne recht.

Die Frage der Wahrheit und der bloßen Wahrscheinlichkeit in der Parapsychologie – aber nicht nur in ihr, sondern in der Wissenschaft überhaupt – wird uns noch eingehend beschäftigen. Was wir vorerst aufzeigen wollten, ist die formale Bedingung jedes Vorgehens, das sich wissenschaftlich nennen will:

Landläufig verbindet man mit Wissenschaftlichkeit nur die eine Forderung: Man darf nichts für wahr halten ohne hinreichende Beweise. Das ist richtig; denn darin hebt sich wissenschaftliches Denken vom bloßen Meinen und Glauben ab. Aber man vergißt die andere Forderung, die ebenso den Charakter echter Wissenschaftlichkeit ausmacht. Denn das «nichts für unmöglich halten» bedeutet einfach: sich offen halten für «alles Mögliche», sich nicht abriegeln für irgendeine Kunde, die uns die Wirklichkeit geben kann. Positiv ausgedrückt bedeutet es: entdecken wollen, Neuland suchen. Wenn man aber entdecken will, muß man glauben, daß es noch «weiße Flecken» auf der Landkarte der Wirklichkeit gibt. Wer will behaupten, daß es sie nicht mehr gibt? Er wäre das Gegenteil von einem Wissenschaftler: ein von dem bißchen Wissen, das wir haben, aufgeblähter Besserwisser.

Wer also darf von vorneherein sagen: Telepathie, Hellssehen, Vorauswissen, und wie man den Humbug heißen mag, das gibt es einfach nicht! Tritt er damit nicht auch den Geist der Wissenschaft mit Füßen, der immer auf der Suche ist nach Dingen, die «es gibt»? Das schöne englische Wort für Forschung heißt «research» – ein «researcher» ist «auf der Suche». Gewiß ist es seine Pflicht, jeden Fund um und um zu drehen, um festzustellen, ob es ein echter Fund oder ein Windei ist. Aber wer möchte ihm die Suche verwehren, weil es auch Windeier gibt? Konkret gesagt: Wer darf die Forschung auf parapsychologischem Gebiet ablehnen, weil unter dem Namen «Okkultes» sich seit je auch viel Betrug versteckt hat?

Eben die Unterscheidung zu finden zwischen falsch und echt, zwischen Trug und Tatsache, zwischen Wahn und Wahrheit, dazu bedarf es der wissenschaftlichen Forschung, der «research». Mit ihrem «search-

light», ihrem «Scheinwerfer», der sucht und prüft zugleich, will sie das Dunkel erhellen, soweit es menschenmöglich ist.

Diesem wissenschaftlichen Ethos sind die Leute verpflichtet, die heute die parapsychologische Forschung vorwärtstreiben. Der Laie macht sich von den kritischen Maßstäben, die sie an sich legen, kaum einen Begriff. Wäre es nicht ein starkes Stück zu sagen, diese Leute seien alle vermindert zurechnungsfähig, so wie die Königin von Schweden in unserem historischen Fall?

Gewiß, etwas starr zu behaupten, für das keine hinreichenden Beweisgründe bestehen, das ist Dogmatismus. Dogmatismus ist, als *methodische* Haltung, der Tod der Wissenschaft. Aber etwas starr zu leugnen, gegen das keine hinreichenden Widerlegungsgründe bestehen, das ist auch Dogmatismus, Dogmatismus der Verneinung. Auch er ist Tod der Wissenschaft. Was heißt dann wissenschaftlich sein? Undogmatisch sein nach jeder Richtung.

Was also ist die Parapsychologie? Sie ist das wissenschaftliche Bemühen, die angeblichen Phänomene «okkulten» Art zu untersuchen, zu untersuchen, ob es überhaupt welche gibt und zu untersuchen, unter welchen Umständen sie möglich sind – oder nicht. Dabei muß sie zwischen der Skylla der Leichtgläubigkeit und der Charybdis der unfruchtbaren Erstarrung schiffen. Sie muß die Furt finden, auf der sich entdeckende Offenheit und prüfende Vorsicht die Waage halten. Wer diesen Weg nicht in irgendeiner Weise selbst gehen kann, und sei es nur in der Beurteilung seines Nächsten, der weiß nichts von wissenschaftlicher Haltung.

3. WAS IST AUSSERSINNLICHE WAHRNEHMUNG?

Die Parapsychologie selbst bezeichnet die Phänomene, die sie untersucht, nicht gerne als «okkulte». Der Grund dafür ist zum Teil gewiß der prekäre Klang, den dieses Wort hat, denn eben mit «okkulten Erscheinungen» wurde und wird viel Betrug getrieben. Der andere Grund ist der, daß jede Wissenschaft sich bemühen muß, präzise Namen für ihre Gegenstände zu prägen. Selbstverständlich sind die Gegenstände durch diese Namen nicht schon erkannt, aber wohl unterschieden. Wenn ich sage «Okkultes», so ist dieses Wort wie ein dunkler, weiter Sack. Wenn ich sage Telepathie, Hellsehen, Praekognition und dabei diese Worte definiere, dann beginnt schon die erste Lichtung.

Im übrigen könnte man das weite Wort «Okkultes» auf den Gegenstand *jeder* Wissenschaft anwenden. Denn wir vergessen meist, daß das, was wir sauber benennen, von dem wir gesetzliche Beziehungen finden und sogar mathematische Formeln aufstellen, im Grunde erst recht etwas «Geheimen» ist. Sein Wesen ist uns nach wie vor ein Geheimnis. Mögen wir von Elektrizität, von Magnetismus, von Gravitation, mögen wir ganz allgemein von Energie sprechen und glauben, *den* Nenner für die physikalischen Erscheinungen gefunden zu haben – was das alles ist, was es in seinem Wesen ist, das wissen wir nicht. Es ist für uns «geheim», okkult im allgemeinsten Sinne.

Noch mehr gilt jener Charakter des Geheimnisses, des für uns Unaufschließbaren, für die Erscheinungen des organischen Lebens. Mögen wir einen tierischen oder menschlichen Leichnam sezieren bis in die bisher unerreichten Details, was «das Leben» ist, das in dem noch lebendigen Wesen waltete, das können wir höchstens wieder mit wissend klingenden Namen umschreiben, aber nicht faktisch wissen. Es bleibt für unseren beobachtenden, zerlegenden Zugriff Geheimnis.

So besteht eigentlich kein Wesensunterschied zwischen der Parapsychologie und anderen Wissenschaften: mit «Okkultem» haben sie es im Grunde alle zu tun. Sie versuchen nur eine Ordnung in die mannigfachen Erscheinungen des Geheimnisses, das uns das Sein aufgibt, zu bringen. Sie versuchen zu sichern, was es gibt, zu sichten, welche Zusammenhänge es zeigt.

Was ist aber dann das Eigentümliche der Parapsychologie, denn eine gewisse Sonderstellung scheint sie doch einzunehmen? Das Wort Parapsychologie selbst will es andeuten. Die griechische Vorsilbe «para» bedeutet «neben», «darüber hinaus» – in Verbindung mit dem

Wort Psychologie bedeutet sie «an der Grenze der Psychologie», «noch zur Psychologie gehörend, aber doch schon darüber hinausweisend». Wenn man weiter gehen will, bedeutet es «schon jenseits der Psychologie».

Aber freilich, wenn man sagt: an der Grenze – darüber hinaus – jenseits der Psychologie, dann tut man, als wüßte man, wo die Psychologie aufhört. Da Psychologie die Lehre von der Seele ist, tut man also auch, als wüßte man, wo die Seele aufhört.

So ist eigentlich der Name Parapsychologie etwas unglücklich gewählt, *wenn* man damit etwas außerhalb des Bereiches der Psychologie bezeichnen will. Denn man muß doch zugeben: Falls es Telepathie und ähnliche Leistungen geben sollte, dann wären das doch gewiß Leistungen der Seele. Es wären freilich keine gewöhnlichen Leistungen, wie sie uns – scheinbar – so bekannt sind, und wie wir sie mit den Namen Empfinden, Fühlen, Denken und so weiter bezeichnen. Es wären außergewöhnliche Leistungen, das heißt Leistungen, die außerhalb *des* Bereiches liegen, an den wir uns so sehr gewöhnt haben, daß wir nichts Besonderes mehr dran finden.

Aber an den außergewöhnlichen seelischen Leistungen, den die gewohnte Norm sprengenden, den «para-normalen» also – da finden wir plötzlich etwas Besonderes. Etwas so Besonderes, daß wir sie am liebsten nicht wahrhaben möchten, weil sie uns nicht in den gewohnten Rahmen passen. Dabei übersehen wir, daß das Besondere in ihnen eigentlich nicht so sehr in der besonderen Rätselhaftigkeit liegt, die sie gegenüber anderen «nicht rätselhaften» Fakten hätten, sondern nur in ihrer *relativen Seltenheit*. Das Geheimnis der Welt ist nur eines – für uns beschränkte Menschen jedenfalls – für einen vollkommen Erkennenden ist es – keines. Ganz gleich, ob wir es unter den Namen Stoff, Energie, Seele ansprechen, ganz gleich ob wir uns mit Physik, mit Biologie, mit Psychologie oder mit «Parapsychologie» ihm zu nähern versuchen.

Nach diesen Überlegungen ist es angebracht, Parapsychologie nicht etwa als Wissenschaft «neben» oder «außerhalb» oder «jenseits» der Psychologie anzusprechen, sondern nur als *Wissenschaft von den paranormalen psychischen Leistungen*. Damit wird sie ein Sonderzweig der Psychologie selbst. Es gehören heute schon viele Erscheinungen, die früher im Rahmen der üblichen Psychologie «paranormal» waren, zur «normalen» Psychologie, zum Beispiel die Hypnose. Wir müssen uns bewußt sein, wie relativ hier der Begriff «normal» und «paranormal» ist. Aber solange wir dies wissen, mag es ruhig bei der methodischen Unterscheidung von normaler und paranormaler Psychologie bleiben, sonst verlieren wir zu leicht die Übersicht.

Mit welchen paranormalen psychischen Leistungen hat es nun die Parapsychologie zu tun? Wir wollen in der Folge kurz von «parapsychischen» Leistungen sprechen, nachdem wir ja eingesehen haben, daß damit nicht Leistungen «außerhalb der Psyche» gemeint sind.

Da ist zunächst die große Gruppe der «*außersinnlichen Wahrnehmung*», wir können auch sagen, der «*paranormalen Wahrnehmung*», weil die Wahrnehmung durch unsere Sinnesorgane eben die normale ist. Mit dieser Gruppe allein wollen wir uns in diesem Buch befassen. Zu ihr gehört das, was wir gern unter dem Sammelbegriff «*Hellsehen*» zusammenfassen, was aber in der parapsychologischen Terminologie unterschieden wird in Telepathie – Hellsehen (im engeren Sinne) – Praekognition. Wir werden die Begriffe sogleich anhand je eines Beispiels definieren. Vorher aber müssen wir noch die andere große Gruppe parapsychischer Erscheinungen wenigstens anführen – freilich mit einiger Verlegenheit, denn es gibt keinen befriedigenden Sammelnamen dafür. Es handelt sich um Erscheinungen, bei denen – angeblich – Gegenstände bewegt werden, ohne daß eine normale physische Vermittlung besteht, bei denen gar Dinge an einem Ort verschwinden, um an einem anderen aufzutauchen, bei denen sich, anscheinend aus dem Nichts, Materie «materialisiert». Es sind also Erscheinungen, die *gegen* die uns bekannte physikalische Gesetzmäßigkeit zu laufen scheinen und die auf Grund eines unbekanntem psychischen Einflusses stattfinden. Man hat sie unter dem Namen «*paraphysikalisch*» oder «*paraphysisch*» zusammengefaßt; aber in diesen Worten kommt die psychische Urheberschaft solcher Vorgänge nicht zur Geltung. Es wäre besser, sie unter dem Namen der «*paraphysischen Aktion*» rangieren zu lassen, womit der psychische Ursprung dieser Aktion wenigstens angedeutet ist.

Wir wollen zwar am Schluß des Buches eine kurze Übersicht über die möglichen Fälle geben, aber unser Hauptaugenmerk auf die Phänomene der außersinnlichen Wahrnehmung richten. Sie sind länger und besser gesichert und deshalb für eine öffentliche Diskussion reifer.

Wie wird außersinnliche Wahrnehmung allgemein definiert? Außer-sinnliche Wahrnehmung ist Wahrnehmung, bei der die bekannte sinnliche Vermittlung ausgeschlossen ist. Das wird konkret, wenn wir jetzt zur Definition von Telepathie, Hellsehen und Praekognition übergehen. Was ist *Telepathie*? Ein Beispiel dafür, das uns den Namen Telepathie von selbst in den Mund legte, haben wir mit dem Fall Swedenborg schon gegeben. Wenn Swedenborg das Gespräch gewußt hat, das zunächst nur mehr in der Erinnerung der Königin lebendig war, dann

hat er gleichsam in den Gedanken der Königin «gelesen». Daher auch das Wort «*Gedankenlesen*», das wir neben dem Wort «*Gedankenübertragung*» gebrauchen. Im Wort *Gedankenlesen* wird mehr die aktive Rolle betont, die der «*Lesende*» dabei spielt. Im Wort *Gedankenübertragung* wird nur ganz neutral die «*Übertragung*» von Gedanken von einem Subjekt auf das andere betont, ohne daß auf Aktivität oder Passivität eines der Partner hingewiesen wird. Das für das Phänomen Wesentlichste ist ja auch nur die Art der Übertragung, die ohne jede sinnliche bzw. technische Vermittlung geschieht.

Nur die Beschränkung auf die Übertragung von «*Gedanken*» muß korrigiert werden. Sicher werden – wenn es überhaupt Telepathie gibt – auch Gedanken übertragen, die ein Subjekt jeweils denkt. Aber schon Erinnerungen sind mehr als Gedanken; sie haben bildhaften, klanghaften oder sonstwie sinnlichen Charakter, mehr als er Gedanken eigen sein kann – wenn freilich ich den Sinn von «*Gedanken*» auch erweitern kann, indem ich sie mit sinnlichen Inhalt erfülle. Dazu kommt, daß Erinnerungen, aber nicht nur Erinnerungen sondern alle Vorstellungen, untrennbar mit Gefühlen verbunden sind. Ja wir werden sehen, daß es gerade Vorstellungen mit «*emotionaler*» Betonung sind, die für telepathische Übertragung leicht geeignet sind. Insofern trifft das Wort «*Tele-Pathie*», zu deutsch «*Fern-Fühlung*» das Wesen des Phänomens besser. Wir sehen also, daß wir die telepathische Übertragung nicht auf seelische Inhalte bestimmter Art beschränken dürfen, sondern sie allgemein so definieren müssen:

Telepathie ist die Übertragung seelischer Inhalte von Subjekt zu Subjekt ohne sinnliche Vermittlung. Darin bleibt offen, um welche Art von seelischen Inhalten es sich jeweils handelt. Wir sprachen oben von einer Übertragung ohne jede sinnliche bzw. technische Vermittlung. Damit wollten wir nur andeuten, daß Telepathie, in den Fällen, wo sie überhaupt statthat, nicht nur die uns angeborene Art der sinnlichen Mitteilung – durch Wort und Blick und Gebärde und Schrift – ersetzen kann, sondern erst recht auch die erweiterte Art der sinnlichen Mitteilung, wie sie uns die technischen Übertragungsmittel – der Rundfunk zum Beispiel – ermöglichen. Letzten Endes ist eben auch diese sinnliche Mitteilung; denn ein gesprochenes Wort am Sender und ein gehörtes Wort am Empfänger sind auch Anfangs- und Endphase etwa einer Radiomeldung. Deshalb dürfen wir in der Definition von Telepathie einfach von dem Fehlen «*sinnlicher Vermittlung*» sprechen.

Das Fehlen der sinnlichen Vermittlung in der *Übertragung* des seelischen Inhalts von einem Subjekt auf das andere bedeutet allerdings

nicht, daß der telepathisch Empfangende nichts Sinnliches, kein Bild, keinen Ton, keine andere Empfindung, dabei erleben würde. Im Gegenteil: letzten Endes kann auch ihm das außersinnlich Erfahrene nur in der gewohnten sinnlichen Form zum Bewußtsein kommen. Daß Swedenborg die Gestalt des Prinzen – oder zumindest eine Prinzengestalt nach seiner Phantasie sah, und daß er diese sprechen hörte, das ist nur eine besondere und wohl ausgefallene Variation dieser Notwendigkeit, daß uns alles sinnlich zum Bewußtsein kommt. Aber nehmen wir einen normalen Fall – auch innerhalb der paranormalen Erfahrung:

Ein Mann, der als telepathisch begabt gilt, macht für eine bestimmte Person, die er nur einmal kurz gesehen hat, eine Reihe von Aussagen über spezifische Gedanken, Erinnerungen und Probleme, die die Person beschäftigen. Die Aussagen treffen alle überraschend zu. Es befindet sich folgende eigenartige Aussage darunter: «Was ist Velocitas»? Im Augenblick dieser Aussage hörte der Mann wiederholt das Wort Velocitas, ohne einen Sinn damit verbinden zu können; denn er ist Holländer, ein an sich einfacher Mensch, der der lateinischen Sprache nicht kundig ist. Es stellt sich heraus, daß die betreffende Person zur Zeit an einem Buch über Relativitätstheorie arbeitet, daß sie als das zentrale Problem darin den Begriff der Geschwindigkeit, der *velocitas* also, behandelt, daß sie zur Zeit der Aussage gerade bei dem Kapitel über Geschwindigkeit steht und, infolge der problematischen Schwierigkeit dieses Begriffes, nicht recht weiterkommt und etwas verstört darüber ist. Sie blieb, wie man sagt, beim Begriff der Geschwindigkeit «stecken». Dieser gesamte Erlebniskomplex verdichtet sich in dem telepathisch Empfangenden im Wort «Velocitas». Man muß also sagen: Die «Endstation» der Übertragung ist wieder ein sinnlich-emotionales Erlebnis, wie die «Anfangsstation» auch.

Selbstverständlich folgen diesem Beispiel auch alle sozusagen «privaten» Fälle von Telepathie, in denen jemand über Fernen hinweg plötzlich einen geliebten oder sonst mit ihm verbundenen Menschen sieht oder hört. Zum Bewußtsein kommen kann ihm die telepathische Kunde immer nur als konkretes sinnliches und emotionales Erlebnis. Aber für die «Übertragung» gerade «durch» die Ferne fehlt das sinnliche Übertragungsmittel. Der Verfasser hat jedoch deshalb das Beispiel von dem Wort Velocitas gewählt, weil er selbst die betroffene Person ist und das entsprechende Experiment, auf das wir noch später zurückkommen, selbst von Anfang bis Ende überwachen konnte.

Es soll durch das bisher zum Zweck der Definition von Telepathie und ihrer Erläuterung Gesagte nicht der Eindruck entstehen, als würde

nun Telepathie schon endgültig als ausgemachte Sache proklamiert. Das Gesagte soll immer noch unter dem Vorzeichen «wenn» stehen: Wenn es Telepathie gibt, dann ist sie zu definieren, wie wir es tun, dann gelten die Erläuterungen, die wir gaben. Und nur in diesem Sinne wollen wir jetzt die Definition von *Hellsehen* im engeren Sinne anschließen:

Wir zitieren zunächst ein Beispiel. Ein Mann – es ist derselbe, von dem das telepathische Beispiel stammt – wird telefonisch angerufen von einem Herrn, der ihn bittet, ihm bei der Suche nach seinem plötzlich verschwundenen Schwager behilflich zu sein. Der Anrufende gebraucht dabei in seiner Erregung die Worte: «Ich muß ihn wieder finden, und sei es in Stücken!» Der Befragte gibt kurz darauf eine genau beschriebene Stelle im Hafen an, an der hinter einem alten Schiff in der Nähe der Ankerschraube ein zerstückter menschlicher Körper liegen soll. Die Suche bestätigt die Aussage genau. Das Beispiel ist nicht erfreulich, aber es hilft uns zur Definition von Hellsehen. Es wurde etwas außersinnlich wahrgenommen, von dem, allem Ermessen nach, *niemand* etwas wußte. Es ist nicht wesentlich, ob wir an dieser Stelle den Fall, dessen Dokumentation der Verfasser eingesehen hat, schon anerkennen oder ob wir Auswege suchen, wie er «normal» zu erklären ist. Aber *wenn* es Hellsehen gibt, dann muß es, anhand unseres Beispiels, so definiert werden:

Hellsehen ist die Wahrnehmung objektiver Sachverhalte, die niemand kennt, ohne sinnliche Vermittlung. Im übrigen gilt das Analoge wie das bei der Telepathie Gesagte: Geschieht auch die Verbindung vom gesehenen Sachverhalt zum sehenden Subjekt «außersinnlich», so kann das Gesehene nur sinnlich, also in irgendeiner Weise tatsächlich «sehbar» zum Bewußtsein kommen. Damit soll nicht gesagt sein, daß sich Hellsehen definitionsmäßig nur auf optische Objekte beschränken muß, aber daß es sich doch vorwiegend an ihnen realisiert.

So klar die Unterscheidung von Telepathie und Hellsehen laut Definition getroffen werden kann, so schwer ist sie anhand faktischer Fälle zu treffen. Denn wohl bei den meisten ist eine Beteiligung *beider* Arten von außersinnlicher Wahrnehmung in Betracht zu ziehen. Das gilt zum Beispiel auch für den zweiten «klassischen» Bericht über Swedenborg, nach dem er im Jahre 1759 den Brand der Stadt Stockholm genau beschrieben hat, als er, von England kommend, in Göteborg an Land stieg. Von diesem Fall sagt Kant, der Skeptiker *par excellence*, es handle sich um «ein Paar Beweistümer (er schloß noch einen anderen Fall ein, den wir nicht erwähnen), wo das Ganze noch lebende Publikum Zeuge ist und der Mann, welcher es mir berichtet, es unmittelbar

an Stelle und Ort hat untersuchen können». Die Geschichte vom Brand von Stockholm scheint ihm «unter allen die größte Beweiskraft zu haben und benimmt wirklich allem erdenklichen Zweifel die Ausflucht»*. Daß Kant später sich in seinen «Träumen eines Geistersehers» scharf gegen Swedenborg wandte, hat – neben anderen Gründen, die schon Gegenstand einer historischen Debatte waren – vor allem seinen Grund in Kants Abneigung gegen Swedenborgs *Schriftum*, das von seiner «Geisterseherei» inspiriert war. Auch Kant konnte – damals – echte Telepathie und nur angebliche Geisterseherei nicht methodisch trennen und schüttete schließlich das Kind mit dem Bade respektive die Telepathie und das Hellsehen mit der Geisterseherei aus.

Ob es sich aber – wenn wir den Fall anerkennen – um Hellsehen oder Telepathie oder um beides zusammen oder um ein und dasselbe Phänomen handelte, das nur zwei Seiten hat, das können wir nicht entscheiden, nicht für dieses und nicht für viele Beispiele von heute. Denn man kann erstens sagen: Swedenborg sah den Brand, wie er sich in den entsetzten Gemütern der Stockholmer spiegelte. Und zweitens: Er sah den Brand einfach objektiv, wie er geschah, nicht erst auf dem Umweg über das Erleben der Stockholmer. Wir werden in der Folge noch aktuelle Beispiele solcher Art kennenlernen. Jedenfalls scheint schon der Umstand, daß meist ein und dieselbe Person fähig ist, telepathische und hellseherische Leistungen zu vollbringen, darauf hinzuweisen, daß beide Phänomene sich nicht fremd sind.

Einen grundsätzlichen Unterschied gegenüber Telepathie und Hellsehen in dem definierten Sinne scheint nun die dritte Art von außersinnlicher Wahrnehmung auszumachen, die «Prophetie», wie sie gemeinhin genannt wird, die «*Praekognition*», wie sie in der Terminologie der Parapsychologie genannt wird, um das biblische Wort zu vermeiden. Es handelt sich also zu deutsch um das «Vor-Wissen» von Dingen, die noch nicht geschehen sind, sondern erst geschehen werden. Bringen wir erst wieder ein Beispiel zur Demonstration:

Eine ehemalige Angestellte des Vaters des Verfassers, deren nüchterne Art zu denken sie zur verlässigsten Mitarbeiterin machte, berichtet ihm Folgendes: Herr N. (der Vater des Verfassers, der einen Zeitschriftenverlag hatte) hatte eine größere Menge Papier eingekauft, um wirtschaftlicher zu kalkulieren. Die Einzahlungen liefen jedoch weit langsamer ein, als er erwartete, so daß das Papier, im Betrag von über 1000 Mark, nicht gleich bezahlt werden konnte und die Firma bereits monierte. In den kritischen Tagen träumte Fräulein R. – die Bericht-

* Benz, S. 244.

erstatte selbst – daß Herr N. zur Türe des Büros hereinkam, ein großes gelbes Kuvert in der Hand schwenkte, es noch einige Male vor ihrem Gesicht hin- und herwendete, es auf ihren Schreibtisch legte und sagte: «Ha, Marie, tausend Mark!» «Fein, da können wir gleich unser Papier bezahlen!» sagte Fräulein R. Am nächsten Morgen im Büro erzählte sie diesen Traum ihrer Kollegin Fräulein S. «Das wäre recht!» sagte diese und die Angelegenheit war erledigt. Am Mittag desselben Tages kam Herr N. mit dem großen gelben Kuvert zur Türe herein und es ereignete sich bis aufs Detail der Gesten und der Worte alles so, wie Fräulein R. geträumt hatte. Worauf ihre Kollegin sagte: «Wenn Sie mir den Traum *jetzt* erst erzählt hätten, hätte ich Ihnen die Geschichte nicht geglaubt!».

Natürlich gibt es gegen die Deutung dieses Traums als eines praekognitiven gewichtige Einwände, etwa den, daß Fräulein R. schon irgendwie erwartet hatte, daß Herr N. etwas unternimmt, das Geld zu beschaffen – obwohl sie versichert, daß keinerlei Aussicht oder Ahnung bestand, wie sich die Frage mit dem ausständigen Betrag lösen würde. Aber gerade weil dieses Beispiel ein Grenzfall ist zwischen der Deutung durch echte Praekognition und der Deutung durch eine irgendwie spezifizierte Erwartung, läßt es uns die Definition von Praekognition schärfer fassen. *Wenn* es Praekognition gibt, dann muß sie so definiert werden:

Praekognition ist das Vor-Wissen von zukünftigen Ereignissen, die in der gegenwärtigen Situation keineswegs erwartet oder erschlossen werden können. Es ist klar, daß es dann keine echte Praekognition ist, wenn ich weiß, daß um 17. 34 der Zug aus München ankommen wird, oder wenn der Astronom weiß, daß am 25. Mai 1987 um 13 Uhr 12 eine totale Sonnenfinsternis einsetzen wird. Es ist auch keine echte Praekognition, wenn jemand, der eine gute politische «Witterung» hat, vorausagt, daß das Kabinett soundso nicht mehr lange fungieren wird oder wenn jemand, der eine geniale Kenntnis der historischen, politischen und massenpsychologischen Bedingungen hat, die Entwicklung einer Nation für zwanzig Jahre vorherbeschreibt – wie es tatsächlich 1920 dem französischen Historiker Bainville gelungen ist. Er wußte, daß Deutschland in dem durch den Versailler Vertrag geschaffenen Zustand den nationalistischen und militaristischen Weg – geladen von Ressentiments – gehen würde, mit allen Einzelheiten, die dazu gehören: der Einigung unter dem «Führer», der Wiedererstarkung, der England aus Gründen des «europäischen Gleichgewichts» untätig zusehen würde, der Verbündung mit Italien und Japan, der Annexion Österreichs, dann

der Tschechoslowakei, der Aufteilung Polens mit Rußland und endlich der Überrennung Frankreichs*. Soweit kann Vor-Wissen gehen, ohne Praekognition im eigentlichen Sinne zu sein. Wir werden in einem späteren Abschnitt Beispiele dafür bringen, bei denen jede Möglichkeit der Erwartung oder der Schlußfolgerung jedoch ausgeschlossen ist.

Wenn es aber Praekognition gibt, dann ist sie die außersinnliche Wahrnehmung gewissermaßen in Potenz. Denn nicht nur, daß der Modus der Mitteilung an das Subjekt ein außersinnlicher ist, sondern daß hier überhaupt kein sinnlich wahrnehmbares Objekt existiert, ist das Besondere an der Praekognition. Ein Ereignis, das noch gar nicht «da» ist, kann auch nicht als sinnlich wahrnehmbares Objekt gegeben sein – wie es zum Beispiel der von Swedenborg geschaute Brand von Stockholm immerhin war. Freilich wird uns die Frage, was denn eigentlich praekognitiv geschaut wird, noch eingehend beschäftigen.

Unsere Definitionen der Arten von außersinnlicher Wahrnehmung haben wir damit abgeschlossen. Da es sich nur um die Definitionen handelte, war die Frage der Sicherung der entsprechenden Phänomene noch ausgeklammert oder höchstens am Rande vermerkt.

* Jacques Bainville, *Les Conséquences Politiques de la Paix*, 1920.

4. WEGE DER FORSCHUNG

Wir sagten, daß das Wesen wissenschaftlicher Forschung erstens im Suchen nach bisher unentdeckten Tatsachen, zweitens aber in deren Prüfung besteht: ob sie wirklich Tatsachen und nicht nur Schein sind. Das gilt für die Parapsychologie par excellence; sie ist einerseits auf ziemlich abenteuerlicher Suche nach Neuland, sie ist andererseits – mit zum Teil skrupulöser Umständlichkeit – bedacht, das Neuland zu examinieren, ob es nicht etwa eine fata morgana ist. Demgemäß muß ihre Methode, welche Variationen sie auch hat, grundsätzlich zwei Stadien haben: das Stadium der «Exploration» und das der «Verifikation». Exploration ist eben der Versuch der Entdeckung von Tatsachen und Bezügen, damit aber auch die Erkundung neuer Wege, sie zu finden. Verifikation ist die «Bewahrheitung» des neu Entdeckten, die gewissenhafte Prüfung, die alle Irrtums- und Täuschungsmöglichkeiten systematisch auszusondern hat.

Wir widmen uns in diesem Kapitel zunächst der Exploration, der Art und Weise, wie man überhaupt Phänomene der außersinnlichen Wahrnehmung aufspürt oder provoziert. Die Frage der Verifikation wird uns in eigenen Untersuchungen über die Möglichkeit der Täuschung und des Zufalls beschäftigen. Freilich darf auch Exploration nicht ein bedenkenloses Darauflossuchen sein, das alles nach Hellscherei Aussehende dankbar einsammelt, sondern sie muß schon im Ansatz kritisch genug sein, um grobe Fehler zu vermeiden. Eine absolute Trennung von Exploration und Verifikation ist nicht durchzuführen, es ist nur im Stadium der Entdeckung der Schwerpunkt eben auf «Finden» und im Stadium der Prüfung der Schwerpunkt auf «Sichten» gelegt.

Es gibt grundsätzlich dreierlei Wege, Phänomene der außersinnlichen Wahrnehmung (und andere parapsychische Phänomene) zu erfahren. Sie sind allerdings von verschieden guter Verifikationsmöglichkeit. Da sind zunächst

1. *Berichte* von parapsychischen Erlebnissen. Wir kennen alle Erzählungen von Träumen oder Wachvisionen, in denen ein Ereignis – etwa ein Unglücksfall oder auch ein «Glücksfall» – über räumliche oder gar über zeitliche Distanz «gesehen» wurde. Vielleicht hat der eine oder andere von uns selbst schon einen solchen Traum oder eine solche Vision gehabt. Ihm braucht man dann freilich nicht mehr von solchen Fällen berichten, er hat die telepathische, hellseherische oder praekognitive Erfahrung unmittelbar gehabt, er läßt sie sich, wie man zu sagen püegt, «nicht mehr nehmen».

Trotzdem wissen wir, daß viele, die sich eine solche Erfahrung «nicht nehmen lassen», objektiv einer Täuschung unterlagen, so sehr sie subjektiv überzeugt sind. Es ist deshalb klar, daß nicht nur eigene die- bezügliche Erlebnisse, sondern erst recht Berichte anderer mit Vorsicht zu behandeln sind. Warum aber zählen wir dann Berichte überhaupt zu den Wegen wissenschaftlicher Wahrheitsfindung? Sie gehören doch mehr oder weniger ins Reich der Fama, sie haben doch keine Verbindlichkeit?

Es wird aber, wenn es sich nicht gerade um Parapsychologie handelt, niemand sagen, daß Berichte grundsätzlich keine Verbindlichkeit haben. Sonst müßte man die Berichte klassischer Geschichtsschreiber grundsätzlich ins Reich der Fama verweisen, sonst müßte man geographische Forschungsreisende grundsätzlich als Flunkerer behandeln, sonst müßte man die tägliche Zeitung, in der etwa ein «eigener Bericht» des Sonderkorrespondenten steht, als reines Phantasieblatt ansehen. Natürlich ist Mißtrauen gegenüber dem Geschichtsschreiber, dem Weltreisenden und dem Journalisten durchaus am Platz – aber kommt es bei unserer Stellung zu ihren Berichten nicht wesentlich auf zwei Dinge an: erstens darauf, ob der Bericht nachprüfbar ist oder nicht, und zweitens darauf, ob der Berichterstatter uns als klar beobachtender, sachlich denkender, aufrichtiger Mensch bekannt ist oder nicht?

Wenn der Bericht nachprüfbar ist – etwa ein Bericht über Sportergebnisse – dann ist die zweite Bedingung an sich überflüssig. Wenn der Bericht aber nicht oder nicht ganz nachprüfbar ist, werden wir ihm dann nicht doch einen Kredit an Glaubwürdigkeit geben, wenn wir den Berichterstatter selbst oder durch verlässige Freunde als sachlich und gewissenhaft kennengelernt haben? Die psychologische Beurteilung eines Berichterstatters ist also – wenn Psychologie überhaupt eine anwendbare Wissenschaft ist – auch bei Berichten über parapsychische Fälle von weitgehender Verbindlichkeit. Es ist eben nicht gleichgültig, ob eine phantasiebelastete und noch dazu okkultsüchtige Person einen solchen «Fall» berichtet, oder ob das jemand tut, der sich bisher durch kritisches, abwägendes Urteilen ausgewiesen hat.

Im Grunde aber sind die Parapsychologen methodisch zu streng, um Berichte von Personen nur auf Grund ihres guten Rufs oder auf Grund eines positiven psychologischen Gutachtens über sie für sicher wahr zu halten. Sie würden sich nicht einmal auf einen Eid verlassen, wie das das hohe Gericht tut. Sie verlangen die hinreichende Nachprüfbarkeit des Berichts – und wir werden im Folgenden sehen, welche Bedingungen sie dafür stellen.

Überhaupt aber müssen wir sagen, daß das Sammeln und Sichten von Berichten mehr explorativen als verifikativen Charakter hat: durch Berichte – seien sie nachprüfbar oder «nur» glaubwürdig – wird die Frage nach den parapsychischen Phänomenen wachgehalten, wird die Forderung nach wissenschaftlicher Beschäftigung mit ihnen dringend. Wenn immer wieder, so muß man sich sagen, ernstzunehmende Leute von Wahrträumen und ihrer Erfüllung erzählen, wenn Zeugen sowohl für ihre Vision als auch für die Tatsächlichkeit des geschauten Ereignisses bestehen – sollte dann das Ganze nur auf Einbildung beruhen?

Dieser Gedanke war es auch, der 1882 einige ebenso mutige wie vorsichtige Männer in England bewog, die «Society for Psychical Research» zu gründen, die es sich zur Aufgabe machte, einerseits Berichte über parapsychische Phänomene zu sammeln und kritisch zu sondern, andererseits aber auch andere wissenschaftliche Methoden zur Untersuchung solcher Phänomene zu entwickeln. Es ist betrüblich, daß in Deutschland relativ wenig von der Arbeit dieser Gesellschaft bekannt ist, wie wir ja überhaupt auf parapsychologischem Gebiet gegenüber den angelsächsischen Ländern rückständig sind.

Wir bringen nun einige Berichte als Beispiele. Zunächst einen Fall von Telepathie aus dem Material von Professor Bender, dem Leiter des Freiburger Instituts für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene, dem das Verdienst zukommt, die Parapsychologie in Deutschland endgültig akademiefähig gemacht zu haben. Eine Dame, die seit Anfang 1944 von ihrer Tochter getrennt lebte, träumte Ende Januar 1945, ihre Tochter befände sich in einem Eisenbahnzug auf der Fahrt von B. nach R., auf den ein Tiefangriff erfolgte. Sie sah im Traum, wie ihre Tochter aus dem Zug aussteigen wollte, um sich an den Rand des Bahndammes zu legen. Sie flichte sie – immer im Traume – an, doch wieder zurückzugehen, denn am Bahndamm würde der Tod auf sie lauern. Ihre Tochter bestätigte später, daß sie in der Nacht vom 30. zum 31. Januar in dem betreffenden Zug saß und daß ihn Jagdflieger im Tiefangriff beschossen. Sie wollte aus dem Zug steigen und spürte auf einmal, wie jemand sie in den Wagen zurückzog. Sie ging dann rückwärts in den Zug zurück und legte sich unter eine Bank. Eine Reisende jedoch, die auf dem Platz, an den die Tochter ursprünglich flüchten wollte, Schutz gesucht hatte, kam um.

Wenn wir von diesem Fall ein eventuelles praekognitives Moment ausklammern – nämlich die Warnung vor dem Rand des Bahndammes – dann demonstriert es Telepathie in ihrer intensivsten und man möchte sagen sinnvollsten Form: Ein Mensch tritt mit dem anderen Menschen,

dem er gefühlsmäßig verbunden ist, in «Fern-Fühlung». Das Beispiel ist nur «glaubwürdig», insofern die beiden Zeuginnen als glaubwürdig anerkannt werden dürfen, es fehlen die objektivierenden Dokumente. Aber es ist eindringlich und genau genug, um zu jenen zu gehören, die explorativen Wert haben.

Als weiterer Bericht über einen eventuellen Fall von Hellsehen sei, als freundlicheres Pendant, ein Erlebnis angeführt, das dem Verfasser selbst widerfuhr, für den er daher in eigener Person sprechen darf: Ich träumte eines Morgens, daß die Perpendikeluhr in meinem Schlafzimmer stehen geblieben war und entschloß mich im Traum, so schwer es mir fiel, sie gleich nach der Küchenuhr zu richten, um die Zeit zum Aufstehen nicht zu übersehen. Ich ging aus dem Schlafzimmer in die Küche und sah dort auf die Uhr. Es war zwanzig Minuten vor 7 Uhr. Danach stellte ich die Pendeluhr im Schlafzimmer auf dieselbe Zeit. In diesem Moment wachte ich auf und sah, daß die Schlafzimmerruhr – leider – noch immer stand. Ich stand, nunmehr endgültig wach, sofort auf, ging in die Küche und sah auf die Uhr. Sie zeigte zwanzig Minuten vor 7 Uhr. Natürlich stellte ich die Schlafzimmerruhr jetzt wirklich nach dieser Zeit.

Ich muß dazu bemerken, daß 20 vor 7 Uhr keineswegs die Zeit war, zu der ich etwa täglich aufwachte, jedenfalls hatte die *präzise* Zeigerstellung 20 vor 7 Uhr nichts mit meiner gewohnten Aufwach- und Aufstehzeit zu tun. Zudem ergab eine nachträgliche Feststellung der Uhrzeit durch Radiovergleich, daß die Küchenuhr *falsch* ging. Es gibt also nur zwei Möglichkeiten: Entweder habe ich diese genaue Zeigerstellung zufällig im Traum erraten, oder es war ein zwar belangloser aber eindeutiger Fall von Hellsehen. Denn es war zu der Zeit niemand in der Küche, der mir die Zeigerstellung etwa telepathisch hätte «zusenden» können. Ich hatte im Traum sozusagen selbst auf die Küchenuhr geschaut. Die Glaubwürdigkeit dieses Falls hängt natürlich mit der Glaubwürdigkeit des Verfassers zusammen – aber der Leser wird mir einräumen, daß ich wenigstens persönlich davon beeindruckt bin.

Einen klassischen Fall von Praekognition, der auch schon viel durch die diesbezügliche Literatur geschleppt wurde – den wir aber deshalb nicht auslassen wollen – entnehmen wir den «Proceedings of the Society for Psychical Research», Volume XX, Part 331. Mrs. Verrall, eine Dame, die sich für parapsychische Leistungen des «automatischen Schreibens» bediente – des Schreibens aus dem Unterbewußtsein – schrieb am 11. Dezember 1901 Folgendes automatisch auf: «Frost und eine Kerze im trüben Licht. Marmontel. Er las auf einem Sofa oder im

Bett – es war nur ein Kerzenlicht. ... Das Buch war ausgeliehen, nicht sein eigenes – er sprach darüber.» Am 17. Dezember schrieb sie weiter: «Marmontel stimmt. Es war ein französisches Buch, ein Memoirenbuch denke ich. Passy könnte helfen, Erinnerungen von Passy oder Fleury. Marmontel stand nicht auf dem Einband – das Buch war gebunden und war ausgeliehen – zwei Bände mit einem altmodischen Einband und Druck ...»

Am 1. März 1902 erwähnte ein gewisser Mr. Marsh beim Dinner zu Mrs. Verrall, daß er Marmontels Memoiren gelesen hatte. Sie fragte ihn, an ihre frühere Niederschrift erinnert, nach Einzelheiten des Lesens. Er sagte, daß er die Bücher von der London Library entliehen hatte und daß er den ersten Band nach Paris mitgenommen hatte, wo er ihn an den Abenden des 20. und 21. Februar gelesen hatte. Jedesmal las er bei Kerzenlicht, am 20. war er dabei im Bett, am 21. lag er dabei auf zwei Stühlen. Das Wetter war sehr kalt, wenn auch kein Frost war. Die Bücher waren, wie die meisten Bücher der London Library, nicht modern gebunden; aber der Name Marmontel stand auf dem Einbandrücken. Die Ausgabe hat drei Bände, aber zur Zeit seines Besuches bei Mrs. Verrall hatte Mr. Marsh erst zwei gelesen.

Als ihn Mrs. Verrall nach den Namen «Passy» oder «Fleury» fragte, sagte er, daß der Name Fleury sicher in dem Buch vorkam, daß er aber nicht sicher wegen des Namens Passy sei. Nachdem er aber nachhause zurückgekehrt war, schrieb er Mrs. Verrall, er hätte am 21. Februar, während er auf den zwei Stühlen lag, in dem ersten Band von Marmontels Memoiren ein Kapitel gelesen, in dem der Fund einer Tafel in Passy beschrieben war, in Verbindung mit einer Geschichte, in der Fleury eine wichtige Rolle spielt. Die wesentlichen Angaben der Aufzeichnungen von Mrs. Verrall, die sie am 11. und 17. Dezember 1901 gemacht hatte, stimmten also mit der Lesung der Memoiren, wie sie Mr. Marsh am 20. und 21. Februar 1902 erlebt hatte, überein. Fehler in der Beschreibung waren, daß nicht Frost, sondern daß es nur sehr kalt war, daß das Buch drei und nicht nur zwei Bände hatte – wenn auch Mr. Marsh bis zu seinem Besuch erst zwei Bände gelesen hatte – und daß der Name Marmontel auf dem Einbandrücken stand, während er nach den Aufzeichnungen nicht auf dem Einband stehen sollte.

Diesen Fehlern steht aber die unerhörte Spezifität der Situationsbeschreibung des Lesens und der Details über das Buch selbst gegenüber. Allerdings könnte man, im strengen Sinne, das praekognitive Moment auf die zukünftige Situation des Lesens beschränken und sagen, die Details über das Buch selbst seien «nur» hellseherisch erfahren

worden. Denn zur Zeit der Niederschrift war dieses ja schon vorhanden. Aber diese sekundäre Frage tut der Wichtigkeit dieses seinem Inhalt nach gar nicht gewichtigen Beispiels keinen Abbruch. Es ist noch hinzuzufügen, daß der Fall insofern dokumentiert ist, als Mrs. Verrall die Niederschrift vor dem 1. März, an dem sie erst Mr. Marsh traf, einem der Mitglieder der Society for Psychical Research sandte. Mrs. Verrall konnte also ihre Niederschrift nicht etwa erst nachträglich nach den Angaben von Mr. Marsh «ausrichten». Wir kommen auf dieses Beispiel bei der Besprechung der Täuschungsmöglichkeiten und der Rolle des Zufalls noch einmal zurück. Nun aber wenden wir uns dem zentralen grundsätzlichen Weg zu, Phänomene der außersinnlichen Wahrnehmung zu erfahren. Wir besprechen

2. *Provozierte Leistungen* von parapsychisch Begabten. Wir wollen für sie das Wort «Hellseher» in der Regel vermeiden, da auch die «sogenannten» Hellseher, wie sie auf dem Jahrmarkt und in ominösen Sprechstunden ihr Unwesen treiben, diesen Namen in Beschlag genommen haben – und da wir den Terminus Hellsehen ja auch für eine besondere Art parapsychischer Leistung reserviert haben. Die Parapsychologie nennt solche Begabte Paragnosten: paranormal Erkennende.

Paragnosten sind natürlich für die Parapsychologie seltene, aber unschätzbare Helfer. Sie haben den Vorteil, daß man bei ihnen parapsychische Phänomene sozusagen «bestellen» kann und daß man, was das Wichtigste ist, den Vorgang der Lieferung und das Gelieferte selbst genau überwachen und begutachten kann. Einer der bedeutendsten Paragnosten, die wir heute «zur Verfügung» haben – wenn freilich noch immer zu wenig – ist der Holländer Gérard Croiset. Er wurde von Professor Tenhaeff, dem Leiter des Instituut voor Parapsychologie der Universität Utrecht in den akademischen Bereich gezogen. Professor Bender, Freiburg, hat die Versuche mit Croiset methodisch gefördert, wenn freilich ihr methodischer Ausbau noch nicht abgeschlossen ist. Der Verfasser selbst hat in Zusammenarbeit mit Professor Bender einen Versuchsabend an der Universität München veranstaltet und auch andere Leistungen Croisets beobachtet und kontrolliert. Croiset, über den in absehbarer Zeit ein eigener Buchbericht von Bender erscheinen wird, stellt sich wissenschaftlichen Gremien, ohne finanziellen Vorteil davon zu haben, zur Verfügung. Es ist ihm, soweit ihn der Verfasser selbst kennenlernte, um die wissenschaftliche Anerkennung selbst zu tun.

Wir haben eine telepathische Leistung Croisets, ohne noch seinen

Namen zu nennen, schon im Kapitel über die Definition von außersinnlicher Wahrnehmung gebracht, als wir seine Aussage «Was ist Velocitas?» (s. S. 20) besprachen, durch die die Zielperson als einzige unter 49 Teilnehmern ganz spezifisch getroffen war. Die Aussage gehörte zu einer Reihe von neun Aussagen, in der die Zielperson durch jede einzelne Aussage in einem so hohen Grad bezeichnet wurde, daß ein zufälliges Zutreffen der gesamten Reihe auf sie in den Bereich des extrem Unwahrscheinlichen verwiesen werden muß. Wir wollen die Aussagenreihe und ihre Bestätigung im einzelnen anführen:

Aussage 1: Eine Person, die sehr kurz angebunden und kräftig spricht und nicht auf den Mund gefallen ist. (Die Aussage entspricht dem Urteil aller, die die Person kennen.)

Aussage 2: Ich sehe eine Sonnenuhr, die nicht benutzt wird zum Zweck der Zeitbestimmung, aber wonach dieser Mann täglich schaut oder an welcher er täglich vorbeigeht. (Der Mann geht nicht täglich aber öfter an einem bestimmten Haus mit einer Zierat-Sonnenuhr vorüber. Er hat sich schon öfter vergeblich bemüht, die Zeit daran abzulesen. Er trifft beim Einsteigen in den Zug zur Stadt täglich einen guten Bekannten, der an dem Haus mit der Sonnenuhr vorbeigeht.)

Aussage 3: Ich sehe eine Dame aus der Zeit von Marie Antoinette ... Hat er diese Woche oder in diesen Wochen ein Gespräch geführt über das 18. Jahrhundert? (Er hat kürzlich mit seiner Frau über die Französische Revolution und Marie Antoinette gesprochen.)

Aussage 4: Er leidet ab und zu an Schmerzen, die aus der Herzgegend herrühren, an schmerzhaften Stauungen, Beklemmungen, über die er sich ab und zu Sorgen macht. (Er beabsichtigt schon längere Zeit, wegen solcher Schmerzen zum Arzt zu gehen.)

Aussage 5: Hat er kürzlich mit einem jungen Mann gesprochen, der sehr viel Schmerzen hatte an der rechten Halsseite? ... Das Gespräch fand vor einem Hause mit einem Laternenpfahl statt. (Er hatte vor einiger Zeit ein Gespräch mit einem Schwerversehrten, dem es praktisch «überall» fehlt. Von Halsschmerzen rechts ist jedoch nichts Bestimmtes bekannt. Das Gespräch mit dem Kranken fand vor dem Hause der Zielperson statt, vor dem ein Laternenpfahl steht. Die Laternen hängen in dem betreffenden Ort etwa alle 100 Meter.)

Aussage 6: Er denkt und arbeitet sehr mathematisch. Er ist eine Persönlichkeit, die alles nüchtern bedenkt und diese Gedanken vor mehreren jungen Menschen äußert. (Er arbeitet zur Zeit an einem Buch über Relativitätstheorie und bedient sich dabei viel der Mathematik. Er ist Dozent für Philosophie.)

Aussage 7: Hat er sich geärgert erst kürzlich über schmutzige Nägel. Ich sehe im Augenblick einen großen schwarzen Fingernagel, worüber er Bemerkungen macht. (Am Tage vor der Veranstaltung kam ein Student in sein Sprechzimmer, der ihm plötzlich seine schmutzigen Fingernägel zeigte die vom Lehm umrandet waren. Der Betreffende war einen Augenblick frappiert, doch nicht verärgert. Der Student entschuldigte sich, daß er eben von der Kunstakademie kam, wo er Bildhauerei studierte und sich mit Lehm schmutzig machen mußte.)

Aussage 8: a) Velocitas! Was bedeutet Velocitas? (Stellungnahme dazu schon Seite 20.) b) Ich sehe im Augenblick einen Berg in Griechenland und diesen Berg, den will ich besteigen. Dies ist lediglich eine Bildsprache. (Der Betreffende hat tatsächlich die Absicht, auf Einladung guter Freunde nach Griechenland zu reisen. Beim Gedanken an diese Reise drängt sich ihm jedesmal sogleich die Vorstellung des Akropolis-Berges auf.)

Aussage 9: Hat dieser Mann auch etwas mit Bergwerken zu tun? ... Ich sehe Hochöfen, Kühltürme, in gewissem Sinne Schächte. Was für eine Emotion hat dieser Mann hinsichtlich dieser Stichworte gehabt? (Der Mann wohnt in einem oberbayerischen Bergwerksort. Bei seiner täglichen beruflichen Fahrt zur Stadt und zurück fährt er an dem Bergwerk vorbei. Der Anblick des Bergwerks bedeutet für ihn seit Jahren die Emotion: Jetzt bin ich gleich zuhause.)

Wir haben in dieser Aussagenreihe und den Stellungnahmen der Zielperson dazu nur unwesentliche Teile weggelassen, die keineswegs Widersprüche bedeuten. Alle Fehler sind aufgenommen – so die Tatsache, daß der Mann nicht täglich sondern nur öfter an der Ziersonnenuhr vorbeigeht, daß von spezifischen Halsschmerzen rechts des Schwerverkehrten nichts bekannt ist, daß sich der Betreffende nicht über schmutzige Fingernägel geärgert hat, sondern nur etwas erschreckt davon war. Von diesen Fehlern abgesehen, ist der Grad des Zutreffens der Gesamtbeschreibung auf die Zielperson sicher über dem, was man «ungefähres» Zutreffen nennt. Es ist freilich offensichtlich, daß nicht alle Aussagen der Reihe gleich spezifisch sind, ja im Grunde könnte jede von ihnen mehr oder weniger auch auf eine andere Person zutreffen. (Wer hat zum Beispiel heute nicht gelegentlich Herzschmerzen?) Darum kommt es uns vor allem auf die Aussagen an, die «weniger» auf eine andere Person zutreffen können, die am spezifischsten sind. Sie sind gleichsam am zugespitztesten, wenn sie treffen, dann wurde gut getroffen. Natürlich sind auch die anderen, weniger spezifischen Aussagen nicht wertlos, sofern sie nur stimmen. Denn daß sie alle *zusammenstimmen*, das erhöht ihre Bedeutung.

Über die wissenschaftliche Verbindlichkeit solcher Aussagen wollen wir an späterer Stelle noch diskutieren. Hier dürfen wir jedoch schon anmerken, daß wir einem Paragnosten, der an einem Versuchsabend «auf Bestellung» parapsychische Leistungen produzieren soll, nicht strikt vorschreiben können: Sagen Sie ja nur einzigartige Dinge, unterlassen Sie alle Aussagen, die auch auf andere Personen zutreffen können! Denn mit allgemeinen Aussagen, die «streuen», arbeiten auch die falschen Hellseher!

Das stimmt. Aber das ist kein Argument dafür, daß allgemeinere Aussagen immer nur von einem falschen Hellseher stammen können. Der echte Hellseher legitimiert sich durch die spezifischen Aussagen, bei denen er, wenn er sie nur «erfände», seinen ganzen Ruf zerstören würde, weil sie en gros danebengehen. Einem falschen Hellseher wird es nicht einfallen, *viele* spezifische Aussagen auf einmal zu häufen, wie das zum Beispiel Croiset mit den Aussagen tat, die wir durch die Stichworte bezeichnen: «Velocitas», «Marie Antoinette», «Haus mit Laternepfahl», «Bergwerk», «Griechenland».

Es ist zu ergänzen, daß diese Aussagenreihe für den schon erwähnten Versuchsabend an der Universität München gemacht war und daß die Zielperson der Verfasser selbst war, den Croiset vorher nur einmal kurz in Stuttgart gesehen hatte, ohne Näheres von ihm zu wissen. Dem Verfasser selbst war es sehr ungelogen, daß er bei dem Versuchsabend, den er selbst mitorganisiert hatte, «ausgerechnet» als die Zielperson des ersten Versuchs fungierte. Er wurde jedoch, wenn es erlaubt ist, das anzumerken, von keinem der anderen 48 Versuchsteilnehmer der geheimen Vereinbarung mit Croiset verdächtigt. Eine solche war allein schon durch die Anlage des Versuchs ausgeschlossen:

Die Aussagen waren von Croiset bereits *vor* dem ersten Schritt zur Organisation des Münchener Versuchs im Parapsychologischen Institut der Universität Utrecht gesprochen und protokolliert worden. Erst nach einer Mitteilung aus Utrecht, daß die Aussagen festgelegt seien, lud der Verfasser die Versuchsteilnehmer in München – es konnte teilnehmen, wer wollte – zu dem Abend ein. Nach vollzogener Einladung bekam er von Professor Bender aus Freiburg die Aussagenprotokolle zugesandt. Diese wurden dann an die Versuchsteilnehmer verteilt und jeder hatte – nach einem einfachen Zahlenschlüssel – den Grad seiner Zustimmung bzw. Nichtzustimmung zu jeder Aussage schriftlich anzugeben. Natürlich waren die Zustimmungsergebnisse sehr verschieden: Es waren Versuchspersonen dabei, die zu keiner einzigen Aussage des ersten Versuchs eine auch nur teilweise Zustimmung geben konnten.

Andere konnten wenigstens zu einigen Aussagen mehr oder weniger zustimmen. Es ist selbstverständlich, daß bei solchen Stellungnahmen auch die «Zustimmungsfreudigkeit» eine Rolle spielt – aber ebenso selbstverständlich, daß nicht nur sie maßgebend ist, sondern daß eben die *Spezifität* der Aussagen einerseits, ihr tatsächliches *Zutreffen* oder *Nichtzutreffen* andererseits zumindest die gleiche Rolle spielt. Da die Versuchsteilnehmer alle wissenschaftlich gebildete Menschen waren und da sie vor dem Versuch ausdrücklich instruiert waren, ihre Zustimmung nur nach sachlichen Gründen zu geben oder zu verweigern, darf man sagen, daß das schwer zu fassende Moment der Zustimmungsfreudigkeit auf ein Minimum reduziert war. Zudem lief der Versuch nicht unter der Bekanntgabe «Versuch über Hellsehen» – um von vorneherein pro- und contra-Positionen zu vermeiden – sondern unter der Bekanntgabe «Ermittlung der statistischen Wahrscheinlichkeit von Zufallsaussagen». Mit Ausnahme einiger Professoren und deren Mitarbeitern verlief also der Versuch in seinem wichtigsten Teil – nämlich der Stellungnahme der Versuchspersonen zu den Aussagen – für die meisten Teilnehmer unwissentlich.

Unter allen Stellungnahmen erreichte die Zustimmungquote des Verfassers, der nach bestem Wissen und Gewissen Stellung nahm und dem von anderen Teilnehmern eher eine zu knappe als zu ausgiebige Zustimmung eingeräumt wurde, den weitaus höchsten Wert. Der Wert war nicht etwa Maximalwert einer statistischen Verteilungskurve, so daß man sagen konnte: Selbstverständlich muß irgendein Wert der höchste sein. Vielmehr fiel er aus jeder statistischen Verteilung völlig heraus. Daß er herausfallen mußte, ist nicht verwunderlich, wenn man Aussagen und Zutreffen – auch ohne statistische Überprüfung – vergleicht. Allein der Spezifitätswert der Aussage «Was bedeutet *Velocitas*?» ist so eindrucksvoll, daß die These von reinen Zufallsaussagen ihren Boden verliert.

Es ist also sehr wahrscheinlich, daß Croiset bei seiner Aussage in Utrecht telepathisch Verbindung mit der Person des Verfassers bzw. mit dessen seelischen Inhalten aufgenommen hat. Das ist auch insofern plausibel, als sich der Verfasser zu dieser Zeit besonders mit Croiset und der Organisation des Abends gedanklich beschäftigt hat. Man könnte also von einer die Telepathie erleichternden «emotionalen Brücke» reden, womit auch entschuldigt sein mag, daß «ausgerechnet» der in München für den Versuch maßgebende Mann getroffen wurde. Croiset selbst wußte ja nicht namentlich, *wen* seine Aussage betreffen sollte.

Zu diesem ersten Versuch ist an etwas späterer Stelle allerdings noch

einiges zu ergänzen. Vorläufig mag er uns als Beispiel «provocierter Telepathie» gelten. Es sei noch ein etwas einfacherer Fall angeführt, der aus einer Veranstaltung in Verona stammt, die Dr. Gastone de Boni dort mit Croiset durchführte. Es handelt sich um ein Experiment, das man gewöhnlich unter dem Titel «Psychometrie» nennen würde. Im Grunde aber scheint es ein rein telepathisches mit besonderen Hilfsbedingungen zu sein – wir wollen uns deshalb mit dem etwas verunglückten Worte «Psychometrie» nicht einlassen. Gemeint sind jedenfalls darunter telepathische Leistungen – ob auch rein hellseherische, bleibe dahingestellt – die in Verbindung mit einem bestimmten Gegenstand gemacht werden. Auf der Veranstaltung in Verona wurden aus dem Publikum Gegenstände, etwa fünfzehn an der Zahl, auf einem Tablett eingesammelt. Croiset fixiert dann jeweils einen solchen Gegenstand – zum Beispiel einen Füllfederhalter, einen Schlüsselbund – und macht Aussagen über seinen Besitzer. Äußerlich hat dieses Verfahren, da es eben vor einem Publikum geschieht, eine etwas prekäre Ähnlichkeit mit sonstigen Hellseher-Kunststücken, wie sie auch im Zirkus vorgeführt werden. Aber kümmern wir uns um die Sache selbst:

Croiset fixiert einen Gegenstand auf dem Tablett und sagt dabei folgendes: «Ich bin eine Dame, nicht sehr groß. Ich habe einen blauen Hut gekauft, der mir aber nicht gefällt, da er mir nicht gut steht. Ich wohne nahe bei einem Platze, wo es Häuser mit Säulen und Säulenhallen gibt. Wenn ich mein Haus anschau, dann sehe ich, auf meiner linken Seite, einen großen Laden, der wie ein Lebensmittelgeschäft oder Metzgerladen oder beides zusammen aussieht. Bei mir zuhause lebt auch eine andere Frau oder ein Fräulein, die Schmerzen an der rechten Hand hat. Ich wohne mit anderen vier Personen. Ich fühle so, als wenn ich nach Rom fahren möchte, oder als ob ich schon dort gewesen wäre, denn ich sehe eine Gruppe Leute vor einem Brunnen, in den man Geld hineinwirft. Hat die Dame das vielleicht einmal mit ansehen können? Hat sie nicht mit jemanden über eine Operation, *Colecistis** betreffend, gesprochen?»

Croiset hebt einen Schlüsselbund, der sich in einer Lederhülle befindet hoch. Als Besitzer steht nicht eine Dame – wie die Aussage meint – auf, sondern ein junger Herr Nicola A. mit 18 Jahren. Er bestätigt allerdings, daß er nahe bei einem Platze wohnt, wo Häuser mit Säulen und Säulenhallen sind, ebenfalls, daß auf der linken Seite seines Hauses ein großer Laden ist, der Lebensmittelgeschäft und Metzgerei

* Es dürfte sich bei dem fälschlich gesprochenen Wort um Cholezystitis (Gallenblasenentzündung) handeln.

zugleich ist – aber was bedeuten diese ziemlich belanglosen Übereinstimmungen, da doch die Hauptsache nicht stimmt; denn er ist nun einmal keine Dame und einen blauen Hut hat er sich erst recht nicht gekauft.

An diesem Punkt steht eine Dame auf, die neben Herrn Nicola A. sitzt, Frau Nicoletta de B. Sie sagt folgendes aus:

1. Daß sie sich vor kurzer Zeit einen blauen Hut kaufte, über den sie sich ärgerte, weil sie fand, daß er ihr nicht stehe. 2. Daß sie im Hause ein Dienstmädchen habe, das infolge einer Arthritis Schmerzen an der rechten Hand habe. 3. Daß sie tatsächlich mehr in der Wohnung der Familie A. lebe, die ein Stockwerk unter ihr im selben Hause wohne, und daß in der Familie A. vier Personen lebten – wie in der Aussage Croisets erwähnt. Eine dieser vier Personen sei eben Nicola A. 4. Daß die Szene mit den Leuten vor dem Brunnen in Rom, in den man Geld hineinwirft, eine frische Erinnerung sei, denn sie habe vor wenigen Tagen erst den Film «Drei Münzen im Brunnen» gesehen und sie habe dann auch mit der Familie A. darüber gesprochen, als sie bei ihr eingeladen war. 5. Daß sie wirklich mit ihrem Dienstmädchen über eine Operation, «Colecistis» betreffend, gesprochen hatte, der sich das Dienstmädchen hatte unterziehen müssen.

Dazu bemerkte Frau de B. noch, daß die Lederhülle, in der sich der Schlüsselbund von Herrn A. befand, vorher längere Zeit *ihr Eigentum* war und daß sie ihn erst vor einigen Tagen Herrn A. geschenkt hatte.

Das Facit wäre also: Alle Angaben Croisets stimmten, wenn man beide Personen in Betracht zog, die erstens im selben Hause wohnten, zweitens sehr befreundet waren und die sich drittens eigentlich in die Eigentumschaft von Schlüsselbund und Schlüsselhülle teilten. Zumindest muß man sagen, daß sie beide eine unmittelbare Beziehung zu diesen Dingen hatten. Diese unmittelbare Beziehung beider zu den beiden Dingen legt es uns auch sehr nahe, den Versuch als einfachen Telepathieversuch gelten zu lassen: Wenn Croiset den Schlüsselbund in der Lederhülle ansah, so sah er einen Gegenstand an, mit dem sich im Augenblick sicher auch die beiden Personen beschäftigten, indem sie sich – wie alle, die Gegenstände abgeliefert hatten – innerlich fragten: Wird er mein bzw. unser Ding erwischen? Es liegt also nahe, daß er mit den Personen, die mit dem von ihm betrachteten Gegenstand sich beschäftigten, telepathisch in Kontakt kam. Diese Erklärung ist zwar auch nicht «einfach», aber wohl befriedigender, als wenn ich zu der Spekulation greife, daß etwa dem Schlüsselbund und der Hülle irgendwie ein Odium anhaftete, das mit der Geschichte gewisser Personen imprägniert war.

Im übrigen aber sind die Aussagen Croisets hinsichtlich der beiden Personen derart spezifisch, daß ein geschicktes Raten hier gar nicht diskutabel scheint – man denke nur an die «Operation, Colecistis betreffend». Nicht notwendig scheint es uns aber, eine besondere Art außersinnlicher Wahrnehmung anzunehmen, weil je ein Gegenstand Hilfe leistete. Wir können bei der Klassifizierung «Telepathie» bleiben.

Ob diese Klassifizierung in folgendem und ähnlichen Fällen hinreichend, möge offen bleiben: Im Oktober 1948 bekam Croiset von seinem wissenschaftlichen Betreuer, Professor Tenhaeff, einen Backstein überreicht, den ihm ein Untersuchungsrichter gegeben hatte. Croiset sollte mithilfe dieses «Induktors» eventuell etwas über den unbekanntem Mann aussagen, der diesen Backstein durch das Schauenfenster eines Juweliers geworfen hatte. Croiset sah einen Knaben vor sich, der in einem Waisenhaus erzogen worden war. Er sei schwer erziehbar gewesen und hätte deshalb wiederholt vom Heimleiter Schläge mit dem Rohr erhalten. Die Aussage führte zwar nicht zur Ermittlung des Täters – im Gegensatz zu manchen anderen Aussagen, in denen Croiset die Fahndung entschied – aber sie bestätigte sich bei dessen Verhaftung ein Jahr später. Der Täter war in einem Waisenhaus erzogen und wegen seiner Aufsässigkeit wiederholt mit dem Rohr gezüchtigt worden.

Spezifisch ist hier weniger die Angabe der Züchtigung, als die der Erziehung im Waisenhaus. Warum bekam Croiset diesen Eindruck angesichts des Backsteines? Man kann zweierlei sagen: 1. Der Backstein spielte in der Erinnerung des Täters an seine Tat eine wichtige Rolle. Damit war er für Croiset sozusagen der telepathische Schlüssel, mit dem er in das Bewußtsein bzw. Unterbewußtsein des Täters eindrang. 2. Der Backstein gehörte zum objektigen Tatzusammenhang. Croiset hat seine Beziehung zum Täter hellscherisch erfaßt und ist dann erst telepathisch ins Bewußtsein des Täters eingedrungen. Die Deutung 1 scheint wieder naheliegender zu sein, die Deutung 2 aber fiel unter den Begriff Hellschen – allerdings in Verbindung mit Telepathie – und würde erst recht die Annahme einer eigenen «Imprägnierung» des Gegenstands überflüssig machen. Es genügt eben, daß er in dem zu sehenden Zusammenhang eine Rolle spielt.

Als hellscherische Leistung Croisets im engeren Sinne haben wir schon die Auffindung des zerstückten menschlichen Körpers erwähnt, zu der Croiset durch die erregten Worte des anrufenden Herrn: «Ich muß ihn wieder finden, und sei es in Stücken!» provoziert wurde. Es ist aber an dieser Stelle etwas Bemerkenswertes zu betonen: Auf Grund der Ortsbeschreibung von Croiset wurde wohl ein menschlicher Körper

in dem angegebenen derangierten Zustand gefunden – aber es war gar nicht der Körper des Schwagers des Anrufenden! Croiset war sozusagen nur darauf eingestellt gewesen, einen Menschen «in Stücken» zu finden, seine individuelle Identität selbst spielt dabei keine Rolle.

Ähnliche gleichsam schematische Leistungen hellseherischer Art sind folgende: Croiset soll einen entlaufenen Hund finden, der wegen seiner exklusiven Rasse sehr wertvoll ist. Er gibt ein bestimmtes Haus in einem ihm fremden Ort an. Dort wird ein Hund der gleichen Rasse gefunden, der sich sogar als vom gleichen Wurf herausstellt. Aber es ist nicht der gesuchte Hund selbst. Croiset gibt noch zwei weitere Stellen an, wo sich solche Exemplare finden, aber wiederum ist der Entlaufene nicht dabei. Er wird allerdings wiedergefunden – aber durch eine ganz schlichte Suchanzeige in der Zeitung. Croiset hat also etwas Spezifisches gefunden: je einen Hund dieser außerordentlich seltenen Rasse. Aber er fand nicht den einen, individuell gemeinten Hund. Er fand den objektiven Sachverhalt «Hund bestimmter Rasse», nicht den «subjektiven», der die Besitzer allein interessierte.

Noch «schematischer» – bei aller sachlichen Konkretheit – scheint dieses Beispiel: Im November 1950 wird, in der Nähe von Croisets Wohnort, in sehr nervösem Zustand ein Engländer aufgegriffen, dessen Papiere samt seinem Regenmantel unauffindbar sind. Auf Ersuchen der Polizei soll Croiset den Mantel finden. Er begibt sich mit seinen Begleitern an die Stelle, wo man den Engländer gefunden hat und sagt, er habe den Eindruck, daß 70 Meter von der Stelle entfernt jemand versucht habe, sich zu erhängen. Er hält es für wahrscheinlich, daß der Engländer dort einen fehlgeschlagenen Versuch gemacht hat, sich das Leben zu nehmen und meint, daß sich der Regenmantel noch dort befinden könnte. Er beschreibt deutlich das Gelände und macht eine Skizze des Orts, wo der Versuch stattgefunden haben soll. Da man am selben Abend wegen großer Dunkelheit und schlechten Wetters nicht mehr suchen will, begibt man sich am nächsten Morgen an die beschriebene Stelle. Dort findet man ein totes Reh, das sich in einer von einem Wilddieb gelegten Schlinge verfangen hatte und erdrosselt wurde. Die Untersuchung des Forstaufsehers ergab, daß das Reh wahrscheinlich zu der Zeit starb, als sich Croiset und seine Begleiter am Abend vorher 70 Meter entfernt von ihm befanden. Vielleicht hätte man das Reh, wenn man nicht durch das am Leben-Sein des Engländers beruhigt gewesen wäre, noch retten können.

Man mag allerdings fragen: Wurde hier die objektive Situation «Hals in der Schlinge» gesehen oder wurde die subjektive Situation des

Rehs, sein drangvolles Erleben, gefühlt, oder war beides der Fall? Man kann jedenfalls nicht von vorneherein ausschließen, es könne keine telepathische Verbindung mit Tieren geben, wenn Telepathie als Fern-Fühlung definiert wird.

Die interessantesten Leistungen Croisets aber sind nicht die rein telepathischen oder hellseherischen, sondern diejenigen, bei denen auch ein *praekognitives* Moment in Betracht zu ziehen ist. Das praekognitive Moment bei Croiset bezieht sich im eigentlichen Sinne nie oder zumindest kaum auf zukünftiges Schicksal von Personen – und solche Aussagen würden nur belasten. Es bezieht sich auf eine künftige objektive Situation, die allerdings nur in Verbindung mit einer persönlichen Situation erfaßt wird. Das wird zunächst an folgendem Fall klar, der sich, unter strenger Kontrolle, in einer Sendung des Fernsehstudios Stuttgart abspielte:

Croiset wird gebeten, eine telepathische Aussage über eine im Studio anwesende Person zu machen, die auf einem von vierzehn nummerierten Stühlen sitzt. Er hat die Personen, die von Mitarbeitern des Rundfunks eingeladen wurden, nie gesehen. Er sagt, ohne eine bestimmte Person ins Auge zu fassen, folgendes aus: Es ist ein Herr, deutscher Staatsangehörigkeit, der während des letzten Krieges auf Seiten einer ausländischen Macht Artikel gegen Deutschland bzw. gegen das deutsche Regime geschrieben hat. Nach der Aussage, die von zwei Sekretärinnen stenographisch protokolliert wird, wird eine am Tisch des Sendeleiters angebrachte kleine Lostrommel vom Justitiar des Süddeutschen Rundfunks in Drehung versetzt. Als Justitiar hat er sozusagen zu wachen, daß alles rechtmäßig vor sich geht. Er zieht, nachdem er die Trommel zum Stehen gebracht hat, ein Los heraus. Die Nummer des Loses, die unter vierzehn anderen gezogen wurde, soll nun mit der Nummer des Stuhles, auf dem der betreffende Herr sitzt, übereinstimmen. Auf dem entsprechenden Platz sitzt tatsächlich ein Herr. Nach dem Zutreffen der Aussage befragt, sagt er, daß er damit nichts zu tun habe. Damit schließt die Fernsehsendung mit einem offensichtlichen Mißerfolg.

Am nächsten Morgen wird Professor Bender von einem Mitarbeiter des Stuttgarter Rundfunks angerufen. Der Mitarbeiter legt seine Mitteilung auch später schriftlich nieder, und sie wird auch von anderen Personen bestätigt: Der betreffende Herr ist während des letzten Krieges zur französischen Armee übergetreten und war dort bei einer Propagandaabteilung gegen das deutsche Regime tätig.

Die Aussage Croisets traf also, in ihrem außerordentlich spezifischen Sinn, zu. Es ist verständlich, daß der Mann das nicht öffentlich vor dem

Fernsehpublikum zugeben wollte. Es ist andererseits verständlich, daß Croiset – vor die Alternative Versagen oder Überzeugen gestellt – seine spontane Aussage nicht einfach zurücknehmen konnte, zumal sie ihm keineswegs ehrenrührig schien. Denn er war selbst holländischer Widerstandskämpfer, warum sollte er sich mit einem deutschen Widerstandskämpfer nicht solidarisch wissen? Beide hatten nicht Deutschland sondern sein verantwortungsloses Regime gemeint.

Die Verbindung Croisets mit dem betreffenden Herrn war also ein wohl eindeutiger Fall von Telepathie – denn da noch von einem Zufallstreffer zu sprechen, ist absonderlich. Nun wurde aber doch *nach* der Aussage erst durch das Los bestimmt, für welchen Platz die Aussage gelten sollte. Wie konnte Croiset wissen, welches Los gezogen werden *wird*, welcher Platz bzw., welche Person also getroffen werden wird? Denn seine Aussage galt tatsächlich für die Person – und nur für die Person – die getroffen wurde! Es bietet sich zunächst nur eine Denkmöglichkeit an: Croiset hat in seine Aussage den erst zukünftigen Verlosungsvorgang miteinbegriffen. Er hat mit der Person telepathische Verbindung aufgenommen, von der er «wußte», das sie durch das Los getroffen werden wird. Freilich «wußte» er das nicht bewußt, sondern auf eine Art, die nicht nur uns, sondern auch ihm selbst unanalysierbar ist.

Eine andere Variation dieses «Platzexperiments» – an sich die zuerst von ihm geübte, für die ihm Pascal Forthuny schon vor dreißig Jahren das Vorbild gab – ist folgende: Croiset sagt *vor* einem bestimmten Versuchsabend spezifische Details über eine Person aus, die an einem ganz bestimmten Platz dort sitzen *wird*. Ein Beispiel wurde an dem schon erwähnten Versuchsabend in Verona gegeben:

Croiset befand sich am 2. März 1956 abends, nachdem er eben mit dem Flugzeug aus Utrecht gekommen war, in der Münchener Wohnung des Verfassers. Er hat ihn dort, eine Aussage aufzunehmen, die er für eine bestimmte Person, die am 3. März abends in Verona anwesend sein würde, machen wollte, er ersuchte den Verfasser, den Platz zu nennen, für den die Aussage gelten sollte. Dieser nannte – nach einem ganz willkürlichen Einfall – den Stuhl Nr. 4 in der 3. Reihe von links nach rechts.

Daraufhin machte Croiset zehn Aussagen, die angeblich für die Person zutreffen sollten, die auf diesem Platz sitzen wird. Die Aussagen wurden vom Verfasser stenographisch aufgenommen und dann reingeschrieben und von ihm unterschrieben. Sie wurden von Croisets Mailänder Dolmetscherin, Frau Maria Gobbo, nach seiner Ankunft in Verona am 3. März, ins Italienische übersetzt. Die Übersetzung wurde

in verschlossenem Umschlag dem Leiter des Abends, Dr. de Boni, übergeben, der ihn erst während der Veranstaltung selbst öffnete. Er hat die Person, die auf dem angegebenen Platz saß, nach vorne. Es war eine junge Dame, für die nicht nur die allgemeinen Angaben über Geschlecht, Aussehen und Kleidung, Straße und Wohnhaus zutrafen, sondern für die auch die Detailaussagen ausgesprochen ausgefallener Art stimmten. Wir wollen uns auf sie beschränken:

Aussage: Sie ist sehr tierliebend und hat ein Bild mit einem Eichhörnchen entweder selbst gezeichnet oder dieser Tage gesehen, das sie beeindruckt hat. (Sie bestätigt, sie sei sehr tierliebend und sie habe von ihrer Freundin ein Bild von einem Eichhörnchen geschenkt bekommen, worüber sie sich sehr freute.)

Aussage: Sie hat schwarze Pumps-Schuhe an, die einen kleinen Riß am Oberleder haben. (Sie hat schwarze Pumps-Schuhe an. Sie sagt, als Croiset nach dem Riß fragt: «Ich weiß es nicht, aber es kann sein». Nach Schluß des Abends kommt sie jedoch zu Dr. de Boni und sagt, daß sie sich schämte, zuzugeben, daß die Schuhe etwas zerrissen waren; aber bevor sie von zuhause fortging, um den Abend zu besuchen, hatte sie einen kleinen Riß im Leder bemerkt und diesen etwas vernäht.)

Aussage: Hat sie gestern eine Emotion gehabt mit einer Zigarettendose? Hat sie diese auf den Boden fallen lassen, oder so etwas ähnliches? (Sie hat einen Tag vor der Veranstaltung ein Zigarettengui gekauft, das sie einem Freund schenken wollte. Als sie das Geschenk zuhause noch einmal sich genau ansehen wollte, fiel es ihr zu Boden, worüber sie sehr erschrak, weil sie fürchtete, es sei etwas zerbrochen.)

Aussage: Hat sie nicht vor etwas längerer Zeit miterlebt, daß ein totes Tier, das in eine Schlächterei gebracht wurde, dort vor ihr auf den Boden fiel? (Die junge Dame zeigt sich sehr frappiert; denn vor einiger Zeit ging sie an einem Geflügelladen vorbei und ein Huhn, das über der Eingangstüre hing, fiel zu Boden, gerade vor ihre Füße. Sie war sehr erschrocken.)

Die Spezifität dieser Aussagen ist – zusammen mit der Richtigkeit der anderen Aussagen – so einmalig, daß nur eine Möglichkeit in Frage käme, der Annahme einer parapsychischen Leistung Croisets zu entgehen: Der Leiter des Abends müßte – nach Einblick in das Aussagenprotokoll – eine junge Dame auf den genannten Platz «bestellt» haben und sie beauftragt haben, die Aussagen Croisets alle zu bestätigen. Das ist jedoch, nach der ganzen Anlage des Versuchs, der unwahrscheinlichste Ausweg. Und es wäre nicht fair, einem Wissenschaftler das

Ergebnis eines gewissenhaft durchgeführten Versuchs deshalb auf Konto Betrug zu rechnen, weil es ein ungewohntes Ergebnis ist.

Es sei als Pendant noch der Versuch 2 des schon erwähnten Versuchsabends an der Universität München angeführt, der freilich eine andere Variation des Platzexperiments Croisets war. Es war eigentlich kein Platzexperiment mehr, sondern ein reines Losexperiment. Die Aussagen Croisets für den Versuch 1 und 2 – von denen wir den zweiten zunächst vorwegnehmen – waren etwa zwei Wochen vor dem Abend selbst in Utrecht gemacht und protokolliert worden. Der weitere Modus procedendi wurde schon anlässlich des Versuchs 1 (der die Person des Verfassers betraf) geschildert. Der Versuch 2 hatte also – wie auch der Versuch 1 – folgende Ambition: Die Aussagenreihe sollte gerade für die Person gelten, die bei der an dem Abend stattfindenden Verlosung getroffen wurde.

Für Versuch 2 war ebenso wie für Versuch 1 durch Stellungnahmen aller Teilnehmer die «Zielperson» ermittelt als diejenige Person, die die höchste Zustimmungsziffer erreichte. Die höchste Zustimmungsziffer im Versuch 2 erreichte eine Dame, die – ursprünglich gar nicht eingeladen – für eine eingeladene Person, die verhindert war, einsprang. Sie hatte bei der anfänglichen Verteilung der geschlossenen Lose die Losnummer 8 gezogen. Allerdings wußte bis zum Ende des Versuchs niemand als sie – vielleicht auch ihre Nachbarn – die Nummer. Die «Ziehung» ging so vor sich, daß von einer neutralen Person 49 laufend nummerierte Karten gemischt wurden. Sie wurden dann, selbstverständlich mit der Gesichtsseite nach unten, etwas auf dem Tisch auseinanderbreitet. Eine andere neutrale Person sollte nun die Zielkarte ziehen. Sie zog – unter allgemeiner Spannung – die Karte Nummer 8. Es war, wie sofort nachgeprüft werden konnte, die Losnummer eben der Person, die auch getroffen werden sollte. Wer den Versuch miterlebt hat, außer Professor Bender und dem Verfasser eine Reihe wissenschaftlich legitimer Personen, weiß, daß jede Art von Manipulation oder sonstiger Täuschung ausgeschlossen war.

Als «Erklärung» bleibt nur a) ein glücklicher Zufall, b) Praekognition in Verbindung mit Telepathie – denn es wurde ja etwas über die Person gesagt, die getroffen werden wird – und c) eine ebenfalls parapsychische «Lenkung» des Ziehungsvorgangs!

Diese eventuelle Deutung klingt zunächst wie aus der Pistole geschossen, aber sie muß, bei der skrupulösen Veranlagung echter Parapsychologen, zumindest bedacht werden. Es könnte also – theoretisch – sein, daß Croiset, ihm selbst unbewußt und unbekannt, den Ziehungs-

vorgang so beeinflußt hatte, daß eben die geforderte Nummer herauskam. Machen wir uns klar, was das bedeutet:

Croiset hätte erstens telepathisch wissen müssen, daß die Zielperson Los Nummer 8 hatte. Er hätte zweitens hellseherisch wissen müssen, wo die Karte Nummer 8 auf dem Tisch lag. Er hätte drittens der ziehenden Person telepathisch «befehlen» müssen, genau diese Karte zu ziehen. Oder aber: er hätte sie selbst anregen müssen, hellsehen zu können. Eventuell hätte er – um keine Möglichkeit auszulassen – auch noch den Mischprozeß so «steuern» können, daß die Karte 8 günstig zu liegen kam. Ein Gewirr von Erklärungsversuchen um eine nackte Tatsache: Unter 49 Personen soll die mit Losnummer 8 getroffen werden und unter 49 Karten wird «ihre» Karte gezogen. Scheint es da nicht einfacher, an eine praekognitive Einschließung des Ziehungsvorgangs zu denken bzw. bloß zu sagen: Croiset interessierte der Ziehungsvorgang als solcher nicht, er machte seine Aussage nur für den «vollendeten Fall», eben für die Person, die getroffen werden wird. Noch einfacher scheint es allerdings, doch zum Zufall zurückzukehren, der alles «erklärt». Ob es wirklich einfacher ist, ihn in jedem Falle zu zitieren, werden wir noch untersuchen.

Bei dem Versuch 2 wurde das beschriebene relativ umstandslose Zieungsverfahren angewandt, weil erstens die Zeit des Abends schon weit vorgerückt war und weil zweitens seitens der Teilnehmer, gerade der psychologisch Erfahrenen, ein gewisser Protest laut wurde gegen die überspitzt anmutende Ziehungsmethode für den Versuch 1. Daß der Versuch 1 im Ganzen eine gelungene telepathische Demonstration war, haben wir (s. S. 31) schon ausgeführt. Er war aber auch als praekognitiver Versuch gemeint. Auch in ihm sollte die Person getroffen werden, die bei einer Ziehung von Losnummern getroffen werden wird. Um aber jede Möglichkeit einer Beeinflussung des Zieungsverfahrens durch Croiset – auch und gerade jede parapsychische – auszuschließen, sollte die Zielkarte nach folgendem Verfahren gezogen werden:

1. Einfache Mischung der Karten mit der Hand. 2. Abheben der Karten nach einem Zahlenschlüssel, der aus objektiven Naturdaten gewonnen war, die, nach menschlichem Ermessen, subjektiv völlig unbeeinflussbar sind. Zu diesem Zweck wurde von der Münchener Flugwetterwarte die Differenz der Maximal- und Minimaltemperatur des Vortages telefonisch erfragt. Sie war zwölf Grad. Nach dieser Angabe – die ja schon aus der Vergangenheit stammte – wurden zwölf Karten oben abgehoben und nach unten placiert. Das war aber nicht genug:

Durch einen im Versuchsraum aufgestellten Geigerzähler wurden radioaktive Impulse registriert, die von einem leicht aktiven Präparat ausgesandt wurden. Die Zahl der Impulse, die je in 30 Sekunden gezählt wurden, gab je die Zahl der Karten an, die weiter abgehoben und nach unten placiert werden sollten. Auf diese Weise wurden die Zahlen bzw. Abhebewerte 9, 7, 11 gefunden. Die Zielkarte sollte dann die letzte, also die 11. Karte der letzten Abhebung sein. Die Zielkarte – die Karte also, die mit der Losnummer der Zielperson übereinstimmte – lag keineswegs am Schluß an 11. Stelle von oben, sondern – an 7. Stelle von unten. Der 1. Versuch war in seinem zweiten, praekognitiven Teil mißlungen – auch wenn man ihn nach wie vor als telepathischen Erfolg gelten lassen muß.

Was zu ihm nachzutragen ist, hat keine wissenschaftliche Verbindlichkeit. Es nicht zu erwähnen, wäre aber Nachlässigkeit. Insgesamt wurde nach den Werten 12, 9, 7, 11 abgehoben. Objektiv steht fest, daß der letzte Wert 11 die Placierung der Zielkarte nicht mehr betreffen konnte. Denn sie lag bereits an 7. Stelle von unten, konnte also durch die Abhebung 11 nicht mehr mitgegriffen werden. Für die Placierung der Zielkarte waren demnach nur die Werte 12, 9, 7 objektiv maßgebend.

Ferner steht fest, daß Professor Tenhaeff und alle Versuchsteilnehmer nach der dritten Abhebung 7 glaubten, sie sei die letzte. Nur Professor Bender entschloß sich spontan, noch eine vierte Abhebung vorzunehmen, eben diejenige, die eigentlich für die Zielkarte irrelevant war – was ja vorher niemand normal wissen konnte. Croiset selbst versicherte, er habe nur eine einmalige Abhebung erwartet – wie weit dies stimmt, ist kaum nachzuprüfen. Man kann also folgende Spekulation führen – und mehr als eine Spekulation, zu der jeder stehen kann, wie er will, darf es nicht sein:

Wäre nach dem Schlüssel der drei maßgebenden Werte 12, 9 und 7 nur *einmal* abgehoben worden, dann hätte man damit die 28. Karte von oben erreicht. Die Zielkarte aber lag, nach der Handmischung, eben an 28. Stelle von oben – wie sich leicht nachrechnen läßt. Also hat Croiset diese ursprüngliche Konstellation in seine Praekognition eingeschlossen. Wie gesagt, das hat nichts mit einer Behauptung zu tun. Wissenschaftlich streng wollen wir die Tatsache, daß die Summe der drei maßgebenden Werte 28 war und daß die Zielkarte anfänglich an 28. Stelle von oben lag, als Zufall bezeichnen – immerhin als bemerkenswerten Zufall, der sich zu dem anderen Zufall, daß im Versuch 2 tatsächlich das richtige Los herauskam, addiert. Nur fällt es uns schwer,

den Zufall im Versuch 2 noch ernst zu nehmen, während er im Versuch 1 sicher weit mehr Erklärungsrecht hat.

Soweit die Schilderung von möglicherweise praekognitiven Leistungen Croisets. Nun aber wollen wir uns dem dritten methodischen Weg, parapsychische Phänomene aufzuzeigen, zuwenden. Er ist der wissenschaftlich verbindlichste, aber von ihm her erhalten auch die anderen beiden erhöhte Bedeutung. Es handelt sich um

3. Statistisch erfaßbare *Reihenexperimente*.

Die bisher geschilderten explorativen Methoden, sowohl das Sammeln von Berichten als das Provozieren besonderer Leistungen Begabter – wie es in der episodenhaften Art Croisets demonstriert wurde – reichen an sich für eine begründete Überzeugung von der Existenz außersinnlicher Wahrnehmung aus. Nicht als ob wir mit den wenigen Beispielen, die wir brachten, Überzeugung beanspruchen möchten – aber die Gesamtheit des in Berichten und Protokollen vorliegenden Materials der parapsychischen Forschungs-Institutionen macht einen *grundsätzlichen* Zweifel an parapsychischen Möglichkeiten gegenstandslos. Dennoch haben die beiden geschilderten Methoden etwas Unbefriedigendes an sich – wir wollen es allgemein das «Episodenhafte» nennen. Darin ist zweierlei eingeschlossen:

1. Es handelt sich primär um Beschreibung eines Ereignisses, freilich hängt damit auch die Beschreibung personaler und lokaler Umstände zusammen. Jede Beschreibung eines Ereignisses, mag dieses belangvoll oder belanglos sein, trägt die subjektive Prägung des Beschreibenden: die Auswahl des Beschriebenen, die Ordnung und der Stil der Aussage sind subjektive Momente, die im skeptischen Menschen ein gewisses gefühlsmäßiges Mißtrauen, ein «wissenschaftliches Unbehagen», möchte man sagen, erzeugen. Freilich ist auch das ein «Gefühl»! Und man sollte nicht so blind darauf hereinfallen, daß man alle diese Aussagen in Bausch und Bogen ablehnt. Die echte wissenschaftliche Aufgabe ist gerade die Scheidung von subjektiven und objektiven Momenten. Und daß diese bei vielen Fällen einwandfrei gelingt, sollte nicht – infolge eines allgemeinen Widergefühls – unterschlagen werden.

2. Die parapsychischen Fälle dieser Art haben mehr oder weniger etwas «Sporadisches» – sonst müßte man ja die Berichte nicht von überall her zusammentragen. Allerdings gilt das Moment des Sporadischen für die Leistungen besonders Begabter, etwa Croisets, nur vorläufig. Man hat eben noch zu wenig Versuche mit ihm gemacht, weil er nicht sein Leben, das ihm die Versorgung einer nicht kleinen Familie aufgibt, allzusehr der Parapsychologie widmen kann. Immerhin ist die

Tatsache, daß er bei fast jedem Experiment «auf Bestellung» unglaubliche «Zufälle» liefert, schon ein Einwand gegen den Vorwurf des nur sporadischen Auftretens parapsychischer Fähigkeiten.

Wenn also auch das «wissenschaftliche Unbehagen», das man gegen Berichte und Versuche der beschriebenen Art hat, nicht immer berechtigt ist, so ist es doch auch ein Anliegen, es auszuschalten, das heißt eine Methode der Forschung zu finden, der dieses «episodische» Moment abgeht. Diese Methode wurde von J. B. Rhine, dem Begründer und Leiter des Parapsychology Laboratory der Duke-University in Durham, U. S. A., seit 1930 praktiziert und zur einfachen, nüchternen Legitimation der Parapsychologie erhoben.

Er und seine Mitarbeiter – und mit ihnen Experimentatoren an anderen Orten – bedienen sich für ihre Versuche eines Packs von 25 simplen Karten. Auf den Karten sind fünf verschiedene Zeichen angebracht: Stern, Rechteck, Kreuz, Kreis, Wellenlinie – also fünf gut unterscheidbare Figuren. Jedes Zeichen ist im ganzen Kartenspiel fünfmal enthalten. Das Grundsätzliche an den Versuchen ist nun: Es soll – bei gemischtem Kartenspiel – *die Reihenfolge angesagt werden, in der die einzelnen Zeichen liegen.*

Der parapsychisch zu erfahrende Sachverhalt ist also ein völlig einfacher und eindeutiger, der jede Subjektivität der Aussage über ihn ausschließt: es soll ein einfaches Bildzeichen erfaßt werden, sonst nichts. Andererseits können Versuche mit so unkomplizierten Unterlagen relativ schnell, dafür aber um so öfter, durchgeführt werden. Es lassen sich lange Versuchsreihen in verhältnismäßig kurzer Zeit, mit verhältnismäßig wenig Aufwand, machen. Damit wird auch das Moment des Sporadischen grundsätzlich überwunden. Speziell aber wird es überwunden, weil sich das Ergebnis einer Versuchsreihe bzw. vieler Versuchsreihen zusammen statistisch erfassen läßt. Um das zu verstehen, beginnen wir am besten mit der Beschreibung von Hellschversuchen:

Die 25 Karten werden gemischt. Selbstverständlich muß jede Möglichkeit der Einsicht in die Lage der Karten ausgeschaltet werden. Dann soll die Versuchsperson angeben, welche Karte je oben liegt. Die Angabe wird protokolliert, die benannte Karte – ohne aufgedeckt zu werden – abgelegt. Der Vorgang wiederholt sich durch das ganze Spiel. Am Ende wird die angegebene Reihenfolge mit der wirklichen Reihenfolge verglichen. Treffer und Fehlangaben werden festgestellt. Eine Variation der Methode ist der sogenannte «Bohrversuch»: bei ihm soll die Versuchsperson alle 25 Karten nacheinander angeben, ohne daß der Kartenpack überhaupt angerührt wird. Wir können nicht sämtliche

kleineren Variationen und erst recht nicht sämtliche – bis zum Absurden getriebenen – Sicherheitsmaßnahmen beschreiben, die die Legitimität der Experimente verbürgen sollen. Das ist in den Büchern von Rhine selbst und in den verschiedenen Versuchsberichten im Journal des Parapsychology Laboratory hinreichend geschehen. Das für uns Wesentliche an den Versuchen ist:

Wenn man bei einem Spiel von 25 Karten, dessen Ordnung niemandem bekannt ist, aufs Geratewohl rät, dann gibt es für jede zu erratende Karte fünf Möglichkeiten, weil fünf Zeichen in Frage kommen. Aber nur ein Zeichen davon kann stimmen. Die Chance, zufällig das richtige Zeichen zu erraten, ist ein Fünftel.

Dieses Verhältnis 1 : 5 drückt sich darin am einfachsten aus, daß man sagen kann: Wenn du fünfmal rätst, wirst du wahrscheinlich einmal treffen. Nun weiß jeder von uns, daß das an sich durchaus nicht der Fall sein muß. Ich kann fünfmal raten und das Pech haben, kein einziges Zeichen zu treffen. Und umgekehrt kann es mir passieren, daß ich zwei und mehr Zeichen treffe. Die uns vertraute Analogie ist das Würfelspiel: Wenn ich eine Sechs werfen will, muß ich eine von sechs Möglichkeiten realisieren. Die Chance, sechs zu werfen, ist wohl – abstrakt gesagt – 1 : 6. Aber wie oft passiert es mir, daß ich wohl zehnmal würfle und keine einzige Sechs ist dabei, oder daß ich, umgekehrt, zwei, drei Sechser hintereinander würfle.

Für eine *kleine* Zahl von Würfelakten bzw. von Ratakten gilt also dieses Verhältnis 1 : 6 bzw. 1 : 5 konkret nicht zwingend. Das Entscheidende aber ist, daß dieses im Voraus zu berechnende Verhältnis um so genauer wirklich erfüllt wird, je mehr Versuche gemacht werden! Wenn ich tausendmal aufs Geratewohl würfle, stellt sich heraus, daß tatsächlich durchschnittlich unter sechs Würfeln ein Sechser ist. Und analog ist bei tausend Ratakten unter fünfzehn je ein Treffer.

Wahrscheinlichkeitstheoretisch nennt man das voraus festgelegte Verhältnis, das durch die *große* Zahl der Akte erfüllt wird, das Verhältnis von günstigen zu möglichen Fällen: Beim Kartenraten in unserem Fall habe ich fünf Möglichkeiten zu raten, aber nur *eine* Möglichkeit ist die günstige, diejenige, die trifft. Beim Würfelspiel habe ich sechs Möglichkeiten, zu werfen, aber nur eine ist die günstige, diejenige, die wirklich auffällt. Das Verhältnis von günstigen zu möglichen Fällen, das durch den Quotienten

$$\frac{\text{günstige Fälle}}{\text{mögliche Fälle}}$$

ausgedrückt wird, gibt die Wahrscheinlichkeit jedes Treffers an. Da die Wahrscheinlichkeit umso genauer erreicht wird, je größer die Zahl der in Frage kommenden Fälle ist, haben die Rhineschen Experimente ihren vornehmlichen Wert in der großen Zahl der Einzelversuche, die sich zu einem Kollektiv sammeln, für das das Gesetz der großen Zahl, das Gesetz der Wahrscheinlichkeit, das Gesetz des Zufalls – wie wir es immer nennen wollen – verbindlich gilt.

Das heißt also: Wenn jemand zum Beispiel 700-mal die 25 Karten durchrät, dann muß sich ein statistischer Durchschnitt von 5 Treffern pro 25 Karten ergeben. Wenn nun z. B. eine Versuchsperson Rhine einen Durchschnitt von 8 Treffern pro 25 Karten erreichte, dann wurde anscheinend das Gesetz der großen Zahl durchbrochen. Da das Gesetz der großen Zahl jedoch die Herrschaft des Zufalls voraussetzt, ist damit die Herrschaft des Zufalls durchbrochen, anders gesagt: es muß mehr im Spiel sein, als *nur* ein zufälliges Raten. Das «Zufalls-Mehr», das sich mathematisch ergibt, geht auf ein «Zufalls-Mehr» auch im realen Sinne zurück: auf eine Fähigkeit der Versuchsperson, die das Raten übersteigt. Nur ein Einschlag von «außersinnlicher Wahrnehmung» konnte zu diesem «signifikanten» Ergebnis führen – denn sinnliche Wahrnehmung der Kartenordnung war ja ausgeschlossen. (Zur weiteren Erläuterung der Wahrscheinlichkeitsrechnung siehe Kapitel «Begriff der Wahrscheinlichkeit» S. 81).

Es ist nun nicht etwa so, daß Rhine von einer großen Zahl von Versuchsreihen nur willkürlich die ausgewählt hätte, die nun einmal günstig ausgingen. Das Prinzip der Auswahl bestand nur darin, solche Personen für seine Versuche zu verwenden, die – auf Grund einer vorherigen Prüfung – eine gewisse parapsychische Fähigkeit zeigten. Wenn diese Personen jedoch dann ihre anfänglich gute Leistung durchstanden in immer wieder absolvierten Versuchsreihen, dann hatten sie sich selbst legitimiert und dann war eben die Tatsache außersinnlicher Wahrnehmung legitimiert.

Wenn eine große Zahl von Einzelversuchen auch die Regel der Rhineschen Methode ist, so sind doch auch manche bemerkenswerte «Rekordleistungen» einmaliger Art zu verzeichnen. So erzielte ein Student einmal 25 Treffer hintereinander – also nicht eine einzige Fehlangabe im ganzen Kartenspiel. Dazu einfach zu sagen, der Betreffende hätte Rhine hinters Licht geführt – und das sei daraus zu schließen, daß er sich weigerte, diese Leistung anschließend noch einmal zu versuchen – das ist nicht nur unfair, sondern unklug. Denn Rhine hatte bei diesem Versuch die gleichen Sicherungsbedingungen beachtet

wie bei den anderen, warum sollte man ihm dieses Ergebnis abstreiten, nur weil es besonders gut ist. Und wenn es der Student nicht wiederholen wollte, dann ist zu sagen: Man kann nicht Höhepunkte einer Leistung beliebig aneinandersetzen. Wenn ich einigermaßen gut schieße und wenn mir dann auf 100 Meter stehend freihändig ein Zwölfer gelingt, so werde ich ihn auch nicht auf Kommando wiederholen können. Im übrigen ist es natürlich noch immer weitaus wahrscheinlicher, einen Zwölfer zu schießen als 25 Karten fehlerlos anzugeben.

Daß es Hellsehen gibt – wenn auch nicht mit jener Verlässigkeit die dem normalen Sehen gleichkommt – das haben Rhine und seine Mitarbeiter und andere parallel arbeitende Experimentatoren für jeden erwiesen, der die Verbindlichkeit statistischer Methoden eingesehen hat. Ein emotionales Vorurteil gegen die Statistik, das seinen Grund in der berechtigten Abneigung des Menschen, nur als «Nummer» zu fungieren, hat, ist auf dem parapsychologischen Gebiet nicht am Platz. Denn hier geht es gerade umgekehrt darum, die Abneigung vieler Kritiker gegen das subjektiv-menschliche Moment zu vermeiden, das in den früher geschilderten Methoden gesehen wird.

Man stellt diese Methoden als «qualitative» gern der durch den Namen Rhine repräsentierten «quantitativen» Methode gegenüber. Mit dem «Quantitativen» meint man die statistische Erfassbarkeit der Ergebnisse; denn es spielt jeweil ein quantitatives Verhältnis – eben das Verhältnis der günstigen zu den möglichen Fällen – eine entscheidende Rolle. Mit dem «Qualitativen» meint man die besondere Eigenart, die jeder Bericht oder jeder Versuch mit einem Paragnosten hat. Ein solcher Bericht oder Versuch überzeugt oft durch seine Qualität im ganzen: durch die Hochwertigkeit sozusagen der Aussagen.

Dennoch ist diese Unterscheidung grundsätzlich nicht empfehlenswert. Denn im Grunde kommt es auch bei jedem Bericht und jedem derartigen «episodischen» Versuch auf ein quantitatives Moment an: nämlich auf die *Seltenheit* des ausgesagten Sachverhalts, es kommt *auch* darauf an, ob das Zutreffen der Aussage auf ihn wahrscheinlich oder unwahrscheinlich ist. Ja bei genügend viel Zeit und Mühe könnte man etwa die Aussagen Croisets statistisch auswerten: Man fragt für jede Aussage – etwa für die Aussage «hat sich kürzlich blauen Hut gekauft» hundert Personen, ob sie auf sie zutrifft oder nicht – nach Art der Gallup-Fragen – dann erhält man etwa das Ergebnis, daß unter hundert Personen vier die Aussage bejahen. Also ist die Wahrscheinlichkeit eines zufälligen Zutreffens der Aussage auf irgendeine Person – etwa auf die Person, der ein bestimmter Gegenstand gehört – 4:100

bzw. 1: 25. Auf diese Weise, die hier nur ganz grob angedeutet sein soll, ließen sich die Wahrscheinlichkeiten aller Einzelaussagen ermitteln und, insgesamt, die Wahrscheinlichkeit einer Aussagenreihe überhaupt. Man käme bei einer solchen Auswertung der Croisetschen Ergebnisse zu Zufallswahrscheinlichkeiten, die praktisch Null sind. Doch wer vermöchte dieses Unternehmen durchzuführen. Da arbeitet es sich mit den Rhineschen Karten leichter.

Aber wie die spontanen Fälle von außersinnlicher Wahrnehmung nicht grundsätzlich des quantitativen Charakters entbehren, so entbehren auch die Kartenversuche nicht des qualitativen Charakters. Freilich, das Moment von Qualität, das vom Subjekt stammt, ist – weitgehend wenigstens – ausgeschlossen. Aber schließlich bedeuten verschiedene Bildzeichen ja objektiv je eine andere «Qualität», ein ganz bestimmtes Sosein, das getroffen werden soll oder nicht. Insofern besteht also mit dem Sosein der reicheren Sachverhalte, die wir als «episodisch» bezeichneten, eine grundsätzliche Gemeinsamkeit. Der Unterschied ist der: im episodischen Fall sind Qualitäts- und Quantitätsbestimmung komplizierter, im schematisierten experimentellen Fall aber einfacher – so einfach, daß mitunter vergessen wird, daß es sich auch um eine Qualität handelt, die dabei erkannt werden soll.

Nachdem das Grundsätzliche der Rhineschen und ähnlicher Experimente für das Hellsehen demonstriert ist, können wir uns für die Telepathie und die Praekognition kürzer fassen. Bezüglich der Telepathie ist nur eines zu ergänzen: Da es sich um Übertragung seelischer Inhalte handelt, sollen also die Bildzeichen nun nicht objektiv von den Karten, sondern aus dem «Bewußtsein» eines Menschen abgelesen werden. Ein reiner Telepathieversuch kann also eigentlich nur so durchgeführt werden, daß der «Sender» je an ein bestimmtes Bildzeichen denkt, es sich intensiv vorstellt, und daß der «Empfänger» je zu erkennen versucht, welches Bildzeichen der andere meint. Seine Entscheidung trägt er dann je ins Protokoll ein. Man muß also den Kartenversuch «im Geiste» durchführen. Würde nämlich der Sender bei dem Versuch je eine reale Karte betrachten, so könnte man – wenn überhaupt ein Effekt über Zufall erreicht wird – nicht entscheiden, ob es sich nun um Telepathie oder um Hellsehen handelt. Denn dann könnte der «Empfänger» ja auch je die Karte, die an der Reihe ist, hellseherisch erkannt haben. Es genügt also für einen reinen Telepathieversuch nicht, daß ein Bildzeichen im Bewußtsein des Senders erschaut wird, sondern es muß die Möglichkeit einer objektiven Schauung – am materiellen Objekt selbst – ausgeschlossen werden. Umgekehrt muß ja auch für einen reinen

Hellsehversuch die Möglichkeit, den Sachverhalt aus irgendeinem Bewußtsein zu entnehmen, ausgeschlossen sein.

Solche reinen Telepathieversuche wurden von der Rhineschen Schule mit dem grundsätzlich gleichen Erfolg wie reine Hellsehversuche durchgeführt. Dabei ergab sich in der Regel, daß die für Hellsehen besonders geeigneten Personen im selben Maße auch für Telepathie begabt waren, ja daß beide Leistungsarten denselben Schwankungen, denselben Einflußmöglichkeiten – etwa der Wirkung von Koffein – unterlagen. Auch bei einem Telepathieversuch gelang einmal einer Versuchsperson – von den permanenten, aber kleineren Effekten über Zufall abgesehen – eine Trefferreihe von 25, und das unter den gleichen strengen Bedingungen wie die entsprechende Hellschleistung der schon erwähnten anderen Person auch.

Da sich Telepathie und Hellsehen grundsätzlich als Fähigkeiten ein und derselben Person zeigen, liegt es nahe, beide Fähigkeiten auf eine zu reduzieren und von einer allgemeinen außersinnlichen Wahrnehmung zu sprechen, die sich telepathisch oder hellseherisch oder in beiden Formen zusammen äußern könne. Wir wiesen auf diese Möglichkeit schon früher hin. Man führt daher auch Experimente durch, bei denen bewußt *beide* Äußerungsformen der außersinnlichen Wahrnehmung sich vereinigen sollen. Eines der besten Experimente dieser «doppelten» Art wurde von Professor B. F. Riess, einem Psychologen am Hunter College in New York geleitet:

Der Sender – Professor Riess selbst – und der Empfänger, ein junges Mädchen, dessen parapsychische Begabung bekannt war, hielten sich in verschiedenen Gebäuden auf und benutzten gleichgestellte Uhren. Zu je vereinbarten Zeiten betrachtete Riess eine der 25 Karten eine Minute lang. Die Versuchsperson zeichnete die nach ihrer Meinung erkannten Zeichen im anderen Gebäude auf. Unter diesen Bedingungen – die den Ausschluß jeder Verständigung normaler Art bedeuteten – erzielte das Mädchen einen Durchschnitt von mehr als 18 Treffern auf je 25 Karten, bei 74 Spielen. Dabei gab sie einmal sämtliche Karten des Packs richtig an und mehrere Male über 20 Karten richtig. Der Versuch mußte, wie Professor Rhine weiter berichtet, nach dem 74. Spiel wegen Krankheit abgebrochen werden. Die Versuche wurden mehrere Monate später unter den gleichen Bedingungen wieder aufgenommen; dabei erzielte die Versuchsperson nicht mehr Treffer, als beim Walten bloßen Zufalls zu erwarten gewesen wäre.

Gegner der Parapsychologie können dazu sagen: Offensichtlich hat sie nun ihren ersten Trick, der ihr zu dem großen Erfolg verhalf, aus

irgendeinem Grund nicht mehr durchgebracht, daher das Ergebnis à la Zufall. Mit mindestens derselben Vernünftigkeit wäre ihnen zu entgegen: Offensichtlich beruhte der erste Erfolg nicht auf Trick, sonst hätte er ihr auch zum zweiten Erfolg verhelfen müssen – nachdem ihn Riess ja beim ersten auch nicht gemerkt hat.

Es war nur konsequent, daß Rhine und seine Mitarbeiter nach den Erfolgen mit Telepathie und Hellsehen – bei denen ja grundsätzlich der Raum paranormal überwunden wurde – danach fragten, ob auch die Zeit paranormal überwunden werden könne. Sie dehnten also ihre experimentelle Methode auf die Untersuchung einer zeitlichen Vorschau aus. Prinzipiell war das sehr einfach: Die Aussage über die Ordnung der gemischten Karten mußte jetzt eben vor ihrer Mischung gemacht und protokolliert werden. Und dann mußte wieder – auf Grund genügend langer Versuchsreihen – festgestellt werden, ob der Trefferdurchschnitt über Zufall lag oder nicht.

Man kann grundsätzlich sagen, daß die Vorschauversuche «statistisch bedeutsam» sind, das heißt, daß ihre Statistik das Zustandekommen der Ergebnisse durch bloßen Zufall als äußerst unwahrscheinlich erweist. Wenn zum Beispiel bei einer Versuchsreihe von 4500 Spielen pro 25 Aussagen ein Trefferdurchschnitt zwischen 5 und 6 erzielt wird, so ist die Wahrscheinlichkeit, daß der Zufall allein das Gesamtergebnis zustandegebracht hatte, 1: 400 000. Mit anderen Worten: auf der Basis des bloßen Zufalls wäre ein solches Ergebnis erst in 400 000 Spielen eingeschlossen.

Offensichtlich sind die Mehr-als-Zufalls-Treffer bei den Praekognitionsversuchen weit dünner gesät als bei den Telepathie- und Hellsehversuchen. Das würde also bedeuten, daß Praekognition – wenn sie auch besteht – weit seltener der Fall ist als die anderen Phänomene der außersinnlichen Wahrnehmung. Das nimmt uns, naiv betrachtet, nicht Wunder: ein Wissen von dem, was noch nicht ist, scheint uns in der Tat noch außergewöhnlicher zu sein als ein Wissen von dem, was schon ist und was nur – räumlich von uns getrennt – außersinnlich erfahren werden soll. Auf nähere mögliche Erklärungsgründe für die Seltenheit der Praekognition kommen wir bei ihrer philosophischen Interpretation zurück.

Zur technischen Durchführung der Versuche ist noch eine Schwierigkeit anzumerken, die allerdings nur für die Gewissenhaftigkeit der Experimentatoren etwas bedeutet. Wenn man die Karten, deren zukünftige Ordnung versuchsweise vorausgesagt und protokolliert wurde, nur mit der Hand mischt, so könnte es sein, daß die Mischung mehr oder

weniger nach Maßgabe des schon vorliegenden Protokolls geschieht. Freilich ist dabei nicht an eine bewußte oder unbewußte Manipulation gedacht, durch die die Karten nach der gewünschten Ordnung arrangiert würden – diese Möglichkeit ist durch die Versuchskontrolle ausgeschlossen. Es ist an etwas weit Ausgefalleneres gedacht, das durch alle Vorsicht nicht vermieden würde: Es könnte ja – theoretisch wenigstens – außersinnliche Wahrnehmung beim Mischen der Karten im Spiel sein, ihr Mischen könnte unter paranormaler Einsicht in die jeweilige Kartenordnung geschehen, sodaß schließlich diejenige Kartenordnung herbeigeführt würde, die dem Protokoll am nächsten käme. Um diesen ans Abstruse grenzenden Einwand nichtig zu machen, wurden eigene mechanische Mischmaschinen gebaut. Aber auch sie waren schließlich den Experimentatoren nicht ganz einwandfrei; man mußte auch an die Möglichkeit eines «psychokinetischen» Einflusses denken. Seit Rhine und seine Mitarbeiter, ebenfalls in Reihenversuchen, wahrscheinlich gemacht haben, daß für den Fall von Würfeln eine gewisse psychische Beeinflussungsmöglichkeit besteht, ist natürlich eine psychische Beeinflussungsmöglichkeit für andere materielle Vorgänge auch nicht unbedingt ausgeschlossen. Es wäre also prinzipiell denkbar, daß der an sich mechanische Mischungsvorgang in der Maschine dank eines unbekanntem psychischen Einflusses eine «Inklination» zum günstigen Ergebnis erfährt, die groß genug ist, um es über ein reines Zufallsergebnis zu heben.

So abwegig, wie dieser Gedanke erscheint, ist er gar nicht. Denn die psychische Beeinflussung materieller Vorgänge ist, allerdings in einer uns gewohnten, «normalen» Weise, eine Tatsache. Sonst könnten wir, wenn wir die Hand heben wollen, sie nicht wirklich heben; sonst könnten wir, wenn wir einen Gedanken mitteilen wollen, nicht sprechen; sonst könnten wir keine seelische Regung jemals körperlich «äußern». Natürlich kann man dazu sagen, daß die körperliche Äußerung seelischer Regungen doch mittels der zentrifugalen Nerven erfolgt, die die entsprechenden Muskelpartien je innervieren. Damit ist aber das Problem nur auf die Frage verschoben: Wie macht es die Seele, um einen Nerv, der doch ein körperliches Etwas ist, zur zentrifugalen Erregung zu veranlassen? Die Antwort bleibt im Dunkeln. Daß Seele Stoff in irgendeiner Weise beeinflussen kann, bleibt ein Rätsel, sowohl für den «normalen» Fall unserer körperlichen Äußerungen als auch für den «paranormalen» Fall der Psychokinese. Aber wir wollen hier nicht versuchen, dieses Rätsel zu lösen, sondern nur verstehen, daß der erwähnte Einwand der Parapsychologen gegen ihre eigenen Versuche nicht sinnlos ist.

Um nun auch eine psychische Beeinflussung des Mischungsvorgangs in der Maschine auszuschalten, sollte die endgültige Kartenordnung – diejenige also, für die das Protokoll gelten sollte – durch objektive Naturdaten bestimmt werden, die sich wohl schwerlich menschlich herbeiführen ließen. Rhine und seine Mitarbeiter beschloßen daher, das Kartenspiel jeweils nach Maßgabe der Zahlen für die höchste und niedrigste Tagestemperatur abzuheben, die sie einer bestimmten Zeitung an einem im voraus festgesetzten Tage entnehmen würden. In den Mischungsvorgang ging also ein Zahlenschlüssel ein, von dem zu behaupten, er wäre menschlich-subjektiv arrangiert, schlechthin sinnlos war. Trotzdem waren die erzielten Ergebnisse statistisch so bedeutsam, daß die Möglichkeit der zeitlichen Vorschau mit hoher Wahrscheinlichkeit eingeräumt werden mußte.

Wir haben bei der Beschreibung eines Versuchs mit Croiset (s. S. 43) schon auf die Verwendung objektiver Naturdaten als Schlüssel für das Abheben von Karten hingewiesen, nur daß es sich dabei nicht um die Bestimmung von Kartenzeichen selbst, sondern um die Bestimmung einer «Zielperson» handelte, für die eine Aussage Croisets gelten sollte. Der seinerzeitige Versuch konnte aber nur als teilweise geglückt bezeichnet werden.

Die Andeutung der komplizierten Methoden der parapsychischen Experimentatoren, mit denen sie jeden bewußten oder unbewußten, aber auch jeden paranormalen Einfluß auf das Versuchsergebnis vermeiden wollen, der dieses in seiner Reinheit trüben konnte, sollten uns nur einen Begriff von der «Skrupelhaftigkeit» geben, mit der sich die Parapsychologie – im Gegensatz zu jedem okkulten Treiben – belastet. Sie will jeder Art von Täuschung entgehen und sie stößt selbst Möglichkeiten der Täuschung auf, an die nicht einmal diejenigen denken würden, die alles mit Täuschung erklären wollen.

Es ist an der Zeit, daß wir nun die grundsätzlichen Möglichkeiten der Täuschung, denen wir im Hinblick auf parapsychische Phänomene unterliegen können, systematisch aufreihen.

5. DIE FRAGE DER TÄUSCHUNG

Wenn wir uns täuschen – sei es, daß andere daran schuld sind oder wir selber – dann halten wir einen Sachverhalt für gegeben, der in Wirklichkeit nicht vorliegt. Wenn wir uns also bezüglich parapsychischer Phänomene täuschen, dann halten wir sie für gegeben, obwohl in Wirklichkeit nicht von ihnen die Rede sein kann. Und sicher ist das oft der Fall. Es wurde seit je und wird noch immer vieles für Hellsehen, Telepathie, Prophetie gehalten, was nichts damit zu tun hat. Weil aber viele Fälle dieser Art nur vermeintliche Fälle von außersinnlicher Wahrnehmung sind, deshalb liegt die Verallgemeinerung sehr nahe: Es gibt überhaupt keine echten Fälle von außersinnlicher Wahrnehmung – von anderen angeblichen Phänomenen wie Psychokinese und so weiter überhaupt nicht zu reden.

Diese Verallgemeinerung ist ein primitiver Fehlschluß. Es ist prinzipiell derselbe Fehlschluß, der etwa vor nicht zu langer Zeit im Ausland blühte, weil er gefühls- und nicht vernunftbedingt war: Es gäbe überhaupt keine anständigen Deutschen, weil sich viele Deutsche wenig anständig betragen haben. Es ist der Schluß von einigen Fällen auf alle Fälle: Weil einige oder auch viele Fälle so sind, deshalb sind alle Fälle so. Man kann diese Schlußart sehr leicht ad absurdum führen, wie es einmal ein berühmter Mathematikprofessor tat. Er sagte: 60 ist durch 1, 2, 3, 4, 5, 6 teilbar. Also ist 60 durch alle Zahlen teilbar. Natürlich ist das Beispiel anders gelagert als ein Beispiel übers Hellsehen, aber es zeigt kraß, was bei anderen Schlüssen dieser Art versteckter am Werke ist: Voreiligkeit und Leichtfertigkeit des Urteils. Man ist leichtfertig, heißt, daß man leicht fertig ist mit seiner Meinung, daß man sich die Prüfung des in Frage stehenden Gebiets zu leicht macht, daß man es nach ein paar oberflächlich besehenen Fällen aburteilt. Solche Leichtfertigkeit darf sich der Parapsychologe weder im positiven noch im negativen Sinne erlauben. Um ihr nicht zum Opfer zu fallen, muß gerade er die Täuschungsmöglichkeiten erforschen, um derentwillen die Gegner der Parapsychologie gegen ihn polemisieren. Die Gegner erfüllen so in gewisser Hinsicht eine verdienstvolle Aufgabe, indem sie den parapsychologischen Forscher penetrant an die Täuschungsmöglichkeiten erinnern. Welcher Art sind sie nun?

Täuschung kann man zunächst einteilen in Fremdtäuschung und Selbsttäuschung. Im ersten Fall täuscht uns jemand, indem er uns etwas vormacht – indem er uns also, in unserer Frage, etwas vormacht, das so aussieht wie Telepathie oder Hellsehen oder Praekognition, das

aber aus einer normalen, wenn auch geschickten Leistung ganz trivialer Art erklärlich ist. Im zweiten Fall machen wir uns sozusagen selbst etwas vor, ohne es zu merken. Der raffinierte Pseudo-Hellseher jedoch nützt beides aus, erstens seine Geschicklichkeit und zweitens unsere permanente Bereitschaft, uns selbst zu täuschen. Sie hängt ja mit der Bereitschaft, uns täuschen zu lassen, untrennbar zusammen. Wenn wir daher Fremdtäuschung und Selbsttäuschung methodisch trennen, so ist ihre praktische Verbindung nicht ausgeschlossen.

Die *Fremdtäuschung* kann man in plumper Form Schwindel, in feinerer Form Trick heißen. Selbstverständlich gibt es Übergänge, für die die eine oder andere Bezeichnung Geschmackssache ist. Gemeinsam ist ihnen: Der angebliche Hellseher erfährt den fraglichen Sachverhalt betrügerischer- oder zumindest listigerweise. Er kann sich, falls er dazu Gelegenheit hat, heimlich erkundigen, Dokumente einsehen und was dergleichen Orientierungsmethoden mehr sind. Er kann, wie es oft in Jahrmarktsbuden der Fall ist, mit einer Mittelsperson arbeiten, die Einblick in die zu «erratenden» Daten und Namen usw. hat und die ihm mittels eines ausgeklügelten Verständigungssystems das Nötige mitteilt.

Es bedarf wohl keiner weiteren Debatte, daß solch plumper Schwindel bei parapsychologischen Experimenten ernsthafter Art nicht zum Zuge kommen kann. Soweit es sich um Provokations-Versuche handelt, wie etwa im Falle Croiset, können sich die Versuchsleiter, unter ihnen auch der Verfasser selbst, und können sich jederzeit angebbare Zeugen für die vollständige Überwachung des Versuchs verbürgen, die heimliche Erkundigung oder Verständigung unmöglich machte. Ebenso verhält es sich mit den Serienexperimenten im Sinne der Rhineschen Schule. Es ist durch die Versuchsanlage ausgeschlossen, daß die Versuchsperson etwa vor Festlegung ihrer Aussagen «nachschaun» könnte, wie die Karten liegen.

Was bloße Berichte von Personen über parapsychische Erlebnisse betrifft, so ist natürlich bei ihnen die Möglichkeit der groben Täuschung bzw. der glatten Lüge von vorneherein gegeben. Deshalb ist bei Berichten, die verbindlichen wissenschaftlichen Wert haben sollen, erste Forderung, daß sie überhaupt *verifizierbar* sind: das angeblich außersinnlich wahrgenommene Ereignis oder Datum muß als solches bestätigt werden, indem es – wie etwa ein Unglücksfall oder ein Todesfall, oder auch ein Glücksfall! – allgemein bekannt werden kann. Die zweite, unvermeidlich mit der ersten verbundene Forderung ist, daß auch die angeblich außersinnlich gegründete Aussage als solche bestätigt wird. Sie muß *vor* ihrer Verifikation protokolliert oder zumin-

dest Zeugen mitgeteilt sein, die über den Verdacht einer geheimen Vereinbarung erhaben sind. Hier kommt freilich, wenn auch erst für den Zeugen, ein Moment der Glaubwürdigkeit ins Spiel. Es ist klar, daß Berichte umso anzweifelbarer werden, je mehr ihre Legitimation sich auf die bloße Glaubwürdigkeit der Zeugen oder des Berichterstatters selbst beschränkt.

Wir besprechen nun jene Art von Fremdtäuschung, für die das Wort Schwindel etwas zu massiv wäre, die man also gemeinhin als Trick bezeichnen kann. Trick ist sozusagen gekonnter und darum respektabler «Schwindel» (wozu allerdings in der Regel auch das beiderseitige Einverständnis gehört, daß hier getrickt wird). In gewisser Weise ist schon ein Verständigungssystem zwischen «Medium» und Mittelsperson ein Trick, die Benennung ist hier, wie wir schon sagten, Geschmackssache. Weiterhin wären zu den Tricks im moralisch weniger diffamierten Sinn alle angeblich hellseherischen Leistungen zu zählen, die auf einer außerordentlich geschulten Beobachtungsgabe beruhen. Dazu gehören vor allem jene oft demonstrierten Leistungen, bei denen ein «Hellseher» einen hinter seinem Rücken im Publikum versteckten Gegenstand findet. Er braucht dazu auch eine Mittelsperson, allerdings keine eingeweihte. Er läßt sich dann von der Mittelsperson, die er etwa am Handgelenk berührt, oder die er nur im Auge behält, zu der ihm unbekannt Person in einer bestimmten Reihe führen – «telepathisch» natürlich, wie er sagt, in Wahrheit läßt er sich von den unwillkürlichen Reaktionen der Mittelsperson auf seine Schritte steuern. Die Mittelsperson hat nämlich fast immer selbst genügend Interesse daran, daß der Gegenstand gefunden wird, sonst hätte sie sich erst gar nicht freiwillig zu dem Experiment zur Verfügung gestellt. Sie hat eine unbewußte Tendenz, in Richtung der Zielperson zu gehen, der sie nur allzu willig folgt, wenn der «Hellseher» richtig läuft und gegen die sie sich, ohne es selbst zu wissen, sträubt, wenn er falsch läuft. Gewiß gehört zum Gelingen eines solchen Experiments eine hervorragende – und noch dazu heimliche – Beobachtungsleistung. Ohne Talent dazu und hinreichende Übung kann man die Mimik und Psychomotorik einer solchen fundwilligen Person nicht deuten. Insofern ist diese Leistung durchaus applaudwürdig, eigentlich gerade weil sie nicht paranormal zustandekommt. Seine gute Beobachtungsfähigkeit wendet der Trick-Hellseher auch dann an, wenn er etwa von seinem Platz aus Aussagen über Personen macht, die ihm zum Beispiel ein bestimmtes Datum zugehen ließen. Er behält dann die betreffende Person je scharf im Auge, ohne das natürlich kundzugeben, und er sieht aus der zustimmenden oder ablehnenden

Mimik der Person ziemlich eindeutig, ob er jetzt eben in falscher oder in richtiger Richtung geraten hat. Er korrigiert sich dann solange, bis er auf der erlösten Miene der Versuchsperson sieht, daß er jetzt einen Treffer gemacht hat, und den versieht er dann mit dem Stempel der Endgültigkeit, während die Niete nur Durchgangsstationen seines halbrecherischen Weges durch den Bereich des Unfaßlichen waren. So wenigstens läßt man sie ihm gelten. Man kann diese Methode «korrigiertes Raten» nennen. Allerdings hat sie nur Erfolg in Verbindung mit anderen Methoden, die wir aber besser innerhalb der Möglichkeiten der Selbsttäuschung besprechen, die der geschickte Trick-Hellseher wohl auszunützen weiß.

Daß die Möglichkeit der Fremdtäuschung auf Grund besonderer Beobachtungsleistung bei den Versuchen, die wir bisher beschrieben, ausgeschlossen ist, folgt aus der einfachen Tatsache, daß sowohl im Falle provozierter Leistungen im Sinne Croisets als auch im Falle der Rhineschen Serienversuche die Aussagen ohne jede Möglichkeit erfolgten, sie dank irgendeiner Beobachtung zu korrigieren. Bei den beschriebenen Provokationsversuchen wußte Croiset nie konkret, um welche Person es sich handelte, zum Teil hatte er sie im Augenblick der Aussage noch nie gesehen. Wen sollte er also dann beobachten, um seine Aussagen zu «korrigieren»? Sie wurden einfach gesagt und, per Magnetophon oder Stenogramm, protokolliert. Bei den Rhineschen Hellsehversuchen wußte überhaupt niemand die Ordnung der Karten und bei den Telepathieversuchen befanden sich die Teilnehmer außer gegenseitiger Beobachtungsmöglichkeit, sei es daß sie durch Mauern getrennt waren, sei es, daß sie überhaupt durch große Entfernungen außer jeder Verständigungsweite waren.

Zur Fremdtäuschung im *allgemeinen* gehört auch das Gebaren des «Hellsehers» selbst. Er muß einerseits große Sicherheit seiner Fähigkeiten vortäuschen, er muß andererseits die große Spannung, die fluktuierende Suche, die naheliegende Gefahr des Abirrens, die Schockiertheit durch einen «Störer» vortäuschen, der ihn aus der medialen Fassung bringt. Auf diese Weise erzeugt er Wohlwollen gegenüber Fehlaussagen. Einiges von diesem Gebaren hat auch der echte Hellseher: eine Sicherheit im Bewußtsein seiner Fähigkeit, eine Konzentration nach innen und eine Spannung in Erwartung von Einfällen. Aber was etwa den Hellseher Croiset betrifft, so sind dessen Aussagen meist sehr bestimmt, sie schweifen keineswegs von A zu B, sie legen sich selbst klar fest. Und über einen «Störer» hat sich Croiset noch niemals beschwert.

Gehen wir nun zu den Möglichkeiten der *Selbsttäuschung* über. Sie sind die eigentlich belangreichen; denn es ist viel leichter, einen angeblichen Hellseher zu überwachen als sich selbst unter die kritische Lupe zu nehmen. Wir müssen unsere Bereitschaft oder Nichtbereitschaft gegenüber den parapsychischen Phänomenen untersuchen und die Phänomene selbst vom Hintergrund unserer Betrachtungsweise abheben: Wir müssen sondieren, was an ihnen objektiv bedeutsam ist und was seine Bedeutsamkeit nur von dem subjektiven Wert bekommt, den wir ihm jeweils zu geben geneigt sind. Die Aufreihung der konkreten Möglichkeiten solcher Selbsttäuschung wird uns das von selbst erläutern.

Der fruchtbare Boden, auf dem die Selbsttäuschung – und selbstverständlich auch die Fremdtäuschung – grassiert, ist die gefühlsmäßige Geneigtheit gegenüber Hellsehen und Hellseher. Sie erzeugt den Wunsch, der Hellseher möge das Richtige sagen, und dieser Wunsch erregt die unbewußte Tendenz, ihm zu «helfen», das heißt mehr zuzugeben und weniger abzuleugnen, als es eigentlich sachlich verantwortbar wäre. Bei parapsychologischen Versuchen, in denen es um Aussagen über bestimmte Personen geht, muß daher – wie schon erwähnt – deren «Zustimmungsfreudigkeit» oder «Zugabefreudigkeit» als wichtiger Faktor bedacht werden.

Allerdings reden wir jetzt, im Rahmen der Besprechung der Selbsttäuschung, zunächst von der zu großen Zugabefreudigkeit, die den Hellseher besser erscheinen läßt als er ist. Es ist klar, daß es auch eine zu kleine Zugabefreudigkeit, anders gesagt, eine Zugabeunwilligkeit gibt, die auch ihre falschen Extreme hat. Ebenso wie es Personen gibt, denen die Geneigtheit gegenüber Hellsehen und Hellseher zu eifrige Zugaben entlockt, gibt es Personen, die in der Abneigung gegen sie so erstarrt sind, daß sie auch richtige Aussagen nicht zugeben, oder aber, wenn sie nicht anders können, sie grundsätzlich bagatellisieren. Sie verfahren dann nach dem Programm Palmströms: «Mit Palmström schließt er messerscharf, daß nicht sein kann, was nicht sein darf.»

Eine Ausartung der menschlichen Geneigtheit gegenüber dem Hellseher geht über das bloße Wohlwollen hinaus und wird zum «Respekt» gegenüber dem begnadeten Besitzer des «sechsten Sinnes». Er ist natürlich nicht am Platze, am Platze ist nur der natürliche Respekt, den man vor jedem anderen Menschen auch haben soll. Das schließt nicht aus, daß man einem Menschen, der sich tatsächlich durch außergewöhnliche parapsychische Leistungen ausgewiesen hat, Anerkennung zollt. Ihm aber von vorneherein mit Geringschätzung zu begegnen, weil er

sich auf dem verachteten Terrain der Parapsychologie bewegt, das hat wiederum nichts mit Sachlichkeit zu tun.

Welche Denkfehler unterlaufen uns nun auf dem Boden unserer Geneigtheit gegenüber dem Hellscher? Anders gefragt: Welche Denkfehler kann sich der falsche Hellscher zunutzemachen? Wie verführt er uns gerade zu ihnen?

Da ist zunächst eine große Gruppe von Aussagen zu nennen, die *allgemein-zutreffend* sind oder es zumindest leicht sein können. Da sie einen Sachverhalt betreffen, der allen oder sehr vielen Personen etwas bedeutet, bedeuten sie auch für die je angesprochene Person «Treffer». Sie bucht sie gerne auf das Haben-Konto des Hellschers; denn sie sieht sich – was sehr menschlich ist – immer im Mittelpunkt der Ereignisse und vergißt leicht, daß tausend andere ebenso davon betroffen werden. Solche Aussagen können zum Beispiel allgemeine *Zeitgeschehnisse* betreffen, Kriegsgefahr, Nachkriegsnot, Wirtschaftskampf und so weiter. Wenn der «Hellscher» noch dazu einen angegebenen Ort mit Datum zur Verfügung hat – etwa den Namen einer schlesischen Stadt und ein Datum der Rückzugszeit dazu – dann kann er die Aussage scheinbar präzisieren: er erzählt etwa – unter dem nötigen mimischen Aufwand – von anwogenden Menschenfluten, und der Lieferant des Datums erinnert sich erregt an den Einmarsch der Ostruppen. Eine weitere Quelle für allgemein-zutreffende Aussagen sind *Alltagsbegebenheiten*, die in der Regel jeder schon einmal erlebt hat. Dazu gehören zum Beispiel Hochzeiten, Geburten und Todesfälle im engeren und weiteren Verwandtenkreis, Verkehrsunfälle, Prüfungen und was dergleichen größere und kleinere Aufregungen unseres Alltags mehr sind. Wieder identifizieren wir den allgemeinen Fall, von dem der «Hellscher» spricht, mit unserem spezifischen eigenen und rechnen ihm entsprechend viele Treffer gut. Solche Beschreibungen können oft sehr detailliert sein und daher ein deutliches Bild vortäuschen, das der Mediale dabei habe: Er beschreibt etwa ein Krankenhaus – lange Gänge mit weißen Türen, Jodoformgeruch, blinkende Fahrtische, blitzende Instrumente, händewaschende Ärzte – es ist eben, trotz aller Einzelheiten, der Allgemeinbegriff Krankenhaus, der jedem von uns in die Seele geprägt ist. Es kommt dann ganz auf das Schilderungstalent des «Hellschers» an, uns eine leibhaftige Vision glaubhaft zu machen.

Eine dritte Fundgrube für allgemein-zutreffende Aussagen sind unsere eigenen *seelischen Zustände*, die freilich weitgehend von der Umwelt abhängen. Wie dankbar ist es für den Demonstrierenden, von der Versuchsperson etwa zu sagen: Sie befindet sich zur Zeit in einer

inneren Krise, schwierige Entscheidungen bereiten sich vor, sie hat gegen innere und äußere Widerstände anzukämpfen, und so weiter. Irgendeine Krise, irgendeine Entscheidungssituation, irgendeinen Widerstand holt jeder auf Anruf aus seinem Gemüt. Die menschliche Seele ist so reich an allen Möglichkeiten, daß man sie sehr leicht «treffen» kann, zumal wenn man ihr noch gewisse schmeichelhafte Dinge dazusagt, etwa nach dieser Façon: Diese Person hat einen klaren Kopf, ist kritisch, aber nicht unaufgeschlossen, hat Interesse für geistige Dinge, nur die täglichen Sorgen drängen dieses Interesse zuweilen zurück – Wer sagt da nicht ja? Das bedeutet wiederum nicht, daß jede seelische Situations- und Charakterbeschreibung parapsychologisch zu verpönen ist, denn dann müßte man sie auch psychologisch verpönen. Es bedeutet nur die Aufforderung, den Allgemeinheits- oder Spezifitätscharakter von Aussagen zu unterscheiden.

Es gibt einen relativ einfachen Schlüssel, allgemein-zutreffende Aussagen als solche zu erkennen, nämlich die nüchterne Frage: Konnte das nur mir passieren, oder konnte es mehr oder weniger anderen auch passieren – oder gilt es überhaupt für alle? Je nachdem ob ich eine Aussage auf wenige Menschen oder gar auf mich allein einschränken muß, wächst ihr Wert.

Wenn nun auch ein Pseudo-Hellscher vorwiegend mit solchen allgemein günstigen Aussagen arbeitet, wenn also solche Aussagen als Kriterium für eine echte parapsychische Leistung wertlos sind – so wäre es doch umgekehrt falsch, zu verlangen, daß ein echter Hellscher niemals sich in allgemeine Aussagen verlaufe. Natürlich kann auch ihm einmal eine Kriegs- oder Nachkriegssituation einfallen, die nicht nur den Angesprochenen sondern jeden oder zumindest viele betrifft. Diese Aussage ist dann, wenn sie nicht näher spezifiziert wird, im Rahmen seiner Gesamtaussage wertlos. Aber auf sie kommt es nicht an, sondern gerade auf die Aussagen, die so spezifisch sind, daß sie selten oder kaum oder gar nicht auf andere Personen zutreffen können. Erinnern wir uns an die Spezifität der Aussagen Croisets: Wer hat schon – unter einem guten Dutzend beliebig eingeladener Teilnehmer eines Abends – während des letzten Krieges im Ausland und für das Ausland propagandistisch gearbeitet? Es wäre sehr unklug für einen Gaukel-Hellscher, sich solche Aussagen auszusuchen, bei denen die Chance ihrer Richtigkeit fächerlich ist.

Wir kommen nun zu einer zweiten großen Gruppe von Aussagen. Sie haben mit der ersten Gruppe, den allgemein-zutreffenden, die Eigenschaft gemeinsam, leicht für richtig gehalten zu werden. Es sind die *mehrdeutigen Aussagen*. Zu ihnen gehören erstens die *vagen Aussagen*,

die in sich so unbestimmt sind, daß sie jedenfalls nicht als falsch festgelegt werden können, daß sie vielmehr nachträglich sich stets als Treffer interpretieren lassen. Zu ihnen gehören zweitens *gemischte Aussagen*, bei denen man sich jeweils denjenigen Teil heraussucht, der anspricht, während man den danebentreffenden Teil sozusagen als erlaubten Abfall ignoriert.

Die vagen Aussagen sind zum Beispiel von der Art: Ich sehe ein Feuer, ich weiß nicht, ist es ein Brand oder eine brennende Leidenschaft, aber es ist verzehrend ... oder: Da ist etwas mit einem Dokument, das Dokument wurde verloren oder verlegt, es spielt eine große Rolle in einer wichtigen Familienangelegenheit ... und so weiter. Wir sehen: Es kann mit der Aussage alles Mögliche gemeint sein, entweder wirklich oder nur symbolisch, entweder in der einen oder in der anderen Hinsicht. In gewissem Sinne gehen solche vagen Aussagen in die allgemein-zutreffenden über, für unseren Fall gesagt: Irgendetwas mit Feuer, irgendetwas mit einem Dokument, das nicht gleich greifbar ist, hat jeder von uns einmal zu tun. Es ist Sache des kritischen Zuhörers, im Einzelfall zu entscheiden, ob die Aussage mutig-bestimmt oder vorsichtig-unbestimmt ist.

Von den vagen Aussagen besteht ein Übergang zu den gemischten Aussagen. Schon wenn ich im obigen Beispiel offenlasse, ob es sich um ein wirkliches oder nur um ein symbolisches Feuer handelte, salviere ich mich: eine von beiden Möglichkeiten wird schon stimmen! Dieses Prinzip «etwas wird schon stimmen» kann so weit getrieben werden, daß man – teils tastend, teils sprudelnd, wie es dem Hellseher geziemt – sämtliche Möglichkeiten in einer bestimmten Hinsicht aufzählt, um die richtige auch dabei zu haben. Man spricht etwa von einer Feierlichkeit, einer Hochzeit, nein, einer Geburt beziehungsweise einer Taufe, und der Zustimmungsfreudige schnappt leicht auf das richtige Wort ein. Zudem versteht es ja gerade der geschickte Gaukel-Hellseher, die arglose Versuchsperson zu beobachten und seine Ratereien am Mienenspiel des Zustimmens oder Ablehnens zu korrigieren, wie wir schon erwähnt. Wenn also in seinen medialen Erzählungen tatsächlich «alles Mögliche» vorkommt, so hat das zweierlei Vorteile: 1. Den Vorteil des Spruchs «Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen». Dieser Manche ist die wohlwollende Versuchsperson, die sich aus der Aussagenmischung befriedigt das für sie Passende ausklaubt. 2. Den Vorteil, daß das übrige Publikum immerhin von der Reichhaltigkeit der Ausführungen des «Hellsehers» beeindruckt ist.

Hier ist der Ort, von einer weiteren Gruppe von Aussagen zu spre-

chen, die weder allgemein-zutreffend noch eigentlich mehrdeutig sind, ja die das Publikum sogar als sehr spezifisch anmuten. Es sind das die *nicht verifizierbaren Aussagen*, die der Demonstrand sozusagen als Füllsel einstreut, um den Eindruck der Reichhaltigkeit zu vermehren. Er beschreibt ein Bild, einen Tisch, eine Wohnung relativ genau, er skizziert flüchtig ein markantes Ereignis – aber er flieht wieder darüber hinweg, er läßt sich nicht daraufhin stellen, er läßt der Versuchsperson gar nicht die Zeit, nachzudenken, ob sie etwas damit anfangen kann oder nicht. Er vermißt sich sogar, ganz bestimmte Daten und Nummern zu nennen: entweder kann sich die Versuchsperson sowieso nicht daran erinnern, oder sie «verzeiht» sie ihm als kleines Versehen, sozusagen als ein «falsch verbunden» im Anschluß ans Absolute, oder aber – er hat gar zuweilen das Glück, blindlings ins Schwarze zu treffen.

Die Möglichkeit, unter vielen, zum Teil sogar sehr spezifischen Aussagen aufs Geratewohl *Zufallstreffer* zu erreichen, kalkuliert der «Hellseher» durchaus ein. Wenn welche dabei sind – etwa das richtige oder annähernd richtige Erraten einer fünfstelligen Telefonnummer – dann macht das einen unauslöschlichen Eindruck auf das Publikum. Soweit aber die spezifischen Aussagen aufs Geratewohl danebentreffen, rettet sich der kühne Rater eben in den Kredit, den er durch die anderen Aussagen, vor allem die allgemein-zutreffenden und die mehrdeutigen, schon bei den Hellsehgläubigen gewonnen hat.

Dieser Kredit kann so weit gehen – und das wäre sozusagen der Gipfel der Kunst des Hellsehens – daß die Leute schließlich Dinge zugeben, die nur mit ganz entfernter Ähnlichkeit in ihrem Erinnerungshaushalt vorkommen, oder die überhaupt nichts darin zu suchen haben! Solche glatte *Fehlzugaben* können aus allen Stadien von Verwirrung herrühren. Es kann Furcht im Spiel sein, den okkulten Mann zu erzürnen, es kann Mitleid sein, ihn nicht bloßzustellen, es kann blindes Parteigängertum sein, es kann – immer wieder – der alte Wunsch sein, die Sache des Hellsehens möge nicht Schaden leiden. Der so Willfähige kann sich am Ende selbst einbilden, daß er den geschilderten Fall tatsächlich erlebt habe. Er macht die Niete zum Treffer, oder wenigstens den Bagatelltreffer zum Haupttreffer.

Damit haben wir die wichtigsten Quellen eines falschen oder zumindest halben Denkens angeführt, das uns verleitet, für Hellsehen zu halten, was keines ist: Die allgemein-zutreffenden Aussagen, die mehrdeutigen und die nicht verifizierbaren Aussagen, die Zufallstreffer und die Fehlzugaben – sie, mit den nötigen theatralischen Ingredienzien zu einer guten okkulten Küche zu mischen, ist, zugegeben, auch eine «Kunst».

Wenn wir uns überlegen, wie es mit diesen Täuschungsquellen bei den von uns bisher geschilderten Versuchen steht, so leuchtet uns ein, daß sie bei den Rhineschen Kartenversuchen praktisch nicht in Frage kommen – mit einer gleich zu besprechenden Ausnahme. Die Aussage bzw. Niederschrift «Stern» ist weder allgemein-zutreffend noch mehrdeutig, noch unverifizierbar, sondern ganz schlicht entweder falsch oder richtig. Auch kommt der Versuchsleiter und seine Mitarbeiter nicht auf die Idee, zu sagen, es liege ein Stern auf, wenn ein Kreuz aufliegt, nur damit das Aussagenprotokoll stimme. Es wäre eine seltene Unterschiebung, die Forscher eines großen Komplotts der falschen Zugaben zu bezichtigen. Nur die Möglichkeit von Zufallstreffern ist prinzipiell nicht ausgeschlossen. Aber diese Möglichkeit ist, wie wir schon dargelegt haben (s. S. 47) wahrscheinlichkeitstheoretisch faßbar, um ihre Reichweite geht die Diskussion. Deshalb wollen wir die Frage des Zufalls und der Wahrscheinlichkeit eigens noch diskutieren.

Was die Provokations-Versuche im Sinne Croisets betrifft, so stehen hier gewiß alle Täuschungsquellen zur Debatte. Wir sagten schon, daß allgemein-zutreffende Aussagen in der Leistung des parapsychischen Begabten nicht grundsätzlich vermieden werden können, daß sie eben dann wissenschaftlich wertlos sind. Ebenso verhält es sich natürlich mit mehrdeutigen und nicht verifizierbaren Aussagen, die dem Begabten durchaus unterlaufen können – es ist ja schließlich nicht bloß ein Rechenexempel, das er abrollen läßt, sondern eine Leistung, die sich nicht auf den alltags-verläßlichen Sinnesbahnen allein bewegt. Wenn diese Leistung aber Aussagen zeitigt, die von frapperanter Spezifität sind, und wenn diese spezifischen Aussagen nicht Ausnahmen in einer belanglosen Masse von Gemeinplätzen und Fehlanzeigen sind, sondern sich über jede Erwartungsmöglichkeit häufen – dann sind sie zuständig für die wissenschaftliche Verbindlichkeit dieser Leistung. Dann fordern sie zur Antwort auf die Frage auf: Können das lauter Zufallstreffer sein?

Es ist ähnlich wie mit einem Schützen: Wenn er die Scheibe nur im allgemeinen und ungefähr trifft, haben seine Treffer wenig Wert – analog haben allgemeine und ungefähre Aussagen eines Hellsehers wenig Wert. Wenn der Schütze mit Schrot schießt, dann haben Zufallstreffer ins Schwarze auch wenig Wert – analog haben spezifische Aussagen, die unter einem Haufen von Nieten auch einmal treffen, wenig Wert. Wenn der Schütze aber mit einzelnen Kugeln auffallend viele Zehner, Elfer und Zwölfer schießt, und wenn er diese Tendenz, ins Schwarze zu treffen, immer wieder bewährt, dann kann man nicht

umhin, ihn einen guten Schützen zu nennen – selbst wenn er zuweilen Versager hat. Ein Blick auf die beschriebenen Croiset-Versuche zeigt uns, daß er immerhin ein sehr bemerkenswerter «Schütze» ist.

Es ist noch nach der Geltung der angeführten Gründe der Selbsttäuschung für die Berichte über parapsychische Erlebnisse zu fragen. Sie gelten alle im gleichen Maße. Gerade vermeintliche Wahrträume leiden oft an einer Allgemeinheit der Situation einerseits, an einer Vagheit des Inhalts andererseits, daß sie zwar für den Betroffenen bedeutsam erscheinen, aber objektiv unverbindlich sind. Wenn jemand im Krieg von Gefahr und Tod träumt, die einen lieben Angehörigen betreffen, so ist ein solcher Traum – der sich immer wiederholen kann – aus der Angst und Sorge zu verstehen, die sich in dramatischen Träumen äußern kann. Etwas anderes ist es natürlich, wenn die Gefahrensituation mit ganz bestimmten, unverwechselbaren Details geträumt oder im Wachzustand gesehen wird, wie zum Beispiel folgender, von Bender angeführter Fall demonstriert: Eine Ärztin sieht auf dem Rücken ihres auf Urlaub bei ihr weilenden Mannes, als er im Bad sitzt, plötzlich eine Einschußwunde. Sie berichtet ihm vorsichtig davon und gibt ihm gute Ratschläge, von denen er nichts wissen will. Ein Jahr später wird er in Rußland, als er als Soziefahrer auf dem Motorrad sitzt, rücklings ins Herz geschossen.

Wenn diese Vision nicht erlogen ist – und es besteht objektiv wenig Grund, sie für erlogen zu halten – dann wäre sie notfalls nur durch «Zufall» zu erklären: Von den vielen Träumen und Visionen, die Frauen im letzten Kriege hatten, war diese Vision einmal eine zutreffende. Die anderen, die nicht zutrafen, blieben unbekannt, weil niemand Veranlassung hatte, sie zu erzählen. Damit haben wir dem Argument, daß Wahrträume und -Visionen bloße Zufallstreffer sein könnten, Raum gegeben, ohne freilich zu sagen, daß sie es stets sein müßten.

Sicher spielt auch das Moment der Nichtverifizierbarkeit bei Träumen und Visionen eine Rolle. Die vermeintlichen – möglicherweise auch die echten – Gesichte enthalten jeweils Details, deren Stimmigkeit nicht nachprüfbar ist. Als solche sind sie, wenn er sich nur um ein vermeintliches Gesicht handelt, eben bloße Phantasieprodukte, wie das ganze «Gesicht» – oder aber sie können subjektive phantasiebedingte Zutaten zu dem an sich im Wesentlichen echten Gesicht sein. Ob es so ist, das entscheidet allein die *grundsätzliche* Übereinstimmung von Gesicht und Wirklichkeit.

Es ist hier ein prinzipielles Dilemma gegeben: die psychologische Ununterscheidbarkeit von Phantasie und parapsychischer Wahrneh-

mung. Trotz des subjektiv oft eigenartigen Charakters der parapsychischen Wahrnehmung bestehen keine objektiven Kriterien der Unterscheidung – außer eben die Kriterien der Prüfung an der Wirklichkeit selbst: Übereinstimmung oder Nichtübereinstimmung kann allein Phantasie von parapsychischer Wahrnehmung sondieren. Diese rein psychologische Ununterscheidbarkeit ist im Grunde selbstverständlich; denn eigentlich «parapsychisch», das heißt unserer normalen psychologischen Kenntnis entzogen, ist ja je nur der Vorgang der *Übermittlung* der Kunde eines objektiven Ereignisses oder eines subjektiven Inhalts. Zum *Bewußtsein* jedoch kann jeder parapsychisch erfahrene Inhalt nur in der gewohnten sinnlichen Form kommen, auch wenn diese zuweilen besonders «leibhaftigen» Charakter hat. Was immer uns aber in der Form sinnlicher Vorstellung zum Bewußtsein kommt, ist rein phänomenal nicht von Produkten der Phantasie zu unterscheiden, wenn es nicht einen besondern «Verifikations-Akzent» schon hat oder noch erhält. Es hat diesen Verifikations-Akzent schon, wenn es sich um Erinnerungs-Vorstellungen handelt, in ihrem Falle wissen wir: ich habe die Vorstellung von etwas, das wirklich war oder ist. Und es erhält diesen Verifikations-Akzent, wenn es tatsächlich einem entsprechenden wirklichen Ereignis, das war oder das ist, zugeordnet werden kann.

Deshalb ist es sinnlos, alle parapsychischen Wahrnehmungen als bloße Phantasieprodukte hinzustellen, weil sie grundsätzlich auch auf dem Tableau unserer Vorstellungsfähigkeit erscheinen. Es wäre ebenso sinnlos, alle gerichtlichen Zeugenaussagen, ja alle Wahrheit beanspruchenden Aussagen überhaupt als Lügen hinzustellen, weil sie eben phänomenal in derselben Form wie Lügen auftreten: nämlich in Wort und Schrift.

Selbstverständlich gibt es hinsichtlich der Wahrträume und -Visionen auch Fehlzugaben. Der sich selbst als Hellseher vorkommende Mensch «korrigiert» gar leicht – ohne unaufrichtig sein zu wollen – seinen Traum nach der ihn «erfüllenden» Wirklichkeit und umgekehrt die Wirklichkeit nach dem Traum. Eine gewisse allgemeine oder vage Übereinstimmung wird nachträglich mit sich deckenden Details versehen, und das oft ganz unversehens. Gerade deshalb haben Berichte dieser Art, wenn sie nicht zeugenmäßig hinreichend bestätigt sind, nur anregenden, nicht bindenden wissenschaftlichen Wert.

Es wäre nun zu dem ganzen Kapitel der Täuschung, der Fremd- und Selbsttäuschung, noch etwas sehr Wichtiges zu sagen. Es drängt sich nämlich immer wieder die Frage vor: Hat es einen Sinn, auf einem Gebiet, das von Möglichkeiten der Täuschung – von der größten bis zur subtilsten – geradezu «verseucht» ist, nach wissenschaftlichem

Gewinn zu suchen? Die Antwort heißt einfach: Es hat soviel Sinn, als es möglich ist, Täuschung und Echtheit auseinanderzuhalten. Das mag schwer sein, und der Voreilige und Voreingenommene fällt entweder in das eine oder das andere Extrem: Er schwört, das alles Täuschung ist, oder er schwört, daß alles echt ist. Der eine hat nur eine Linse für die Täuschung – und er mag damit manches scharf sehen – der andere hat nur eine Linse für die Echtheit – und er mag auch damit Aspekte entdecken, für die der andere blind ist. In einer Hinsicht aber sind sie beide blind: Sie haben Scheuklappen für alles, was nicht in ihre Grundthese paßt.

Es ist allerdings sehr bedauerlich, daß auf dem sogenannten okkulten Gebiet der Schwindel blüht, wie kaum auf einem anderen. Aber dazu ist zweierlei zu sagen: erstens blüht der Schwindel *überall*, wo es möglich ist, und zweitens blüht er eben da am leichtesten, wo die Möglichkeit des Betrugsnachweises am schwersten ist. Das sind zwei, man möchte fast sagen «wirtschaftliche» Grundgesetze; denn die menschliche Unehrlichkeit ist nun einmal als Faktor des wirtschaftlichen und sozialen Verkehrs einzukalkulieren. Demonstriert werden diese Gesetze grundsätzlich ebenso vom Schenkkellner, der am zu wenig Eingekerkerten reich wird, wie vom Autohändler, der ein altes, «aufgefrischtes» Auto für neuwertig verkauft, wie vom «Hellseher», der Phantasieprodukte für Offenbarungen verkauft.

Es liegt in der Natur der «okkulten» Dinge, daß sich in diesem Begriff zunächst einmal Falsches und Echtes vereinigen, die Gründe dafür haben wir ja lange genug dargelegt. Deshalb sind sie ein besonders fruchtbares Feld für Betrüger, die Intelligenz und Geschick, oder auch bloß Frechheit genug besitzen, menschliche Leichtgläubigkeit und Urteilslosigkeit, um nicht zu sagen Dummheit, auszunützen. Im großen Stil geschieht das ja auch von gewissen Politikern. Das ist aber durchaus kein vernünftiger Grund, die Politik – in der wahrscheinlich ausgiebiger und verhängnisvoller gelogen und betrogen wird wie auf dem Gebiet des Hellsehens – überhaupt abzulehnen. Wir haben nur, auf beiden Gebieten, Grund, vorsichtig und gewappnet zu sein. Dazu ist es notwendig, daß wir die Finten derjenigen kennen, die uns etwas vormachen oder die uns verleiten wollen, uns selbst etwas vorzumachen.

Dieser Aufgabe haben wir uns in Umrissen unterzogen. Wir skizzierten damit nur ein Programm, das die Parapsychologie mit zu dem ihren macht und weiter machen muß. Sie ist sich dabei in der Sache grundsätzlich einig mit allen Bemühungen von anderer Seite, gegen den «Aberglauben» und seine finanzielle Ausnützung Stellung zu nehmen. Es ist nur bedauerlich, daß diese Kreise in ihre Polemik oft grund-

sätzlich alle Bemühungen einbeziehen, die die Möglichkeit parapsychischer Phänomene untersuchen wollen – und die daher diese Möglichkeit nicht a priori für ausgeschlossen halten dürfen. Gewiß können auch Parapsychologen irren und irgendein unechtes Phänomen einmal für ein echtes halten – es gibt Grenzfälle der Beurteilung – mit welchem Recht aber meinen die Gegner der Parapsychologie, sie könnten niemals irren, wenn sie *alle* diesbezüglichen Phänomene für unecht halten? Weil wir die Möglichkeiten der Täuschung kennen – werden sie antworten. Sieht man nicht den Trugschluß, der darin liegt?: Weil es Scheinphänomene gibt und weil man sie durchschauen kann, deshalb gibt es keine echten Phänomene! Sieht man nicht die *Selbsttäuschung* – nun freilich negativer Art – die in der Meinung liegt, man habe die gesamte wissenschaftliche Parapsychologie entlarvt, weil man die Finten der okkulten Betrüger und die Schwächen der Hellsehgläubigen entlarvt habe?

Um dieser Meinung zu sein, muß man einerseits in einer sozusagen umfassenden Unkenntnis der geleisteten wissenschaftlichen Arbeit, andererseits in einer erheblichen Überschätzung des Ausmaßes der eigenen geleisteten Arbeit sein. Sie ist zwar sehr schätzenswert, aber objektiv, ob man es will oder nicht, nur einer von vielen Beiträgen zur Parapsychologie. Es wäre wissenschaftliche Selbstbescheidung, wenn sie auch von ihren Ausführern als Beitrag und nicht von vorneherein als Fazit der Parapsychologie betrachtet würde.

Es ist in diesem Zusammenhang interessant, ein massives Argument anzuführen, das die «Deutsche Gesellschaft Schutz vor Aberglauben» als Beweis proklamiert, daß es keine Hellseher gibt. Sie hat schon vor längerer Zeit eine Prämie von DM 3000 ausgesetzt für den Hellseher, der ihr seine Fähigkeiten vorführen kann. Es hat sich aber bis jetzt kein Hellseher bei ihr gemeldet, der sich die 3000 Mark «erschauen» wollte. Also, schließt die Gesellschaft, gibt es überhaupt keine Hellseher, denn es ist doch unmöglich, daß sich jemand so leicht verdientes Geld entgehen läßt – folglich, geht der Schluß weiter, ist die ganze Hellseherei illusorisch.

Sehen wir einmal von den ausgesprochenen Hellsehern ab – wir nannten sie, sofern sie echte Leistungen zustandebringen, «parapsychisch Begabte». Soweit es sich um die Beweise für außersinnliche Wahrnehmung handelt, die durch die Reihenversuche der Rhineschen Schule geliefert wurden, haben sie ja mit der Möglichkeit, durch Prämien gefördert zu werden, kaum etwas zu tun. Soweit es sich um spontane parapsychische Erlebnisse handelt, sind sie sowieso nicht auf

Bestellung für Geld zu haben. (Das ist zwar ein wissenschaftlicher Mangel, aber es gibt auch andere Dinge, die nicht auf Bestellung auftreten und doch wirklich sind, wie zum Beispiel das Wetter). Was die echten Hellseher betrifft, so kann der Verfasser vorsichtigerweise nur über seine eigenen Erfahrungen mit Croiset sprechen: Croiset hat immerhin auf Veranlassung Professor Benders und des Verfassers vor Gelehrten und wissenschaftlichen Mitarbeitern der Universität München seine Fähigkeiten demonstriert, wenn auch von 3000 Mark nicht die Rede war. Er hat es nämlich, zufälligerweise, nicht nötig, um Hellsehprämien zu reisen. Selbstverständlich werden die Anti-Parapsychologen sagen, daß die Beobachter des Münchener und anderer Croiset-Versuche eben «befangen» waren. Sie vergessen dabei, daß auch sie «befangen» sind. Und insofern hätte es für Croiset und für jeden anderen Hellseher, falls es ihn in Reichweite gibt, wenig Sinn, sich einem von der Überzeugung der Nichtexistenz der außersinnlichen Wahrnehmung befangenen Gremium zu präsentieren. Sie würden nämlich alle Leistungen, die bei unbefangener Beurteilung weder aus Täuschung noch aus Zufall zu erklären wären, kategorisch für Scheinleistungen erklären. Sie würden Leistungen verlangen, die von der Konstanz und Prägnanz normaler Wahrnehmungen sind und jedes Schwanken, jeden Versager – selbst bei eindeutigen anderen Leistungen – zur Überschrift machen. Sie würden sich grundsätzlich so äußern, wie es ein Anti-Parapsychologe einmal dem Verfasser gegenüber tat. Dieser fragte ihn einfach:

Was sagen Sie zu der Aussage Croisets, daß das Los einen Mann treffen wird, der im letzten Kriege auf ausländischer Seite gegen Deutschland geschrieben hat, obgleich er selbst Deutscher ist? Halten Sie diese Leistung für echt oder für einen Zufall? Die Antwort war: Ich halte sie für einen glücklichen Zufall!

Das zu tun, blieb dem Manne unbenommen, aber den Glauben an die Unsinnigkeit der Parapsychologie auf den Glauben an «glückliche Zufälle» – von dem Glauben an Täuschungen abgesehen – aufzubauen, kann man das eine sichere wissenschaftliche Grundlage nennen? Es ist zu bezweifeln, ob auf dieser Grundlage objektive Prüfungen von Hellschleistungen möglich sind, auch wenn sie prämiert würden.

6. DIE FRAGE DES ZUFALLS

Unter den Leistungen, die man fälschlicherweise für echte außersinnliche Wahrnehmungen halten kann, zählen wir auch die Zufallstreffer auf, die sich, wenn der Demonstrand Glück hat, zuweilen frappierend einstellen. Während alle anderen auf irgendeiner Täuschung beruhenden vermeintlichen oder wirklichen «Treffer» nur Pseudo-Treffer sind, weil sie entweder unfair arrangiert oder belanglos oder «korrigiert» sind, haben Zufallstreffer – wenn sie spezifisch genug sind – etwas Echtes: auch ein zufällig geschossener Zwölfer ist eben ein Zwölfer und damit ein gültiger Erfolg. Gerade weil die Zufallstreffer reine Treffer sind, weil ihnen mit dem Verdacht des Betrugs oder Selbstbetrugs schwer beizukommen ist, spitzt sich die eigentliche Problematik der Parapsychologie tatsächlich auf die Frage des Zufalls zu. Sie lautet einfach:

Ist es vernünftig, anzunehmen, daß alle signifikanten parapsychischen Leistungen, die nicht auf anderen Täuschungsmöglichkeiten beruhen, auf dem bloßen Zufall beruhen? Anders gewendet: Ist die Unterschätzung der Rolle des Zufalls die gefährlichste Fehlerquelle der Parapsychologen?

Um die Frage anzugehen, müssen wir erst eine allgemeingültige Definition des Begriffs Zufall geben. Was ist Zufall? Orientieren wir uns an einigen Beispielen:

Zufall ist, wenn ich meinen besten Freund auf einer Urlaubsreise in Kopenhagen treffe, obwohl wir beide keine Ahnung von unseren Reiseabsichten hatten. (Wir wählten absichtlich nicht etwa Venedig, denn sich in Venedig zu treffen, ist kein Zufall mehr, sondern eine Zeiterscheinung!) Zufall ist, wenn ich aufs Geratewohl zum Bahnhof fahre und wenn der Zug «ausgerechnet» um die Zeit abgeht, zu der ich ankomme. Zufall ist, wenn an einer verkehrsarmen Kreuzung dennoch zwei Autos zusammenstoßen – weil leider der eine Fahrer die Gefahr eines unglücklichen Zufalls unterschätzt hat und das Vorfahrtsrecht nicht beachtet hat. Zufall ist, wenn ich im Toto aufs Geratewohl wette und alle neun Spiele richtig tippe. Zufall ist, wenn ein Meteor auf das Dach eines fahrenden Autos fällt.

Allen diesen Fällen, die man ins Unzählige vermehren könnte, ist eines gemeinsam: Es treffen zwei oder mehrere Daten zusammen, deren Zusammentreffen normalerweise nicht erwartet werden konnte, ohne daß ihr Zusammentreffen gelenkt war. Unter «Daten» verstehen wir beliebige Gegebenheiten, seien es reelle oder ideelle, unter «normaler-

weise» verstehen wir das in der Regel Geschehende, unter «gelenkt» verstehen wir alles, was von irgendeiner psychischen Instanz einander zugeordnet wurde. Zufall ist also gerade immer unbeabsichtigt, unorganisiert, ungeordnet – wenn der Nichtzufall Absicht, Organisation, zumindest begründete Koordination fordert.

Von hier aus können wir eine allgemeinste Definition des Zufalls geben, in der freilich das Moment des «auffallenden Zufalls» nur als Sonderfall enthalten ist: *Zufall ist das nicht-koordinierte Zustandekommen von Koordinationen.* Das sieht fast nach einem Widerspruch in sich aus, ist aber keiner: Daß ich meinen Freund in Kopenhagen treffe, daß zwei Autos zusammenstoßen, daß eine Tippreihe mit den wirklichen Ergebnissen zusammenstimmt, das kann ich im allgemeinen Sinne eine Koordination nennen – es treffen je zwei Daten so zusammen, als ob sie eigens zusammengepaßt worden wären. Sie bilden dem *Ergebnis* nach eine Koordination, nicht aber dem *Zustandekommen* nach; denn niemand hat sie eigens koordiniert.

Wenden wir unsere Definition nun auf die Frage von vermeintlicher außersinnlicher Wahrnehmung an, der nur Zufallstreffer zugrundeliegen. Bei einem Rhineschen Kartenversuch sagt die Versuchsperson «Stern» und die gemeinte Karte ist tatsächlich ein Stern. Die Koordination besteht formal darin, daß Angabe und Faktum zusammenstimmen. Sie kam aber nicht dadurch zustande, daß sie durch irgendein Arrangement stimmig gemacht wurde, etwa durch ein verstohlenes Anschauen der zu erratenden Karte. *Wenn* wir außersinnliche Wahrnehmung einräumen, könnte sie auch dadurch zustande gekommen sein, daß die Versuchsperson die Karte parapsychisch wahrnahm und auf Grund dieser Wahrnehmung «Stern» sagte. Die Koordination bestünde dann in der Wahrnehmung «Stern» und dem dazugehörigen Wort. Aber sie wäre erst recht nicht zufällig gestiftet, denn es wäre eine psychische Instanz, die sie einander zugeordnet hat.

Wenn wir also in der Frage der außersinnlichen Wahrnehmung *keine* psychische Instanz zulassen, die jeweils die Aussage und das ihr entsprechende Faktum einander zuordnet, dann muß ihre Übereinstimmung stets auf Zufall beruhen – auch wenn sie so spezifisch ist wie in jenem Fall: «Diese Dame hat sich kürzlich einen blauen Hut gekauft, über den sie sich sehr ärgerte, weil sie fand, daß er ihr nicht stehe.» Die Übereinstimmung muß auch dann auf Zufall beruhen, wenn sie sich bei ein und demselben Menschen, an ein und demselben Experimentalabend häuft. Wir haben dann eben, wenn eine ganze Versuchsreihe bemerkenswerte Übereinstimmungen zeigt, «Zufall über Zufall».

Alle Beispiele, die wir bisher angeführt haben, sind in diesem Falle Demonstrationen der ungeahnten Reichweite des Zufalls. Alle Hoffnungen, die erstaunlich zutreffenden Aussagen möchter Zeugnis einer parapsychischen Leistung sein, sind dann eine voreilige Verabschiedung des großen Akteurs Zufall, dessen Rolle im Grunde das ganze Theater genannt Parapsychologie trägt.

Fragen wir uns, wo die tatsächliche Voreitigkeit liegt, in der Beschränkung des Zufalls auf ein anerkanntes Maß oder in seiner schrankenlosen Erhebung zum einzigen Meister aller Fälle, die nicht anderweitig «normal» zu erklären sind.

Die Hochschätzung des Zufalls hat zweierlei Gründe, 1. Wirkliche Erfahrungen von Zufall, 2. Dogmatische Ablehnung paranormaler Faktoren. Wissenschaftlich diskutabel ist nur der erste Grund. In den angeführten Beispielen haben wir ja im Grunde schon Erfahrungen von Zufall gemeint. Wenn ich meinen besten Freund an einem entlegenen Ort treffe, an den wir beide noch nie im Leben hinkamen, so ist das für uns beide ein «unglaublicher Zufall». Weil es viele solche «unglaubliche Zufälle» gibt, darum ist der anscheinend einfache Schluß: Wir erfahren immer wieder, daß unglaubliche Zufälle eintreten; deshalb ist es das Beste, auch die vermeintlichen Treffer bei parapsychologischen Experimenten und Erlebnissen unter die unglaublichen Zufälle einzureihen. Sie sind Zufälle, bei denen es uns subjektiv schwer fällt, an Zufall zu glauben – was nichts daran ändert, daß sie objektiv doch nur triviale Zufälle sind.

In diesem Schluß ist eine fehlerhafte Voraussetzung, die den Zufallsgläubigen anscheinend nie auffällt. Es ist nämlich eigentlich von zweierlei Arten von Zufall die Rede, wobei die zweite freilich die Bezeichnung «Zufall» nur mehr in Anführungszeichen verdient. Die erste Art ist die in unseren Beispielen beschriebene: Es passiert irgendwann und irgendwo etwas, das uns in seinem Zusammentreffen besonderer Umstände merkwürdig, wenn nicht unglaublich vorkommt. Das «irgendwann» und «irgendwo» bedeutet: der Zufall hat in meinem Leben, im menschlichen Leben, im kosmischen Leben überhaupt, eine Unzahl von Gelegenheiten, sich sozusagen zu betätigen. Meistens betätigt er sich belanglos, fällt nicht auf und wir nennen ihn gar nicht Zufall. Daß die Linie 6 gerade kommt, wenn ich zur Haltestelle komme, ist – allgemein gesprochen – genauso ein Zufall, wie daß sie gerade wegfährt, wenn ich ankomme; ebenso aber ist es ein Zufall, daß sie gerade besonders lange nicht kommt. Es gibt eine Menge Möglichkeiten zwischen der Linie 6 und mir, im Laufe einer längeren Zeit täg-

licher Fahrten zum Arbeitsplatz, und allmählich treten sie ziemlich alle ein: sie kommt genau recht, sie fährt mir genau davon, sie kommt leidlich recht, sie läßt mich «unglaublich» lange warten. Die Extremfälle bin ich geneigt, unglaublich zu nennen. Das eine Beispiel genügt, um das Wesentliche einzusehen:

Die erste Art von Zufall – und die eigentliche – ist jener, der eine Menge von Gelegenheiten hat, sich zu betätigen. Meistens – «in der Regel» sagen wir besser – betätigt er sich belanglos. Manchmal aber – «ausnahmsweise» sagen wir besser – betätigt er sich belangvoll. Dann passiert jenes Zusammentreffen von Dingen und Ereignissen, das uns so frappiert. Es frappiert uns, weil wir nur dieses *eine* besondere Zusammentreffen sehen, alle anderen, praktisch unendlich vielen Fälle, in denen der Zufall nichts Bemerkenswertes geleistet hat, interessieren uns nicht und werden ignoriert. Was sollen wir uns auch um das kümmern, was uns nichts bedeutet.

Dieser Zufall passiert, wenn es ihm gerade paßt; was er braucht, ist nur ein großes Feld von Möglichkeiten, in dem er die Dinge durcheinander würfelt; dann und wann gelingt ihm ein großer Wurf, sei es im guten, sei es im schlechten Sinne. Da sich dieser Zufall nicht einfach zu Stunde, Minute und Sekunde zitieren läßt, wie wir gerade möchten, wollen wir ihn den «unprovizierten Zufall» nennen. Das ist an sich eine Tautologie, weil es zum Wesen des echten Zufalls ja gehört, sich nicht beliebig provozieren zu lassen. Der Sinn dieser Tautologie wird sich bei der zweiten Art von «Zufall» zeigen, die zu unbesehen mit dem ersten über einen Leisten geschlagen wird:

Die zweite Art Zufall ist die in unseren parapsychologischen Experimenten zuständige. In einem solchen Experiment, sei es das mit einem besonders Begabten, sei es ein Reihenexperiment mit mehr oder weniger Begabten, treffen sich Versuchsleiter, Versuchsperson und eventuell Versuchsbeobachter an einem bestimmten Tag, zu bestimmter Stunde. Den Versuchspersonen werden in dieser Frist bestimmte Aussagen abverlangt. Diese Aussagen sollen mit den Fakten, von denen sie auf normal sinnlichem Wege nichts wissen können, übereinstimmen. Feststeht, daß sie oft in einem «unglaublichen» Maße zutreffend sind. Warum aber dürfen wir ihr Zutreffen nicht einfach zu den «unglaublichen Zufällen» der ersten Art zählen? Weil dieses Zutreffen sozusagen «auf Bestellung» zustandekommt, weil der «Zufall», der es mit sich bringt, ein «provizierter Zufall» ist. Es ist ein fundamentaler Unterschied, ob ich dem Zufall beliebig Zeit und beliebig Raum gebe, sich dann und wann und da und dort einmal bemerkenswert zu betätigen –

oder ob ich ihn auf eine bestimmte Stunde, eine bestimmte Minute sogar «stelle». Denn gerade das ist dem echten Zufall wesentlich, daß er sich nicht bestellen, nicht stellen läßt mit der Aufforderung: Jetzt gerade – und nicht früher und nicht später – zeige dich!

Besonders eindringlich wird das Erlebnis des «provozierten Zufalls» bei Experimenten von der Art der Croisetschen. Da wird ein Mann vor ein Gremium, sogar vor eine Fernsehkamera gestellt und er soll, während die Zuhörer darauf warten wie auf bestellte Speisen, zutreffende Aussagen über Dinge machen, von denen er normal sicher keine Ahnung haben kann. Natürlich sollen es keine Allgemeinplätze, keine Vagheiten – zumindest nicht nur solche – sein, sondern es sollen ganz spezifische Aussagen sein. Bei ihnen ist also die Gefahr, daneben zu treffen, außerordentlich groß – wir brauchen uns nur einmal zu überlegen, welche Chance besteht, zufällig zu erraten, daß die Person, die durch ein erst zu ziehendes Los getroffen werden wird, deutscher Propagandist im Auslandsdienst war. Aber der Mann «errät» es – ganz zufällig. Er liefert die ausgefallensten Zufälle auf Bestellung. Ist es da nicht vernünftiger zu sagen, er führe die These vom alleingültigen Zufall ad absurdum? Denn ein provoziertes Zufall, ein wieder und wieder provoziertes Zufall, das ist doch ein Widerspruch in sich: Was kümmert sich der echte Zufall um die Provokation, mit der ihn Hellseher und Beobachter zitieren oder auch fernhalten möchten?

Damit ist nicht gesagt, daß sich nicht dann und wann auch ein echter Zufall im Rahmen eines Versuchsabends einstellen könnte! Auf solche echten Zufälle hofft ja auch der Pseudo-Hellseher. Aber sogleich zollt er auch dem echten Zufall seinen Tribut: Er gibt ihm nämlich viele Gelegenheiten, einmal etwas zu treffen, er rät kreuz und quer, hat einen großen Verschleiß von Bildern und Situationen, um ein wenig Gewinn von Treffern zu erreichen. Und wenn ihn der Zufall an einem oder an vielen Abenden im Stich läßt, so hat er ja immer noch genug andere Mittel, um zu imponieren. Wenn er aber einmal Glück hat, so geht er mit dem seltenen Erfolg künftig hausieren.

Selbstverständlich kann sich auch der echte, der unprovizierte Zufall einmal so einstellen, als ob er provoziert wäre. Denn da er immer und überall waltet, kann man ihm nicht verbieten, auch an einem Experimentalabend mitzutun – erwünschtermaßen, wenn er trifft, unerwünschtermaßen, wenn er fehlt. Es ist aber fast eine Sache des intellektuellen Geschmacks, eine Häufung von Leistungen an einem Abend als eine Häufung von Zufällen zu bezeichnen, die ausgerechnet an diesem Abend sich eingestellt habe. Man muß nämlich dann in

diesem Stile weiterfahren und auch eine Häufung von solchen erfolgreichen Abenden wieder als eine zufällige bezeichnen und so weiter. Die Erfahrungen mit Croiset lassen über eine solche Häufung von «provozierten Zufällen» keinen Zweifel. Dieser Tatsache tut es keinen Abbruch, daß Croiset von Anti-Parapsychologen als «Paradepferd» bezeichnet wird. Es kommt nicht auf die Bezeichnung Paradepferd an, sondern auf die Feststellung, ob es die Leistungen, die man ihm zuschreibt, tatsächlich vollbringt oder nicht. An dieser Feststellung darf sich der Verfasser immerhin als beteiligt bezeichnen.

Die Unterscheidung von unproviziertem und provoziertem Zufall läßt sich natürlich auch auf die Reihenexperimente im Sinne Rhines anwenden, während sie für spontane Erlebnisse – zum Beispiel Traumgesichte – unanwendbar ist. Denn visionäre Träume kann man nicht bestellen. Spontane Erlebnisse sind deshalb leichter mit dem Zufalls-Argument zu treffen, es sei denn, sie seien von so außerordentlicher Spezifität, daß sich das Zufalls-Argument selbst aufhebt – wie etwa im erwähnten Falle «Marmontel» (s. S. 28). Streng genommen ist das Zufalls-Argument niemals *absolut* aufzuheben – theoretisch könnte es zufällig passieren, daß die Society for Psychical Research so viele beglaubigte Erlebnisberichte erhielt, daß Croiset und andere so viele zutreffende Aussagen machen, daß Professor Rhine und andere so hohe Trefferzahlen über dem Ratedurchschnitt erhalten. Es *könnte* passieren – eben weil man dem Zufall an sich nichts vorschreiben kann, weder daß er sich zur Stunde einstellt, noch daß er zur Stunde ausbleibt. Aber dieses «es könnte» so ernst zu nehmen, daß man eine starre Überzeugung von der Hinfälligkeit jeder parapsychologischen Erfahrung daraus machen könnte, das hieße die Absurdität bevorzugen.

Wenn wir uns nun den Rhineschen Versuchen zuwenden, so müssen wir zugeben, daß sie geradezu ein klassisches Gemisch von unproviziertem und provoziertem Zufall darstellen. Wäre nämlich nur der unprovizierte Zufall am Werk, so müßte sich bei einer großen Zahl von Versuchen stets der Trefferdurchschnitt 5 ergeben. Und wäre nur der provozierte Zufall am Werk, so müßte sich als Idealfall der Trefferdurchschnitt 25 ergeben. Das heißt also: Eine Versuchsperson, die einen Trefferdurchschnitt von 10 leistet, überwindet zwar den reinen Zufall, aber sie fällt ihm auch teilweise zum Opfer. Ihre Leistung mischt sich aus bloßem Raten und außersinnlicher Wahrnehmung. Warum sollte sie das nicht tun? Das Raten liegt uns immer näher als das Hellsehen. Deshalb braucht das andere nicht ausgeschlossen sein, und daß es nicht ausgeschlossen ist, das zeigt der hohe Trefferdurchschnitt. Das

Raten unterliegt dem Gesetz des Zufalls, des echten, der falsch und richtig wahllos mischt. Das Hellssehen aber sprengt dieses Gesetz, manchmal weniger, manchmal mehr. Auf den wechselnden Grad kommt es nicht so sehr an, wenn das Faktum als solches einmal gesichert ist.

Da wir nun den «provozierten Zufall» vernünftigerweise als etwas erkennen müssen, das gar kein echter Zufall mehr ist, da wir ihn – in unserem Falle – nur mit außersinnlicher Wahrnehmung erklären können, öffnet sich der Zugang zu einer Frage, die in der Diskussion um die Wissenschaftlichkeit der Parapsychologie eine große Rolle spielt. Es ist die Frage der *Wiederholbarkeit* der parapsychischen Effekte. Denn man glaubt, von der Parapsychologie die Wiederholbarkeit ihrer Effekte fordern zu müssen, so wie sie in der Naturwissenschaft fast selbstverständlich geworden ist. Läßt sich doch ein physikalisches Experiment bei richtiger Einhaltung der Versuchsanordnung jederzeit wiederholen – das eben ist ein Zeichen für die Unleugbarkeit des je wiederholbaren Effekts.

Nun bedeutet der Ausdruck «provozierter Zufall» wörtlich die Hervorrufbarkeit eines Effekts, den wir im Ernst nicht als Zufall, sondern als parapsychisches Phänomen bezeichnen müssen. Ist ein Effekt in einer bestimmten Situation – etwa an einem Experimentalabend – hervorrufbar, so ist er in gewisser Weise auch wiederholbar. Denn wir sind ja nicht nur mit *einer* Leistung des Hellssehers für diesen Abend zufrieden und wir begnügen uns auch nicht mit *einem* Abend. Wäre der Effekt nicht mehr oder weniger «wiederholbar», so könnte man schwer beurteilen, ob er das erste und einzige Mal tatsächlich provoziert wurde oder ob er sich zufällig von selbst einstellte. Es wäre allerdings übertrieben, eine unbedingte, jederzeitige Hervorrufbarkeit eines Effekts zu verlangen, der nun einmal außergewöhnlicher ist als etwa das Erklängen einer angeschlagenen Saite. Auch ein «normaler» psychischer Effekt, zum Beispiel eine Gedächtnisleistung, ist nicht unbedingt und jederzeit hervorrufbar, ohne daß jemand zweifelt, daß es Gedächtnisleistungen gibt. Man kann sagen, daß es eine Abstufung des Grades der Hervorrufbarkeit und damit der Wiederholbarkeit eines Effektes gibt: angefangen von den unter gewissen Bedingungen prompt provozierbaren physikalischen Effekten, über die schon nicht mehr verlässlichen biologischen Effekte, zu den variabel rufbaren psychischen Effekten bis zu den seltensten parapsychischen Effekten. Aber auch sie sind nicht «einmalig» in jedem Fall. Wissenschaftlich stringent sind für uns gerade die grundsätzlich wiederholbaren, deren Häufigkeit über das Maß eines zufälligen noch-einmal-Passierens hinausgeht. Wenn sich

bei einem parapsychisch Begabten an einem Experimentalabend die erstaunlichen Treffer häufen, und wenn sich wiederum die erfolgreichen Abende häufen, dann muß hier zweifellos von einer Wiederholbarkeit des parapsychischen Effekts gesprochen werden – auch wenn diese keine hundertprozentige ist. Es besteht hier eine weitgehende Analogie zu der Situation eines naturwissenschaftlichen Experiments, über der man die naturgemäßen Abweichungen nicht übersehen darf:

Der Versuchsanordnung entspricht die Versuchssituation: eine Gruppe von Beobachtern, der Versuchsleiter, die Versuchsperson. Gibt in einem physikalischen Versuch das Objekt Natur Antwort auf die experimentelle Frage, so gibt jetzt das «Objekt» Mensch Antwort auf sie. In beiden Fällen wird das Objekt auf eine bestimmte Leistung «gestellt», die Leistung wird provoziert. Während jedoch das Objekt Natur seine Leistung mit einer Regelmäßigkeit vollbringt, die zur Verlässlichkeit eines Gesetzes reicht, gibt das Objekt Mensch seine Leistung mit einer Regelmäßigkeit, die für den Einzelfall nicht unbedingt verlässlich ist, die für alle Fälle insgesamt jedoch *unverkennbar* ist – denn bei einem parapsychisch wirklich Begabten wie Croiset kann man wörtlich sagen: *In der Regel* erzielt er mit seinen Aussagen erstaunliche Treffer. Der bloße Zufall aber erzielt erstaunliche Treffer nicht in der Regel, sondern nur ausnahmsweise.

Für einen parapsychisch Begabten, der «in der Regel» Außerordentliches leistet, die grundsätzliche Wiederholbarkeit des parapsychischen Effekts zu leugnen, wäre genauso abwegig wie für unseren Schützen, der «in der Regel» gut schießt, die grundsätzliche Wiederholbarkeit von Schüssen ins Schwarze zu leugnen. Man wird ihn immer einen guten Schützen nennen, auch wenn er zuweilen schlechter schießt. Es gibt nun einmal menschliche Leistungen, die schwanken, ohne daß man deshalb ihre grundsätzliche Möglichkeit leugnen dürfte.

Unter der Wiederholbarkeit des parapsychischen Effekts verstehen wir also die Möglichkeit, ihn nicht nur ausnahmsweise, sondern öfter hervorzurufen, als ihn der bloße Zufall bringen würde. Die Entscheidung darüber, was «ausnahmsweise» und was «öfter» ist, was also noch als Zufall und was schon als mehr-als-Zufall zu deuten ist, soll freilich nicht nur dem Gefühl überlassen werden, sondern bedarf einer exakten Formulierung. Eben diese hat Rhine in der Formulierung seiner Ergebnisse auf Grund der Wahrscheinlichkeitsrechnung gefunden. Ehe wir aber auf diese und auf den Begriff der Wahrscheinlichkeit überhaupt gesondert zu sprechen kommen, möchten wir zeigen, daß der Begriff der Wiederholbarkeit erst recht auf die Rhineschen Experimente anzuwenden ist.

Wenn eine Versuchsperson beim einmaligen Durchraten von 25 Karten 10 Karten errät, so ist diese Trefferzahl sicher über dem statistisch zu erwartenden Durchschnitt von 5. Aber das ist belanglos, weil sich der statistische Durchschnitt ja erst bei einer großen Zahl von Versuchen ergibt. Erreichte die Person für alle Versuche einen Trefferdurchschnitt von 10, so wäre dieses Ergebnis belangvoll, «signifikant». Aber was hätte sie damit geleistet? Sie hätte die Leistung, 10 Karten – oder 9 oder 11 oder eine sonstige höhere Zahl – richtig anzugeben, *so oft wiederholt, daß eben dieser hohe statistische Durchschnitt zustandekam*. Bei ihr war eben die Trefferzahl um 10 die Regel. Hätte nur der Zufall gewaltet, so hätte sie nur ausnahmsweise hier und da zehn Karten erraten. Nie hätte sie dieses Ergebnis so oft wiederholen können, daß es das Durchschnittsergebnis überhaupt wurde, wenn ihre Leistung nicht grundsätzlich wiederholbar, provozierbar gewesen wäre!

Man könnte den Einwand machen: Vielleicht hat sie gar nicht regelmäßig um zehn Treffer erreicht, sondern meistens unter 10, dafür aber einige Male so weit über 10, daß der Durchschnitt so hoch schnellte? Das kann schon möglich sein, aber dann liegt ihre echte Leistung gerade bei den wenigen, dafür umso höheren Trefferzahlen. Wenn sie etwa einige Male 20 Karten richtig angab, so hat die, wenn auch geringe, Wiederholbarkeit dieser Leistung denselben Wert wie die größere Wiederholbarkeit der kleineren Leistung. Es ist in allen Dingen so, daß der Grad der Leistung im umgekehrten Verhältnis zu dem Grad ihrer Wiederholbarkeit steht. Zudem ist eines nicht zu übersehen:

Wiederholung im weit über den Zufall hinausgehenden Sinn liegt ja schon darin, wenn ich einmal zwanzig Karten errate. Ich wiederhole dann zwanzigmal die Leistung, eine unbekannte Karte richtig anzugeben. Daß eine solche Dauerleistung – auch bei nur einem Kartenversuch – nicht mehr mit Zufall leichthin abgetan werden kann, wie wir das noch bei einer einmaligen Leistung von zehn Treffern tun können, liegt auf der Hand. Im ganzen aber ist zu sagen: *Wie kann man die Wiederholbarkeit parapsychischer Effekte verkennen, wenn nur die Wiederholbarkeit es ist, die den signifikanten Trefferdurchschnitt mit sich bringt?* Wären wir nur auf die Wiederholung durch Zufall angewiesen, könnten wir lange darauf warten.

Man könnte nun sagen: Allerdings ist eine gewisse Wiederholbarkeit Voraussetzung, daß die Experimente überhaupt diskutabel sind. Aber trotzdem hat diese Wiederholbarkeit nichts mit der der naturwissenschaftlichen, vor allem physikalischen Effekte zu tun. Denn ein naturwissenschaftliches Experiment kann jeder beliebige Mensch, wenn er

nur hinreichend sachlich orientiert und manuell geschickt ist, an jedem Ort und zu jeder Zeit durchführen. Es genügt die Versuchsbeschreibung und der Versuch wird ihr gemäß ausgeführt. Davon aber kann bei parapsychologischen Experimenten nicht die Rede sein. Im Grunde aber trifft dieser Einwand – der natürlich eine Überspitzung ist – gar nicht eigentlich:

Was brauche ich zu einem physikalischen Experiment? 1. Einen sachlich fähigen Experimentator, 2. Sein Wissen um die richtige Anlage des Versuchs, 3. Das Objekt, mit dem der Versuch geschehen soll. Genau das brauche ich zu einem parapsychologischen Versuch auch: 1. Einen sachlich fähigen Experimentator – er muß überhaupt urteilsfähig und manövrierfähig für sein Metier sein, 2. Sein Wissen um die richtige Anlage des Versuchs – er muß die spezifischen Möglichkeiten kennen, die den Versuch fördern oder hemmen, er muß die Sicherungsmaßnahmen bedenken, 3. Das Objekt, mit dem der Versuch geschehen soll – es muß eine Person sein, die parapsychisch mehr oder weniger begabt ist.

Der Punkt 3 ist der bemerkenswerteste, weil sich die beiden anderen von selbst verstehen sollen. Als Objekt für einen parapsychologischen Versuch kommt selbstverständlich nur eine Person in Frage, die parapsychische Effekte hergibt – *wenn* sie sie hergibt, dann ist sie eben geeignetes Objekt. Allgemein gesagt: Nur ein bestimmtes Objekt gibt bestimmte Effekte her. Das aber gilt auch für einen physikalischen Versuch: Wenn ich ein Experiment anrichte, bei dem ich von einer Glühbirne die Aussendung von Röntgenstrahlen erwarte, dann mache ich eben einen Versuch am untauglichen Objekt. In der Parapsychologie aber sind alle Personen untaugliche Objekte, die keine parapsychischen Effekte abgeben. Es ist klar, daß sie uns in rein parapsychologischer Hinsicht genausowenig interessieren wie den Physiker eine Glühbirne in röntgenologischer Hinsicht.

Dagegen könnte man allerdings noch zuletzt sagen: Aber warum haben denn nicht alle Menschen parapsychische Fähigkeiten, warum sind parapsychisch Begabte nur Ausnahmefälle? Und warum funktioniert nicht einmal deren Fähigkeit konstant und gründlich – auch wenn sie ihre Leistungen über das Maß des Zufalls hinaus wiederholen können? Zur ersten Frage ist zu sagen: Möglicherweise haben sogar alle Menschen parapsychische Fähigkeiten, nur meist in so schwachem Grade oder in so verkümmertem Zustand, daß sie nicht oder kaum auffallen – wissenschaftlich jedenfalls können sie keine Dienste leisten. (Es ist allerdings anzumerken, daß Rhine bei einer langen Versuchs-

reihe, an der auch «unbegabte» Personen teilnahmen, einen Trefferdurchschnitt über Zufall erreichte; wie weit er von besonders Begabten alleine oder auch von den «Minderbegabten» mitgeleistet wurde, entzieht sich der Kenntnis des Verfassers). Der Umstand, daß eine bestimmte Leistung nicht von allen Menschen in merklichem Maße vollbracht werden kann, ist jedenfalls kein Beweis dafür, daß eine solche Leistung nicht ernst zu nehmen wäre. Zur zweiten Frage ist zu sagen: Da es sich schon um eine bei relativ wenigen Menschen auffallende Leistung handelt, liegt es wohl in ihrer Natur, überhaupt nicht alltagsvordringlich zu sein. Für das tägliche Leben sind wir gröber, solider, verlässiger eingerichtet, eben mit unseren fünf Sinnen, denen wir nach wie vor dankbar sind. Im übrigen dürfen wir sehr froh sein, daß nicht alles offen vor uns liegt: Jeder Gedanke eines anderen Menschen, jeder zukünftige Moment. Über den Sinn der außersinnlichen Wahrnehmung wollen wir uns an späterer Stelle noch besonders Rechenschaft geben.

Was wir, trotz aller unwesentlicher Einwände, festhalten dürfen, ist die These: Parapsychische Effekte sind eingeschränkt wiederholbar. Sie sind nicht uneingeschränkt wiederholbar wie die meisten physikalischen Effekte, aber ihre Wiederholbarkeit übersteigt weit die zufällige Erwartbarkeit. Mehr von ihnen zu verlangen, heißt das Wesen der Sache verkennen, die nun einmal eine psychische und nicht eine physische ist.

Die Wiederholbarkeit der parapsychischen Effekte aber auf den Zufall zurückzuführen, der damit ein «provozierbarer Zufall» wird, das heißt entweder das Wort Zufall sinnlos machen – oder aber ein Wunder des Zufalls anzunehmen, das unverständlicher ist als jede Art von außersinnlicher Wahrnehmung wäre. Denn in welcher Instanz wir den so wunderbaren Zufall gründen, wissen wir nicht – er verlangt doch gerade das Fehlen jeder Instanz – in welcher wir aber parapsychische Wahrnehmung gründen sollen, wissen wir: in der Psyche selbst, die das Wirklichste ist, das wir kennen.

7. DER BEGRIFF DER WAHRSCHEINLICHKEIT

Wir sagten, daß die Wiederholbarkeit der parapsychischen Effekte, soweit wir uns auf die beschriebenen Experimente beziehen, weit die zufällige Erwartbarkeit übersteigt. Die zufällige Erwartbarkeit schließt spezifische Treffer nur «ausnahmsweise» ein, das Maß der Erwartbarkeit parapsychischer Treffer läßt an bloßen Zufall nicht mehr glauben. Wir bemerkten aber schon, daß die Entscheidung darüber, was noch als Zufall und was schon als mehr-als-Zufall zu deuten ist, nicht nur dem Gefühl überlassen werden soll, sondern einer exakten Formulierung bedarf. Wir haben diese Formulierung bei der Besprechung der Rhineschen Versuche schon zum Teil vorweggenommen, es ist die wahrscheinlichkeitstheoretische Formulierung der Ergebnisse, die durch einen konkreten Quotienten angibt, wie groß die Chance ist, daß ein bestimmtes Versuchsergebnis rein zufällig zustandekommt.

Der Quotient wird ausgedrückt durch das Verhältnis der günstigen Fälle zu den möglichen – das heißt durch das Verhältnis der als geglückt in Frage kommenden Fälle zu den überhaupt in Frage kommenden Fällen. Für einen reinen Zufallsversuch war es einfach zu formulieren. Wenn wir uns erinnern, daß 25 Karten fünf verschiedene Zeichen je fünfmal enthalten, daß es also für jeden Ratakt fünf Möglichkeiten gibt, von denen nur *eine* die richtige sein kann, dann ergibt sich die Chance, richtig zu raten, je zu 1:5. Wird dieser Quotient, nach einer großen Reihe von Einzelversuchen, erfüllt, so hat sich das «Gesetz der großen Zahl» erfüllt. Es beruht gerade darauf, daß beim Raten keine von den fünf Möglichkeiten von vorneherein bevorzugt wird. Jede hat die gleiche Chance «dranzukommen», jede kommt tatsächlich gleich oft dran, wenn der Versuch nur umfangreich genug ist.

Wird aber der Quotient 1:5 nicht erfüllt, wie es der Fall ist, wenn durchschnittlich zehn Karten getroffen werden – dann hatten nicht alle Karten immer die gleiche Chance, angesagt zu werden, dann wurden manche Karten nicht nur «erraten» sondern «wahrgenommen» – es ist selbstverständlich, daß eine wahrgenommene Karte die größere Chance hat, angesagt zu werden, als eine nur zu erratende.

Nun erhebt sich allerdings wieder der alte Einwand: Aber es könnte doch auch Zufall sein, daß durchschnittlich zehn Karten getroffen wurden? Daß es bei einem Kartenspiel, vielleicht auch bei zwei und drei Spielen, Zufall sein könnte, je etwa zehn Karten zu erraten, ist keine Frage. Wenn das aber bei hundert und mehr Spielen der Fall ist, dann

verringert sich die Wahrscheinlichkeit, daß das Ergebnis rein zufällig zustandekam, immer mehr. Sie zu berechnen, ist allerdings umständlicher als die Formulierung des einfachen Zufallsquotienten $1/5$. Wir können nur eine Einleitung dazu geben:

Normalerweise würde der Zufall bei 10 Spielen nur einen Durchschnitt von 5 Treffern pro Spiel liefern. Aber auch bei dieser «normalen» Leistung des Zufalls kann es sein, daß er zwei- oder dreimal hintereinander eine hohe Trefferzahl – etwa 9, 10 oder 11 – erreicht. Dafür erreicht er bei anderen Spielen wieder weniger als 5 Treffer. Im Ganzen gleichen sich die Trefferzahlen so aus, daß eben der Durchschnitt 5 resultiert.

Es sind also besonders erfolgreiche «Schübe» des Zufalls, in denen er mehrere Spiele mit einer überdurchschnittlichen Trefferzahl durchhält, nicht ausgeschlossen. Deshalb ist, theoretisch, auch ein solcher Schub denkbar, in dem er nicht nur zwei oder drei, sondern sogar 10 Spiele mit einer Trefferzahl um 10 zustandebringt. Um aber eine solche «Erfolgsserie» zu erreichen, bedarf er einer sehr großen Zahl von Serien überhaupt. Sie muß die *große* Zahl von möglichen Fällen abgeben, innerhalb derer auch einmal der *eine* günstige Fall glückt.

Allerdings ist diese «große Zahl» für unseren Fall schon sehr groß: Die Wahrscheinlichkeit, in einer Serie von 10 Spielen à 25 Karten durchschnittlich mindestens 10 Karten pro Spiel zu erraten, ist noch geringer als 1 Millionstel. Das heißt: Ich müßte rund 1 Million mal eine Zehner-Serie durchführen, um auch einmal eine solche dabei zu haben, in der das genannte Treffer-Ergebnis herauskommt – *falls* nur der Zufall herrscht.

Das bedeutet nicht, daß ich tatsächlich 1 Million solcher Serien zu Ende führen müßte. Denn die Erfolgsserie kann sich genauso gut am Anfang oder in der Mitte wie am Ende einstellen. Es bedeutet nur: Innerhalb einer Million Serien müßte auch, nach den Regeln des Zufalls, die gewünschte Erfolgsserie dabei sein.

Daß sie «in der Regel» dabei ist, daß es überhaupt eine Regel gibt, der der Zufall – als Feind aller Regel – schließlich doch gehorcht, das ist im Grunde fast eine Art Wunder. Jedenfalls sollten wir nicht vergessen, uns darüber zu wundern. Aber die ganze Statistik und alle Wissenschaften, die sich ihrer bedienen, leben von dieser rational nicht mehr begründbaren Regelmäßigkeit des Zufalls.

An unserem Beispiel aber sehen wir: Sobald der Wahrscheinlichkeits-Quotient einen sehr großen Nenner enthält, demonstriert er eben eine sehr kleine Wahrscheinlichkeit. Daß eine Serie von 10 Spielen auf

Anhieb einen Trefferdurchschnitt von 10 ergibt, *ohne* daß 1 Million Serien zur Verfügung stehen, darin liegt faktisch die Unwahrscheinlichkeit einer bloßen Leistung des Zufalls.

Wenn schon zehn Spiele mit einem hohen Trefferdurchschnitt eine so minimale Wahrscheinlichkeit haben, zufällig zu glücken, ohne daß die *ganze* große Reihe durchprobiert wird, welche fast nichtige Wahrscheinlichkeit ergibt sich dann erst für die Versuchsreihen von Rhine und Mitarbeitern, in der Hunderte von Spielen hohe Trefferdurchschnitte ergaben. Auch wenn ein Trefferdurchschnitt geringer als 10, etwa 8 oder 9 ist, so ist er doch hochbedeutsam, wenn er bei so vielen Versuchen durchgehalten wurde. Die früher (s. S. 48) erwähnte Versuchsperson Rhines, die bei 700 Versuchen einen Trefferdurchschnitt von 8 erreichte, demonstrierte damit eine Zufallswahrscheinlichkeit, die durch einen Bruch mit einem astronomisch großen Nenner anzuschreiben ist – und die damit praktisch gleich Null wird. Daß ihre Leistung eine nur zufällige war, ist also so unwahrscheinlich, daß es vernünftigerweise unmöglich ist, daran zu glauben: die Unwahrscheinlichkeit des Zufalls wird zur Unglaublichkeit im strikten Sinne. *Im selben Maße aber, in dem der Zufall unwahrscheinlich wird, wird außer-sinnliche Wahrnehmung wahrscheinlich.* Wird der Zufall absurd, wird sie zwingend.

Freilich nicht absolut zwingend. Denn was wahrscheinlich ist – und sei es wahrscheinlich bis zum Grad der Überzeugung – das ist nicht absolut sicher, auch wenn wir uns praktisch darauf verlassen. Können wir aber für irgendein Ergebnis, das «nur» wahrscheinlich ist, wissenschaftliche Dignität beanspruchen, auch wenn seine Wahrscheinlichkeit ein hohes Maß erreicht hat? Verlangt Wissenschaftlichkeit nicht absolute Sicherheit?

Die Frage ist, was wir unter Wissenschaft verstehen wollen. Soll sie das Unternehmen sein, absolut unbezweifelbare Erkenntnisse zu gewinnen oder das Unternehmen, Ansichten zu gewinnen, auf die wir uns zu verlassen wagen? Im letzteren Falle käme sie nur zu «wahrscheinlichen» Ergebnissen – aber ihre Ergebnisse *scheinen* uns dann so sehr *wahr* zu sein, daß wir sie «überzeugt» für wahr halten.

Das ist nicht damit zu verwechseln, daß die Wissenschaft nur «scheinbare Wahrheiten» erstrebe. Wenn man scheinbare Wahrheiten erstrebt, hat man von vorneherein das Bewußtsein, daß wir sie nur so nehmen, *als ob* sie wahr seien, obgleich wir wissen, daß sie nicht wahr sind. Wenn man aber Wahrscheinlichkeiten erstrebt, hat man zumindest die große Hoffnung, Wahrheit zu erreichen – nur gesteht man sich jene letzte

Unsicherheit ein, die zugibt: es könnte auch das, was ich – nach gewissenhafter Prüfung – für wahr halte, nur wahr scheinen, aber immerhin, ich verlasse mich darauf!

Wir müssen heute einsehen, daß Wissenschaft in einem weiten Feld nur Wahrscheinlichkeit erreichen kann – freilich «verläßliche Wahrscheinlichkeit» – und daß die unbezweifelbaren Erkenntnisse nicht das Haus der Wissenschaft ausmachen, sondern nur die Grundmauern. Es sind vor allem die Gesetze der Logik, an denen zu zweifeln von vorneherein unmöglich ist, weil sich dann jeder wissenschaftliche Ansatz aufhebt. Es gibt, in je bestimmtem wissenschaftlichen Rahmen, noch andere Unbezweifelbarkeiten, aber wir können hier nicht eine Theorie aller Wissenschaften ausbreiten.

Wenden wir uns gleich jenen wissenschaftlichen «Wahrheiten» zu, die im Grunde nur «Wahrscheinlichkeiten» sind. Sehen wir uns, um nicht zu tun, als gäbe es nur Naturwissenschaft, etwa die Geschichtswissenschaft an. Es gilt zum Beispiel als wissenschaftliche Wahrheit, daß Caesar im Jahre 49 vor Christus den Rubicon überschritt. Kein Mensch zweifelt im Ernst daran, daß das wahr sei und niemand glaubt, daß sein berühmter Ausspruch «alea iacta est» nur Kommentar zu einer geschichtlichen Lüge war – zumal ja dann auch andere zeitgenössische Schreiber hätten mitlügen müssen. Vom Standpunkt radikaler Skepsis jedoch wäre ein solches Übereinkommen oder eine gemeinsame Irrtumsquelle immerhin einzuräumen. Von diesem Standpunkt wäre zu sagen: Es ist äußerst unwahrscheinlich, daß sich alle Referenten, einschließlich Caesars, geirrt oder daß sie gelogen haben, deshalb ist es sehr wahrscheinlich, daß Caesar 49 tatsächlich den Rubicon überschritten hat. Wir finden das schon einmal angedeutete Gesetz: Je unwahrscheinlicher eine bestimmte Version ist, desto wahrscheinlicher ist die gegenteilige. Interessant an diesem trivialen Gesetz ist seine wissenschaftliche Anwendung: *Die Wahrscheinlichkeit einer bestimmten Version wird aus der Unwahrscheinlichkeit der gegenteiligen erhärtet.* (Auf unser Thema rückgeblendet: Die Wahrscheinlichkeit des nicht-zufälligen und damit außersinnlichen Zustandekommens von Trefferhäufungen wird aus der Unwahrscheinlichkeit ihres zufälligen Zustandekommens erhärtet).

Gehen wir aber nun zur Naturwissenschaft selbst über, an deren Leitfaden die großen Vorwürfe gegen die Parapsychologie erhoben werden. Ist es wahr oder nur außerordentlich wahrscheinlich, daß sich die Erde um die Sonne dreht? Nur das letztere ist der Fall; denn man könnte die Himmelsbewegungen, so wie sie uns erscheinen, nach wie vor

mit dem Ptolemäischen System erklären, in dem die Erde ruhender Mittelpunkt ist – nur ist die kopernikanische Erklärung unvergleichlich einfacher und «einleuchtender». Deshalb geben wir ihr den Rang der höheren Wahrscheinlichkeit, überzeugt, daß er sogar der Rang der Wahrheit ist. Aber diese Überzeugung ist subjektive Zutat zu der Tatsache, daß streng genommen nur von Wahrscheinlichkeit zu sprechen wäre.

Ist es wahr oder nur außerordentlich wahrscheinlich, daß es Atome gibt? Kein Mensch zweifelt im Atomzeitalter an ihrer Existenz. Trotzdem wurde noch kein Atom als solches gesehen, sondern nur aus seinen Wirkungen, aus Spuren, die seine Teilchen zeitigten, erschlossen. Es ist so unsinnig unwahrscheinlich, zu sagen, daß diese Wirkungen und Spuren nicht von Atomen stammen, daß man ihrer Existenz praktisch sicher sein kann.

Man mag sagen: Schon möglich, daß die Existenz dieses oder jenes Naturdings oder daß die Geltung dieser und jener naturwissenschaftlichen Theorie nicht absolut gewiß sind – aber absolut gewiß sind zumindest die Naturgesetze. Nach «ehernen Gesetzen» vollzieht sich der Lauf der Sterne, der Fall der Steine. Dennoch ist es, theoretisch, nicht vollkommen unmöglich, daß ein Stern aus der Reihe tanzt, daß ein Stein plötzlich ein Stück aufwärts fällt: es könnte sich die Unzahl der mikrophysikalischen Bewegungen, die sie zusammensetzt, ausnahmsweise einmal so addieren, daß eine abnorme, eine «gesetzwidrige» Gesamtbewegung resultiert. Es könnte – aber es ist extrem unwahrscheinlich, daß dieses «es könnte» realisiert wird. Im Ganzen gesehen aber sind die makrophysikalischen Körper, vom Sandkorn bis zum Stern, Kollektiva von mikrophysikalischen «Körpern», die man freilich nur mehr eingeschränkt so nennen kann, weil sie jede konkrete Vorstellbarkeit verlieren. Die mikrophysikalischen Teilchen aber bewegen sich *nicht* unter dem Zwang eines ehernen Gesetzes – oder sagen wir vorsichtiger: wir können nicht mehr behaupten, daß sie das tun. Wir können nur mehr «Gesetze» formulieren, nach denen sie sich «wahrscheinlich» richten, und sie richten sich nicht als je einzelne Teilchen danach, sondern nur als Kollektiv. Von einem einzelnen Teilchen können wir nicht einmal mehr sagen, daß es wahrscheinlich da oder dorthin sich bewegen wird, von einer Vielheit von Teilchen jedoch können wir sagen: Sie werden im Ganzen diese bestimmte Verteilungsfigur ergeben, es ist sehr unwahrscheinlich, daß sich eine andere ergeben kann.

In der Mikrophysik tritt also das Gesetz der großen Zahl in Kraft.

Das Verhalten der atomaren und subatomaren Faktoren kann nur «statistisch» beschrieben werden. Die mikrophysikalische Statistik ist jedoch so verlässlich, daß wir sie als «wahre» Beschreibung der Kollektiva von Elementarteilchen betrachten dürfen, obwohl sie nur eine «wahrscheinliche» ist.

Die Frage, ob die Wahrscheinlichkeits-Verteilung der Elementarteilchen ein reines Zufallsresultat ist oder ob immerhin gewisse Wirkfaktoren – wie etwa die Polarität – eine Grundstruktur aller Kollektiva bedingen, innerhalb deren dann zufällige Variationen möglich sind, müssen wir hier ausklammern. Wesentlich ist der nicht zu leugnende Sachverhalt:

Die Physik, als Prototyp von Wissenschaft, kann über das Verhalten gerade der physikalischen Ur-Teilchen nicht mehr mit absoluter Gewißheit Aussagen machen. Sie kann über Einzelteilchen überhaupt nur problematische Aussagen machen, indem sie je mehrere mögliche Fälle offen läßt, und sie kann über Kollektiva von Teilchen nur wahrscheinliche Aussagen machen. Diese sind allerdings von einem so hohen Wahrscheinlichkeitsgrad, daß sie für uns die Dignität von Gesetzen bekommen. Von «ehernen Gesetzen» von vornherein ist aber gerade in dem elementaren Bereich, in dem alle Körper sich gründen, nicht die Rede.

Wir müssen also entweder Aussagen von hohem Wahrscheinlichkeitsgrad als wissenschaftlich verbindlich anerkennen, oder das, was wir Wissenschaft nennen, auf einen ganz kleinen Bereich absolut gewisser Aussagen einschränken. Kein Forscher denkt daran, das zu tun. Der Begriff der Wahrscheinlichkeit ist deshalb aus der Wissenschaft nicht auszumerzen. Er bedarf nur einer verbindlichen Formulierung einerseits, wie sie in der mathematischen Form ja geleistet ist, er bedarf eines strengen Anspruchs andererseits: Kritische Vorsicht muß uns stets daran erinnern, daß wahrscheinlich nicht gleich wahrscheinlich ist. Daß es morgen regnet, das ist mehr oder weniger wahrscheinlich – je nach Umständen – daß morgen die Sonne aufgeht, auch wenn es regnet, das ist über jedes Maß wahrscheinlich. Trotzdem würden sich die Meteorologen sehr widersetzen, wenn man ihnen sagte, sie seien im Vergleich zu den Astronomen keine Wissenschaftler. Es gibt hier fließende Grenzen von einem «wahrscheinlich», das wissenschaftlich noch unverbindlich ist, zu einem «wahrscheinlich», das einer wissenschaftlichen Aussage ansteht.

Wohl kann der Grad der Wahrscheinlichkeit bzw. Unwahrscheinlichkeit je mathematisch formuliert werden, aber denjenigen Wahr-

lichkeitsquotienten, diesseits dessen das Wahrscheinliche unverbindlich und jenseits dessen es verbindlich ist, bestimmt allein der Mensch nach seinem «Gefühl». Es sagt ihm: hier ist es möglich, hier ist es nahe-liegend, hier ist es sehr wahrscheinlich, dieses oder jenes anzunehmen, dort aber ist es absurd, es nicht anzunehmen.

Dieses selbe Gefühl, dem wir nicht entrinnen können, sagt uns auch, daß es absurd ist, alle Fälle von «provoziertem Zufall» tatsächlich als echten Zufall anzusprechen. Insofern hat die Wahrscheinlichkeitsrechnung, auf die Parapsychologie angewandt, grundsätzlich dasselbe Daseinsrecht, wie auf die Naturwissenschaft oder auf die Wirtschaftswissenschaft angewandt.

Ein letzter Einwand steht dem noch entgegen. Man sagt, parapsychische Phänomene seien etwas so aus dem Rahmen Fallendes, ja unserem Vorstellen und Denken ins Gesicht Schlagendes, daß man an ihre Sicherung eben ganz besonders hohe Ansprüche stellen müsse. Daran ist etwas Richtiges, nämlich die Forderung, daß man an ihre Sicherung hohe Ansprüche stellen muß. Falsch daran aber ist die Meinung, man müßte an ihre Sicherung grundsätzlich höhere Ansprüche stellen als an die Sicherung anderer wissenschaftlicher Tatsachen. *Denn wenn immer eine Tatsache wissenschaftlich gesichert werden soll, dann muß man an ihre Sicherung selbstverständlich hohe Ansprüche stellen* – daß sie nicht immer die absoluter Gewißheit sein können, haben wir eingesehen. Diese Forderung gilt ausnahmslos, unbesehen um welche wissenschaftlichen Tatsachen es sich handelt, ob um ein geschichtliches Datum, um eine neuentdeckte Insel, um das Auftauchen eines Kometen, um die Funktion der Hormone, oder um eine Fähigkeit zu außersinnlicher Wahrnehmung.

Für den echten Forscher sind alle Tatsachen, bevor sie hinreichend gesichert sind, gleich unsicher, er soll gerade nicht auf seine Vorurteile hereinfallen, nach denen er das eine von vornherein für möglich, das andere von vornherein für ausgeschlossen hält. Erinnern wir uns an das früher (s. S. 13) Gesagte. Der Forscher muß der Wirklichkeit gegenüber neutral sein, ein Prüfer und Richter, der allen Dingen die gleiche Strenge, aber auch die gleiche Bereitheit zur Anerkennung entgegenbringt – das allein heißt Unvoreingenommenheit.

Die Forderung, die parapsychischen Phänomene müßten noch strenger geprüft werden als andere Phänomene, entspringt daher einer seltsamen Verkennung von Wissenschaftlichkeit, für die es nur eine *allgemeine* Forderung gibt: *so streng zu sein, als möglich*. Sie entspringt über-dies einer naiven menschlichen Anmaßung, vorweg entscheiden zu

können, was «eher möglich» und was «eher unmöglich» ist und was daher mit dem einen leichteren und dem anderen schwereren Verfahren zu testen ist.

Wer dies nicht einzusehen vermag, der möge unangefochten bei seiner These bleiben: Es ist absurd, daß es parapsychische Phänomene geben soll. Wir setzen ihr die These gegenüber: Es ist absurd, daß es einen provozierbaren Zufall geben soll. Man müßte dann – da man die Wissenschaft von den paranormalen Leistungen der Psyche nicht anerkennt – ihm zuliebe eine Wissenschaft von den paranormalen Leistungen des Zufalls erfinden.

8. DIE ÜBERWINDUNG DES RAUMES UND DER ZEIT

Wir haben uns bisher im wesentlichen darauf beschränkt, zu zeigen, daß außersinnliche Wahrnehmung in ihren verschiedenen Formen eine Tatsache ist und daß es keine wissenschaftlich legitimen Gründe gibt, diese Tatsache zu leugnen. Dieses Unternehmen hat uns fast über Gebühr aufgehalten, aber es war durch die psychologische Zumutung bedingt, die die Behauptung, es gäbe außersinnliche Wahrnehmung, nun einmal ist. Wenden wir uns jetzt den Konsequenzen zu, die in der Tatsache der außersinnlichen Wahrnehmung selbst liegen. Wir können diese Konsequenzen zunächst formal die Überwindung des Raumes und der Zeit nennen. Allerdings werden wir einsehen müssen, daß das Wort «Überwindung» vielleicht durch ein treffenderes ersetzt werden muß.

Wenn auf dem Wege der Telepathie oder des Hellsehens irgendein Bewußtseinsinhalt oder ein objektiver Sachverhalt erfahren wird, so bedeutet das insofern schon eine Überwindung des Raumes, als allem Anschein nach die materielle Brücke fehlt, die die Mitteilung trägt. Bei sinnlicher Wahrnehmung besteht diese Brücke in Licht- oder Schallwellen und ihren physiologischen Korrelaten im Sinnesorgan und im Gehirn. Zudem erweitern wir unsere natürlichen Mitteilungs- und Empfangsmittel durch technische – sei es das Verkehrsmittel, das unsere Post befördert, sei es das Telefon oder der Telegraph mit und ohne Draht. Aber sie alle bedeuten eine materielle Brücke vom «Sender» zum «Empfänger», auch wenn diese Brücke beweglich ist und elektrischer Strom oder Radiowelle heißt. Wir werden uns noch besonders mit der Frage beschäftigen, ob für außersinnliche Wahrnehmung nicht doch auch an eine materielle Brücke vielleicht noch unbekannter Art zu denken ist, vorläufig müssen wir feststellen:

Telepathie und Hellsehen funktionieren raumsouverän, sie geschehen, als ob kein Raum zwischen Ausgang und Eingang der Mitteilung läge und als ob deshalb auch keine materielle Brücke zu seiner Überbrückung notwendig wäre. Am stärksten machen diesen Eindruck der Raumunabhängigkeit spontane Erlebnisse, wie wir eines bereits zitierten (s. S. 27). Es sei hier noch ein instruktiver Fall angeführt, den Rhine berichtet:

«Ein mir befreundeter Psychologe erzählte mir eines Tages, vor vielen Jahren habe sein Sohn – der damals auf Java lebte – im Traum einen Begräbniszug gesehen, der sich durch seine Heimatstadt in Süd-Carolina bewegte. Der Traum sei so lebhaft gewesen und habe einen

solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß er sofort nach Hause geschrieben und gefragt habe, was er wohl bedeuten könne. Zeitlich stimmte der Traum ziemlich genau mit dem Begräbnis seiner plötzlich gestorbenen Mutter überein».

Wir haben keinen dringenden Grund, diesen Traum nicht als außersinnliche Wahrnehmung bzw. Erfahrung einer ganzen Lebenssituation gelten zu lassen. Außersinnliche Wahrnehmung von Süd-Carolina nach Java, über Ozeane hinweg – verwehrt sie uns nicht von selbst die Vorstellung, es werde hier irgendetwas Materielles von Ort zu Ort über den Raum getragen? Wird hier nicht, so drängt es sich uns auf, der Raum «durchschlagen», als gäbe es in diesen seelischen Bezügen keine Entfernung mehr?

Derselbe unmittelbare Eindruck drängt sich auf, wenn man erlebt, wie Croiset eine Aussage zu einem Platzexperiment macht. Die als Praekognitionsbeispiel erwähnte Aussage Croisets für einen Abend in Verona wurde ja in der Wohnung des Verfassers gemacht. Croiset sagte in einer Unterhaltungspause spontan: «Ich mache jetzt eine Aussage für morgen Abend.» Nachdem auf seine Aufforderung hin willkürlich bestimmt wurde, für welchen Platz sie gelten sollte, konzentrierte er sich, kaum anders wie jemand, der sich intensiv an etwas erinnern will, und gab die Beschreibungen, die wir schon zitierten (s. S. 41). Die Tatsache, daß es sich dabei um eine Person in Verona handelte, die er noch nie gesehen hatte, schien belanglos zu sein. Zwischen München und Verona waren keine Alpen und keine Eisenbahnstrecken mehr, die morgige Veranstaltung – oder das, was von ihr schon existierte – war für ihn «da», ebenso wie die beschriebene Person für ihn «da» war. Da und doch nicht da, denn er konnte sie nicht konkret sehen und beim Namen nennen, er konnte nur gleichsam Fetzen aus der Welt erkennen, die die ihre war. Aber diese Welt war keine äußere mehr, die sich im Raum erstreckt, zu der man – wie er es selbst dann mit dem Nachtzug tat – hinreisen mußte, sie war eine innere, man wäre fast versucht zu sagen: Sie gehörte zu einem «Weltinnenraum», in dem alles gleich-unmittelbar vor dem lag, der den Schlüssel dazu hatte.

Dieses Bild soll keine wissenschaftliche Position kennzeichnen, sondern nur einen Erlebniseindruck konkretisieren: den Eindruck der Belanglosigkeit, man möchte sagen der «Ausgespieltheit» des Raumes.

Ein anderes Beispiel Croisets ist in diesem Zusammenhang noch wertvoll. Für den vom Verfasser mitorganisierten Versuchsabend an der Universität München hatte Croiset während der Autofahrt von Utrecht nach München eine Aussage gemacht für diejenige Person,

die am Abend in der dritten Reihe, auf dem zweiten Platz von links sitzen wird. Die Aussage war von seinem Begleiter Professor Tenhaeff protokolliert. Während des Abends wurde die an dem angegebenen Platz sitzende Person – ein dem Verfasser gut bekannter Prager Student – gebeten, zu den Aussagen Stellung zu nehmen. Die Aussagen, die sich auf äußere Erscheinung, Sprachmodus, Erlebnisdetails bezogen, waren richtig außer einer: Croiset behauptete, die Person hätte kürzlich eine Melone gegessen und zwar in der Weise, daß sie die Melone vor das Gesicht gehalten habe, um von ihr zu beißen. Als der Student das entschieden verneinte, demonstrierte ihm Croiset die Geste vor, indem er mit beiden Händen eine fingierte Melone vor das Gesicht hielt, ferner fragte er ihn, ob er etwa ein solches Bild gesehen hätte. Auch diese Frage wurde verneint. Das Experiment war in diesem Punkt mißlungen.

Zehn Tage später brachte der Student dem Verfasser während der Sprechstunde eine kleine karikaturistische Zeichnung, auf der in wenigen Strichen genau das Melonenbild umrissen war: Man sah nur eine große Melone, an der unten zwei Hände hervorlugten, die sie hielten, an der oben ein Haarschopf hervorspitzte, der einem unsichtbaren Jungen gehörte, dessen Gesicht von der Melone zugedeckt war. Darunter stand: «Mmm, Melon.» Ohne diesen Kommentar wäre man kaum darauf gekommen, daß es sich um einen in eine Melone vertieften Menschen handelte.

Man muß zugeben, daß das Bild außerordentlich spezifisch ist, gerade in der Knappheit und Drastik der Geste, die Croiset genau vorgemacht hat. Wie kam der Student zu diesem Bild? Er hatte es acht Tage nach dem Abend in einer Sammlung von lustigen Bildern gefunden, die eine Bekannte von ihm aus verschiedenen Zeitungen im Laufe der Zeit ausgeschnitten hatte, um sie einmal Kindern einer befreundeten englischen Familie zu senden. Bei einem Besuch hatte sie ihm diese Sammlung gezeigt.

Da die Bekannte an dem Experimentalabend in seiner Begleitung war, könnte man natürlich sagen, Croisets Beschreibung des Melonenbildes hätte sie an das genau dazu passende Bild in ihrer Sammlung erinnert und sie hätte deshalb ihrem Bekannten die Sammlung gezeigt. Um die Sache nicht zu komplizieren, wollen wir das auch zugeben – obgleich der Student versicherte, die Dame hätte sich bei der Beschreibung des Bildes nicht erinnert, ein solches zuhause zu haben. Immerhin existierte dann das Bild in einem nahen Bezug zu dem Studenten, abgesehen davon, daß er es etwas später wirklich zu sehen bekam. Daß

ausgerechnet in seinem engsten Umkreis dieses spezifische Bild existierte und gerade bei der Person, mit der er zu dem Abend kam, das ist doch immerhin ein sehr bemerkenswerter «Zufall», der sich zu den anderen «provozierten Zufällen» des Münchener Versuchabends gesellte.

Es kam uns bei diesem Beispiel vornehmlich auf die Art seines Zustandekommens an: irgendwo auf der Autostrecke zwischen Utrecht und München, «raumbeliebig» möchte man sagen.

Selbstverständlich soll die Raumunabhängigkeit außersinnlicher Wahrnehmung nicht auf den bloßen Eindruck hin behauptet werden, und sei er noch so eindringlich. Zu einer verbindlichen Nachprüfung dieser Raumunabhängigkeit dienen wiederum die Rhineschen Versuche. Sie ergaben, sowohl für Telepathie als für Hellsehen, durchwegs eine Gleichgültigkeit der Leistungen gegenüber verschiedenen Entfernungen. Als Beispiel dafür sei ein Experiment erwähnt, das Rhines Mitarbeiter Pratt mit dem Theologiestudenten Pearce durchführte. Bei der ersten Versuchsreihe, die sich über 36 Spiele (900 Aussagen) erstreckte, waren Sender und Empfänger in unmittelbarer Nähe, Pearce saß an einem Tisch und Pratt saß mit den Karten ihm gegenüber. Pearce erzielte einen Trefferdurchschnitt von 8 pro Spiel. Bei der nächsten Versuchsreihe, die dreißig Spiele umfaßte, betrug die Entfernung von Sender und Empfänger 100 Yards, d. i. etwa 91 Meter. Der erzielte Trefferdurchschnitt war 9. Bei der größeren Entfernung verlief also das Experiment sogar erfolgreicher. Die dritte Versuchsreihe mit 44 Spielen ging über 250 Yards, der Trefferdurchschnitt, den Pearce erreichte, war jetzt «nur» 7 – hoch genug, um reinen Zufall praktisch auszuschließen.

Daß bei der dritten Versuchsreihe der Trefferdurchschnitt um 1 geringer war als bei der zweiten, das hat mit der Entfernung an sich genauso wenig zu tun wie der Umstand, daß der Trefferdurchschnitt beim zweiten Gang um 1 größer war als beim ersten. Vielmehr zeigte sich beim dritten Gang, in dem Pearce eine Zeitlang ebenso gut arbeitete wie beim zweiten, plötzlich ein Absinken der Leistung, das subjektiv zu erklären ist, weil jede psychische Leistung, wenn sie zu lange durchgehalten werden soll, in der Gefahr des Absinkens ist. Zudem ist es nicht auszumachen, welche unbewußten Faktoren gerade die subtile Fähigkeit der außersinnlichen Wahrnehmung plötzlich blockieren können – können wir doch nicht einmal bei einer normalen Erinnerungsleistung angeben, warum uns dieses Wort, diese Geschichte nicht mehr einfällt.

Es wurden auch Experimente durchgeführt, die sich über geographische Entfernungen erstreckten. So arbeiteten einige Experimen-

tatoren am Tarkio-College in Missouri und auch am Rhineschen Institut in Duke mit Versuchspersonen, die sich in verschiedenen Gegenden der Vereinigten Staaten befanden. Bei solchen Experimenten wird durch die Versuchsleiter jeweils zu einer vereinbarten Zeit das Kartenspiel aufgelegt – jede Karte nach einem bestimmten Zeitabstand – und die Versuchspersonen schicken dann ihre Angaben per Post an den Versuchsleiter. Die Versuche erzielten zwar nicht so günstige Ergebnisse wie gewohnt. Das ist aber wahrscheinlich dem Umstand zuzuschreiben, daß nicht alle Versuchspersonen mit dem Versuchsvorgehen genügend vertraut waren. Denn gerade die Vergleiche der einzelnen Entfernungen, zwischen denen Versuche liefen, schienen zu zeigen, daß die Entfernung als solche für den Erfolg irrelevant war: Diejenigen, die dem «Ziel» am nächsten waren, waren keineswegs grundsätzlich besser als diejenigen, die ihm am fernsten waren.

Es scheint, daß bei Versuchen über weite Entfernungen höchstens das Bewußtsein stört, daß ein solcher Versuch besonders schwer sein müßte, nicht die Entfernung selbst. Im allgemeinen dürfen wir mit Rhine sagen: «Bisher hat nichts darauf hingedeutet, daß die Entfernung die Wirksamkeit der außersinnlichen Wahrnehmung irgendwie zu beeinflussen imstande wäre.»*

Wenn dem so ist, dann ist unsere Überschrift von den «Überwindung» des Raumes nicht ganz korrekt, wir müssen sie nachträglich korrigieren. Wir versuchten freilich schon von einem «Durchschlagen» des Raumes zu sprechen. Aber auch dieses Bild versagt im Ernst, weil der raumdurchschlagende Funke, mag er noch so stark sein, gerade durch die Überwindung des Raumes schwächer wird. Es wird hier eben nicht eine Strecke überwunden, in dem Wort überwinden steckt immer ein Moment der Anstrengung, der Auseinandersetzung mit Widerständen. Wir müssen wohl so sagen: Für die Fähigkeit der außersinnlichen Wahrnehmung gibt es keinen Raum zu überwinden, weil es keinen Raum für sie gibt. Darum wollen wir statt von einer Überwindung von einer «Übergehung» des Raumes sprechen: der Raum wird übergangen, nicht in dem Sinn, daß man doch über ihn gehen würde, sondern in dem bekannten Sinn des Worts, daß er behandelt wird, als sei er nicht. Die parapsychische Fähigkeit spielt in einem anderen «Raum», als es der uns geläufige der materiellen Welt ist.

Es ist nun leicht, für die Überwindung der Zeit, die in der Praekognition liegt, auch gleich von einer «Übergehung» der Zeit zu sprechen.

* J. B. Rhine: *The Reach of the Mind*, New York 1947, deutsch: *Die Reichweite des menschlichen Geistes*, Stuttgart 1950.

Aber wir müssen doch vorher fragen: Wie steht es mit der Zeitunabhängigkeit der Praekognition? Gewiß «überspringt» sie die Zeit, aber ist ihre Intensität überhaupt unabhängig von der Kürze oder Länge der Zeit, über die sie hinwegreichen soll?

Die Frage ist nicht so leicht zu beantworten wie die analoge hinsichtlich des Raumes. Wenn wir zuerst wieder an spontane Praekognitionen – bzw. an Erlebnisse, die danach aussehen – denken, so scheint sie im gleichen Maße über Jahre als über Tage hinwegzureichen. Ja es können sich wahrscheinlich verschiedene Ereignisse, die zeitlich weit auseinander liegen, in einem praekognitiven Erlebnis vereinigen, wenn sie nur *sachlich* miteinander zu tun haben. Als Beispiel diene ein vermutlich praekognitiver Traum, der dem Verfasser von der Träumerin selbst berichtet wurde. Sie träumte als Kind wiederholt, daß sie bei einer Beerdigung hinter drei Bahren herging, daß sie aber niemals dabei weinte. Jedesmal nach dem Traum wachte sie auf und war tief beschämt, daß sie nicht geweint hatte, erst darüber konnte sie ihrem Schmerz Ausdruck geben. Einige Jahre später, 1924, starb ihr Vater an einer unheilbaren Krankheit, die er sich als Kriegsfolge zugezogen hatte. Sein Tod wurde als Erlösung für ihn und die Familie empfunden. Sie selbst konnte bei seiner Bestattung nicht weinen. Dieselbe Situation widerfuhr ihr 1943 beim Tode ihrer Mutter, sowie 1948 beim Tode ihres Bruders, in beiden Fällen bedeutete der Tod ein Ereignis, für das man eher danken mußte, weil das Leben nicht mehr erträglich war. Alle drei Situationen schienen sich in dem einen Traum zu verdichten, über der wesentlichen Einheit der Situationen versank die Verschiedenheit ihres zeitlichen Auseinanderseins.

Natürlich bleiben wir auch hinsichtlich dieses Beispiels bei den grundsätzlichen wissenschaftlichen Bedenken gegen bloße Berichte, die nicht vor ihrer Verifikation protokolliert sind. Andererseits zeigen gerade spontane Praekognitions-Erlebnisse – falls wir sie einmal gelten lassen – das Moment der Zeitsouveränität besonders deutlich.

In gewisser, allerdings noch nicht hinreichend untersuchter Weise, sind auch Croisets Aussagen über künftige Besetzungen von Plätzen zeitsouverän; denn es ist ihm gleichgültig, ob er seine Aussagen einige Wochen oder nur einen Tag vor der betreffenden Veranstaltung macht. Allerdings könnte auch hier das Bewußtsein, daß die Veranstaltung näher oder ferner liegt, die Leistung unwillkürlich beeinflussen.

Ebenso steht es mit Praekognitionsversuchen nach dem Rhineschen Muster. Für Versuche innerhalb geringerer Zeitspannen, etwa bis zu einem Monat, liegen Ergebnisse vor, die sehr nahelegen, daß der

zeitliche Abstand in diesem Rahmen keine Rolle spielt. Das Problem der «long-time-precognition» jedoch harrt noch der weiteren experimentellen Erhellung.

Es scheint aber eine *völlige* Unabhängigkeit der Praekognition von der zu überwindenden oder besser von der «außer Acht zu lassenden Zeit» doch ein zu hoher Anspruch zu sein. Es scheint das vorauszusagende Ereignis doch in einer gewissen Ermeßbarkeit, wenn auch nicht Erwartbarkeit des Voraussehenden liegen zu müssen. Unter «Ermeßbarkeit» eines Ereignisses verstehen wir, daß es zu einem Bereich von Bezügen gehört, der für den Voraussehenden doch eine gewisse Aktualität hat – das Ereignis muß sozusagen in der «Reichweite» seines Interesses liegen, auch wenn dieses kein nur persönliches Interesse ist. Es darf nicht «unermeßlich» weit für ihn liegen, in einem Bereich, der zu seiner Gegenwart überhaupt keinen Bezug mehr hat.

Das ist eigentlich nur wieder am Beispiel zu verstehen. Wenn die erwähnte Mrs. Verrall (s. S. 28) am 11. und 17. Dezember 1901 Aufzeichnungen über die Lektüre von Memoiren machte, die Mr. Marsh am 20. und 21. Februar 1902 vornahm, dann konnten diese Aufzeichnungen gewiß nicht auf einer Vermutung oder gar Erwartung beruhen, aber der Bereich von Bezügen, man möchte sagen, das «Netz» von Bezügen, zu denen die Situation von Mrs. Verrall und die Situation von Mr. Marsh gehörten, war doch das des Lebens und der Umwelt von Mrs. Verrall. Die Angelegenheit war ihr nicht so «entlegen», daß sie mit ihrem Lebensbereich überhaupt nichts mehr zu tun hatte.

Wenn ein Mann – der seine Vision Professor Bender berichtete – im Frühjahr 1939 durch Freiburg geht und rings um sich plötzlich ein Trümmerfeld sieht, in dem allein die Kathedrale unversehrt emporragt, und wenn dieses Bild im November 1944 genau realisiert wird, dann können wir ebenfalls schlecht von einer Erwartbarkeit dieses Ereignisses sprechen, das durch das unversehrte Stehenbleiben der Kathedrale im völlig zerstörten Umfeld der Innenstadt genügend spezifisch war, um nicht nur ein allgemeines Kriegsereignis zu sein, das ein politisch besorgter Mensch schon im Frühjahr 1939 prophezeien konnte. Aber immerhin lag das Ereignis in der Ermeßbarkeit dieses Menschen: es gehörte zu einem Bereich von Ereignisbezügen, die enger miteinander zu tun hatten, als etwa der Spaziergang eines Mannes im alten Athen mit den heutigen Unruhen auf Cypern zu tun hat. Den Mann in Athen hätten die heutigen Unruhen in Cypern – wenn er praekognitiv begabt gewesen wäre – nicht im entferntesten so angegangen wie irgendein das damalige Athen betreffendes Ereignis. Und das was uns «nicht im

entferntesten angeht», dürfte schwerlich Gegenstand einer Praekognition sein.

Damit ist nicht behauptet, daß ein Ereignis, das noch sehr weit in der Zukunft liegt, nicht auch vorausgesagt werden könnte. Nur muß es dann, wahrscheinlich, von einer Tragweite sein, die schon die Gegenwart betrifft. So würde zum Beispiel eine Prophezeiung über den Untergang einer Stadt einen engen Bezug zu ihr haben, auch wenn es selbst noch «in weiter Ferne» liegt – nicht aber würde eine Prophezeiung über einen sich in hundert Jahren ereignenden Verkehrsunfall schon «Gegenwartsnähe» genug haben, um eine Prophezeiung initiieren zu können.

«Nähe» und «Ferne» eines künftigen Ereignisses soll hier also nicht im rein abzählbaren Sinne von Stunden, Tagen, Monaten und Jahren verstanden werden, sondern im Sinne eines engeren oder weiteren inhaltlichen Bezugs zur Gegenwart. Wir kommen auf diese Frage bei der Interpretation der Praekognition noch zu sprechen. Hier wollten wir nur eine Einschränkung der These von der völligen Zeitsouveränität der Praekognition geben, weil wir eine völlige «Bezugsunabhängigkeit» zur Gegenwart nicht sinnvollerweise annehmen können.

Das analoge Problem hinsichtlich des Raumes ist deshalb nicht so akut, weil der Bereich, innerhalb dessen überhaupt Telepathie und Hellsehen auftreten, ja nur unsere Erde ist, und sie ist ein Bereich von koexistenten Bezügen, der von Europa bis Australien und von Amerika bis nach Japan «klein» genug ist, um der parapsychischen Fähigkeit stets gleichunmittelbar zu sein. Wieder ist das «klein» nicht im Sinne von relativ wenigen Kilometern gemeint, sondern im Sinne einer engen Zusammengehörigkeit aller Stellen der Erde, an denen überhaupt Menschen leben, die miteinander in gedankliche und gefühlte Verbindung treten. Ob, im Falle einer Verwirklichung der Raumschiffahrt, Telepathie vom Mond oder gar vom Mars her möglich ist, das soll uns noch nicht beschweren.

Unsere These von der eingeschränkten Zeitsouveränität der Praekognition ist ohne weiteres auch auf die Croiset-Versuche anzuwenden. Es ist ihm und seinen wissenschaftlichen Beobachtern noch nicht eingefallen, Voraussagen für eine etwa erst in einem Jahr angesetzte Veranstaltung zu machen, einfach weil es menschlich fast unmöglich ist, sein Interesse über eine so weite, von vielen anderen Ereignissen erfüllte Strecke zu «spannen». Ohne hinreichendes Interesse aber gelingt kein Versuch. Er gelingt nur aus der Spannung, die ein kurzfristigerer Versuch wachhalten kann, die ein langfristigerer Versuch von vorneherein lähmt.

Dasselbe gilt von den Kartenversuchen. Das Ergebnis muß für die Versuchsperson zeitlich erwartbar sein und nicht auf die lange Bank geschoben werden, auf der das Interesse erlischt, ja angesichts der es gar nicht genug erwacht. Nur innerhalb von Bezügen, zu denen die Person, die etwas voraussagen soll, überhaupt einen Bezug leisten kann, ist Praekognition möglich.

Diese Einschränkungen tun aber der grundsätzlichen Einsicht, daß Raum und Zeit durch die außersinnliche Wahrnehmung «übergangen» werden, keinen Abbruch. Raum und Zeit als solche, als das leere «Zwischen» der Ereignisse, sind ausgespielt, aber nicht gleichgültig ist es, zwischen welchen realen Bezügen außersinnliche Verbindungen gestiftet werden. Nicht beliebige, sondern nur relativ zusammengehörige Bezüge können «assoziiert» werden. Innerhalb ihrer bleiben Möglichkeiten genug, menschlich Unerwartbares in das Hier und Jetzt zu sagen.

9. ERKLÄRUNGSVERSUCHE

Wenn wir dieses Kapitel einfach «Erklärungsversuche» überschreiben, so liegt darin von vorneherein eine Bescheidung. Es kann sich, soweit wir heute sehen, wirklich nur um Versuche handeln, die Phänomene der außersinnlichen Wahrnehmung in einen Zusammenhang zu bringen, in dem sie nicht mehr als isolierte, unserem Welterkennen gänzlich uneinordbare Inseln dastehen. Mehr aber kann «Erklären» in dem in der Wissenschaft gepflogenen Sinne gar nicht leisten. Auch in der Naturwissenschaft heißt Erklären nur: ein Faktum in einen Zusammenhang einordnen, aus dem heraus es ableitbar ist, in dem es zumindest eine logische Stelle einnimmt.

So «erklären» wir sowohl das Fallen des Steines als auch das Kreisen der Planeten um die Sonne aus der Annahme der Gravitation bzw. dem Gravitationsgesetz, wir «erklären» das sichtbare Licht und die Röntgenstrahlen aus der Eigenschaft der elektromagnetischen Wellen, in verschiedenen Wellenlängen aufzutreten, wir «erklären» den Zusammenhalt der Atome aus elektrischen und «Austauschkraften» und so weiter. Trotzdem ist die dadurch erreichte Klarheit nur eine sehr relative, sie erstreckt sich nur auf logische Folgerungen aus gewissen Grundannahmen, die selber ungeklärt bleiben. Wenn wir eine allgemeine Gravitation annehmen, dann erklärt sich das Fallen des Stein «zwanglos» aus ihr, wenn wir die elektromagnetische Wellenskala zugrundelegen, dann erklären sich sowohl das sichtbare Licht als auch die Röntgenstrahlen als Ausschnitte dieser Wellenskala, wenn wir positiv geladene Atomkerne und negativ geladene Elektronen um den Kern annehmen, dann erklärt sich der Zusammenhang von Kern und Hülle aus der elektrischen Anziehung, und für den Zusammenhalt des Kerns selbst ziehen wir «Austauschkraften» als Erklärung herbei, von denen wir bisher nicht viel mehr als das Wort wissen. Und wenn man physikalisch schließlich sagen kann, die ganze sogenannte materielle Welt lasse sich auf den Grundnenner Energie zurückführen, so erklärt dieser Grundnenner sehr befriedigend die Umwandlungsbeziehungen der einzelnen Energie- und Massenformen, aber selbst ist er ein ungeklärter Begriff, der durch die mathematisch ausdrückbare Definition «Energie ist Fähigkeit, Arbeit zu leisten» in seinem *Wesen* nicht im mindesten berührt ist. Ebensowenig erhellen die Worte «Gravitation», «elektromagnetische Wellen» die Sache selbst, für die sie eine vertraute Bezeichnung sind. Wir rechnen mit einer Reihe von X-Faktoren, zwischen denen sich tatsächlich klare Beziehungen herstellen lassen, aber diese

Beziehungsherstellung ist auch schon das letzte an Klarheit, was die Physik von sich aus leisten kann und will.

Es ist zur Klärung des Begriffs Erklärung noch anzumerken, daß sie auf zweierlei Weisen geschehen kann, 1. Durch die Einordnung eines bisher unbekanntes Faktums in einen schon bekannten Zusammenhang – das war zum Beispiel der Fall, als die Röntgenstrahlen als besondere Form der elektromagnetischen Wellen erkannt wurden. 2. Durch die Eröffnung eines neuen Zusammenhangs, den das neue Faktum forderte – das war zum Beispiel der Fall, als Max Planck auf Grund des unerwarteten Verhaltens der schwarzen Strahlung die Quantentheorie aufstellte.

Oft erweist sich dann der durch ein bestimmtes Faktum geforderte neue Zusammenhang auch als Erklärung für andere Fakten, die bisher unerklärt dastanden. Die gesamte Naturwissenschaft arbeitet nach diesem Dreischritt: Entdeckung von Fakten – Aufstellung eines gesetzlichen Zusammenhangs – Einordnung auch anderer Fakten in ihn.

Wenn wir nun parapsychische Phänomene erklären wollen – in dem angegebenen bescheidenen Sinne – dann können wir es ebenfalls auf die genannten zwei Weisen versuchen: Wir versuchen sie entweder in einen schon bekannten Zusammenhang einzuordnen, oder wir eröffnen für sie einen neuen Zusammenhang, weil sie ihn fordern. Dann sind sie es eben, die «neue Perspektiven» für unser Welterkennen eröffnen. Das ist ein völlig normaler wissenschaftlicher Vorgang, denn von den neuen, durch neue Tatsachen eröffneten Perspektiven hat die Wissenschaft seit je gelebt. Im übrigen ist es durchaus denkbar, daß durch die neu eröffneten Zusammenhänge, zu denen uns die Parapsychologie weist, auch andere bisher als unerklärlich hingenommenen Fakten in ein neues Licht gestellt werden.

Versuchen wir aber erst, die Phänomene der außersinnlichen Wahrnehmung, um die es uns thematisch geht, in einen Zusammenhang einzuordnen, der uns schon von einer anderen Wissenschaft her bekannt ist, damit wir der Forderung enthoben wären, etwas Neues, Ungeohntes in unser Weltbild hereinzunehmen.

Es ist naheliegend und längst bekannt, daß man Telepathie und Hellsehen auf physische *Strahlungen* zurückführen möchte, die den elektromagnetischen Wellen verwandt oder gar gleichbedeutend mit ihnen sind. Solche Strahlungen gingen bei Telepathie von Gehirn zu Gehirn, bei Hellsehen vom Objekt selbst zum Gehirn des Sehenden. Es sprechen mancherlei allgemeine Gründe dafür:

1. Die Tatsache, daß es überhaupt Strahlungen gibt, die weite Raum-

strecken überbrücken – sonst wäre ja der Rundfunk nicht möglich. Die vielfältige Anwendungsmöglichkeit der elektromagnetischen Wellen läßt auch noch an unbekannte Anwendungsmöglichkeiten denken. Außerdem kann man von der Existenz der elektromagnetischen Wellen her auch an die Existenz andersartiger Wellen denken (obgleich die Physiker andersartige Wellen nicht für wahrscheinlich halten).

2. Die Tatsache, daß das menschliche Gehirn selbst elektromagnetische Strahlen aussendet, die man mittels Elektroden abnehmen kann. Es ist sicher, daß die menschliche Gehirntätigkeit von elektromagnetischen Vorgängen begleitet ist. Eine besondere Art solcher Vorgänge könnten auch die «telepathischen» oder gar «hellseherischen» Wellen sein.

Gegen diese Einordnungsmöglichkeiten sprechen jedoch folgende Überlegungen:

1. Telepathie und Hellsehen sind, wie wir gesehen haben, prinzipiell entfernungsunabhängig. Mit der Zunahme der Entfernung von Sender und Empfänger tritt keinerlei Leistungsschwächung ein. Die Intensität der elektromagnetischen Wellen nimmt jedoch mit der Entfernung quadratisch ab. Es müßte sich also um bisher unbekannte physische Strahlen handeln, für die das Gesetz der Entfernungsschwächung nicht gilt.

Dazu kommt, daß bei Telepathie und Hellsehen auch andere materielle Umstände, die die elektromagnetische Strahlung beeinflussen, keine Rolle spielen. Es kann von keinerlei Abschirmung durch Mauern und Berge die Rede sein, auch von keiner bevorzugten Strahlungsrichtung. Es ist keine Störung der einzelnen Strahlungen untereinander nachzuweisen – so daß zum Beispiel bei einem Kartenpack, der ohne Abheben durchgesagt werden soll, sich die Strahlungen der übereinander liegenden Karten «überlagern» würden. Freilich dringt auch Radiostrahlung in geschlossene Häuser ein, ist nicht unbedingt richtungseinseitig und kann in verschiedenen Frequenzen zugleich den Raum überbrücken. Wir würden also die letzteren Argumente mit Vorbehalt anmelden.

Wichtiger aber ist 2.: Wenn drahtlos Worte oder Bilder übertragen werden, so geschieht das durch einen höchst komplizierten technischen Vorgang: durch die «Modulation» einer «Trägerwelle», die eine völlig neutrale Welle bestimmter Frequenz ist. Sie wird jeweils durch bestimmte variierende elektrische Impulse – die akustisch oder optisch veranlaßt sind – in ihrer Amplitude alteriert: ursprünglich von regelmäßiger Amplitude (Schwingungsweite), wird sie so «geprägt», daß sie die Tongestalt oder Bildgestalt in, wenn auch verwandelter Weise,

mitträgt. Es heißt ein Höchstmaß unplausibler Vorgänge annehmen, wenn man diesen ausgeklügelten technischen Prozeß oder einen ihm analogen für Telepathie und Hellsehen in Anspruch nehmen wollte. Es müßten dann den entsprechenden neutralen Wellen, die von Gehirnen und Dingen ausgehen, ganze Situationen «aufgeprägt» werden.

3. Die Strahlen, die das menschliche Gehirn tatsächlich aussendet, sind zwar Begleiterscheinungen des psychischen Lebens, aber sie haben mit dessen Struktur nichts zu tun. Die Gehirnwellen sind nicht etwa unmittelbarer Ausdruck von Gefühlen, Strebungen und Gedanken, sondern sehr wahrscheinlich Ausdruck von Stoffwechselvorgängen, die anläßlich der Gehirntätigkeit stattfinden.

Zusammenfassend können wir also sagen, daß die Annahme von Strahlen als Überträgern von seelischen Inhalten und objektiven Strukturen (auf nichtsinnlichem und nichttechnischem Wege) eine in sich wissenschaftlich haltlose Annahme ist. So plausibel sie zunächst im allgemeinen scheint, so undurchführbar wird sie im besonderen. Sie verlangt die zusätzlichen Annahmen 1. Daß diese Strahlen nicht der bisher bekannten Strahlungsgesetzlichkeit folgen, 2. Daß diese Strahlen den technisch raffinierten Vorgang der Modulation selbst leisten.

Wenn diese Zusatzannahmen nicht so fragwürdig sind, der mag die Strahlungshypothese für «Telepathie» und «Hellsehen» – die ja dann nur in Anführungszeichen zu schreiben wären – gerne beibehalten. Man kann dann allerdings kaum sagen, daß er eine plausible Erklärung gefunden habe, als es die Erklärung der Phänomene aus einer Fähigkeit der Psyche selbst wäre.

Für die Erklärung der *Praekognition* aber versagt die Strahlungshypothese von vorneherein. Denn wie sollte ein zukünftiges Objekt, das als solches noch gar nicht existiert, Strahlen in die Gegenwart senden können?

Es könnte jemand auf die Idee kommen, zu sagen: die zukünftigen Objekte existieren schon alle, nur wir können jeweils nur einen Gegenwartsausschnitt erleben. Zu diesem Gegenwartserleben gehört auch das Erleben der Strahlen, die von den für uns zukünftigen Objekten ausgehen, die also von dem für uns unerreichbaren «zukünftigen» Ort zu dem uns erreichbaren «gegenwärtigen» Ort führen.

Es ist sicher ein kurioses Unterfangen, einer expreß *physischen* Hypothese zuliebe eine expreß *metaphysische* Hypothese zu erfinden oder herbeizuziehen – auch wenn man sich für sie auf Kant beruft, der gelehrt hat, daß die Zeit objektiv nicht gilt. Wenn wir schon metaphysische Annahmen einführen, haben wir wenig Grund, stereotyp auf

der alleinerklärenden Befugnis der physischen Annahmen zu bestehen. Wir werden auf die Hypothese von der eigentlichen Zeitlosigkeit der Wirklichkeit gleich gesondert zu sprechen kommen.

Praekognition ist also, nach der geringen Vertrauenswürdigkeit einer physischen Erklärung mit metaphysischer Hilfestellung, ein Fall von außersinnlicher Wahrnehmung par excellence, wie wir schon früher behaupteten. Denn bei ihr geschieht nicht nur die Übertragung von «Sender» zu «Empfänger» außersinnlich bzw. außerphysisch, sondern das zu erkennende Objekt selbst ist nichtsinnlich bzw. nichtphysisch; es existiert noch gar nicht in einer physischen Form, von der physische Wirkungen auf unsere Sinne ausgehen könnten. Was aber existiert schon von ihm, denn irgendetwas von ihm wird doch erkannt?

Ist etwa doch die Annahme von der objektiven Gegenwärtigkeit der für uns zukünftigen Objekte richtig – auch wenn wir sie nicht zur Rettung der physischen Erklärung herbeiziehen wollen? Ja gerade weil wir uns nun von vorneherein auf nicht-physischen Boden stellen, könnte sie ihren Rang erhalten?

Dazu aber ist zu sagen, daß es im Grunde gar nicht möglich ist, die physischen Tatsachen so weit zu ignorieren, daß diese Annahme haltbar ist. Gerade die fundamentalsten physischen Grundsätze machen sie unhaltbar. Das wird uns folgendermaßen klar:

Gesetzt den Fall, es existierten alle Zustände der Welt zugleich – obwohl *wir* sie nur in der Weise des Nacheinander erleben – dann müßte folgendes statthaben: Die Zustände eines Zuges, der von München nach Hamburg fährt, müßten alle zugleich existieren, es würde also in Wirklichkeit kein Zug «fahren», indem er sich von Ort zu Ort bewegt, sondern es gäbe nur einen Komplex von materiellen Zuständen, genannt «Zugfahrt», den wir allein mit unserem Bewußtsein «abwandern», während er selbst «steht». Selbstverständlich würde zu diesem Komplex auch der Teilkomplex aller Zustände unseres Leibes gehören, von dem wir uns einbilden, er bewege sich mit dem Zug.

Da nun der ganze Zug, in allen Zuständen seiner Fahrt, von vorneherein existiert, stellt sich die Frage: Worin besteht ein einzelner Zustand? Kann jeder Zustand der ganze, reale Zug sein? Das ist unmöglich. Denn der ganze, reale Zug ist ein bestimmtes Quantum Masse – wir können es durch n Tonnen ausdrücken. Dieses Quantum ist stets dasselbe, weder aus sich vermehrt- noch vermindert. Es kann nur je *einmal* gegeben sein, das heißt: es kann nur je in *einem* Zustand realisiert sein, nicht aber in mehreren oder gar unzähligen Zuständen der Fahrt. Sollen also alle Zustände der Fahrt zugleich sein, so könnte doch

nur je *ein* Zustand der voll reale sein, nämlich derjenige, in dem die eine, unteilbare Masse des Zuges realisiert ist.

Man kann die Masse des Zuges weder über die ganze Fahrt verteilen, noch sie für die ganze Fahrt entsprechend vervielfältigen. Der Zug kann, in seiner quantitativ erfassbaren Substantialität, nur je an einem Ort sein. Soll er aber doch alle Orte erreichen, so kann er sie nur «einen nach dem anderen» erreichen. Das gerade ist die Weise der Nacheinander, ist die Weise der *Zeit*.

Das eine Beispiel, und alle analogen Beispiele von materieller Bewegung zeigen: Die Zeit ist aus einer realen materiellen Welt nicht fortzudenken. Es stimmt deshalb nicht, daß nur unser Bewußtsein die ein für allemal gegebenen Zustände der materiellen Welt abwandert, sondern die Dinge dieser Welt müssen selbst wandern, sie müssen die verschiedenen Zustände, in denen sie vorkommen, nacheinander einnehmen.

Es wäre sehr bequem und sehr bestechend zugleich gewesen, die Möglichkeit der Praekognition daraus zu erklären, daß alles schon fertig «da» ist und daß unser Bewußtsein durch das schon je gewobene Netz der Welt wandert. Der Praekognitive hätte dann nur die Fähigkeit, manchmal vorauszuwandern, oder besser vorauszuspringen, um zu sehen, was «weiter vorne» los ist – denn «später» dürfte man ja nicht mehr sagen, wenn es keine Zeit gibt.

Es muß auch gesagt werden, daß diese Weltkonzeption einer ein für allemal gegebenen, zeitlosen Welt schon oft ihren bedeutenden geistesgeschichtlichen Niederschlag fand, daß sie also keineswegs nur der Praekognition zuliebe erfunden wurde. Schon die eleatische Schule (um 500 v. Chr.) leugnete mit noch heute klassischen Argumenten die Wirklichkeit jeder Bewegung. Die wahre Welt war ihr die Welt ohne Bewegung, das unveränderliche Sein. Deshalb nennt man eine zeitlose Weltkonzeption eine «eleatische». Spinoza huldigte ihr in besonderem Maße, aber im Grunde auch Kant und Schopenhauer, für die die Zeit – und auch der Raum – nur Formen waren, unter denen wir die Welt *anschauten*, nicht aber deren reale Seinsweisen.

In unserem Jahrhundert hat die eleatische Auffassung eine, wenn auch nur scheinbare, Bekräftigung durch die Relativitätstheorie bzw. durch die Minkowskische Darstellung der Relativitätstheorie erhalten. In dieser Darstellung werden Raum *und* Zeit als geometrische Größen behandelt, zwischen denen kein wesentlicher Unterschied mehr besteht. Ist doch in einem geometrischen Bild jede Größe nur in räumlicher Weise zu symbolisieren. Da zudem in der Relativitätstheorie die zeitlichen Werte mit den räumlichen Werten eine enge funktionale Ver-

flechtung eingehen, liegt nahe, anzunehmen, daß zwischen Raum und Zeit nicht nur eine formale, durch die geometrische Darstellung bedingte, sondern eine tiefere Gemeinsamkeit besteht. Dabei wird dann die Zeit «verräumlicht» und die Welt ein «vierdimensionales Kontinuum», das schlechthin ist, in dem nichts geschieht.

Man kann aber das echte Geschehen nicht aus der Welt hinaus theoretisieren. Wenn immer die Physik an dem Gesetz von der Erhaltung der Masse bzw. der Energie festhält – und anders würde sie sich selbst auflösen – dann hält sie auch an einer materiellen Substanz fest, die im Wechsel der Zustände je beharrt. Dann aber ist Zeit unleugbar, *als der Modus, in dem ein und dasselbe Etwas in verschiedenen sich ausschließenden Zuständen existieren kann.* Siehe unser Zug: als ein und dasselbe Etwas existiert er nacheinander an verschiedenen Orten, an denen er nun einmal nicht zugleich existieren kann. Mag er sogar qualitativ an jedem Ort je ein anderer sein, quantitativ, als das eine Quantum von Masse, ist er je derselbe.

Vom philosophischen Standpunkt könnte man nun noch einwenden: Auch der Begriff der Substanz hat keine objektive Gültigkeit, genauso wenig wie der Begriff der Zeit. Ich kann also den Begriff der Substanz nicht als Bürgschaft für den Begriff der Zeit brauchen. So wenigstens würde ein Kantianer sagen. Wer aber mit Augen, die nicht von vorneherein system-verhangen sind, die physikalische Realität betrachtet, der sieht, daß es sinnlos ist, den Erhaltungsprinzipien der Physik und damit dem Begriff der erhalten bleibenden Substanz keine objektive Gültigkeit beizumessen. Sie gelten nicht, weil unser Verstand es so vorschreibt, sondern weil die Natur so ist, daß in ihr substantielle Quanta aus sich weder vermehrt noch vermindert werden können. Mehr können wir an dieser Stelle über diese verzweigte philosophische Problematik nicht sagen. Jedenfalls dürfen wir vom heutigen naturphilosophischen Standpunkt aus sagen:

Es besteht kein vernünftiger Grund, die Zeit in der objektiven Realität zu leugnen. Deshalb kann eine Deutung der praekognitiven Phänomene nicht auf einer Leugnung der Zeit beruhen. Es ist eben *nicht* alles «schon da». Der Praekognitive sieht also nicht schon vollzogene Wirklichkeit, wenn er «Zukünftiges» schaut. Was aber schaut er dann?

Der Antwort kommen wir in einem simplen Schluß näher: 1. Er schaut nicht das reale Ereignis selbst (Er sieht zum Beispiel nicht den *realen* Hauseinsturz, den er bildmäßig meint). 2. Er schaut etwas dem Ereignis Entsprechendes (Er sieht eben ein Bild von einem Hauseinsturz). 3. Das reale Ereignis und sein «Zukunftsbild» sind zweierlei.

Unter dem «realen Ereignis» verstehen wir das Ereignis, wie es sich tatsächlich «ereignet» – wie das Haus also tatsächlich einstürzt, wie alle Steine in Bewegung sind. Deshalb soll das Zukunftsbild nicht als «irreal» bezeichnet werden; denn wenn es immer gesehen wird, hat es Realität, so wie auch ein Traum Realität hat, weil er für den Träumenden etwas ist. Der eigentliche Unterschied zwischen dem Ereignis und seinem Zukunftsbild liegt darin, daß das eine *materiell*, das andere *ideell* ist. Nur sind wir gewohnt, dem Materiellen den Realitätsakzent selbstverständlich mitzuteilen, während wir ihn dem Ideellen gern versagen. In gewisser Weise ist das auch berechtigt: Das Zukunftsbild eines Hauseinsturzes ist immerhin «weniger» als der Hauseinsturz selbst. Aber es ist.

So gelangen wir also dahin, zweierlei Wirklichkeiten anzunehmen, eine materielle und eine ihr entsprechende ideelle. Wir tun es nicht mit Vorliebe, aber die Kaum-Leugbarkeit der Praekognition einerseits und die Kaum-Leugbarkeit der Zeit andererseits zwingen uns fast dazu. *Wenn* die materielle Wirklichkeit nicht zeitlos ein für allemal existiert, *dann* kann Praekognition nur eine ideelle Wirklichkeit als Grundlage haben, die der materiellen entspricht. Die ideelle Wirklichkeit ist dann diejenige, in der alles je «schon da» ist – allerdings idealiter – die materielle aber diejenige, in der «noch nicht» alles da ist, sondern in der ein Ereignis nach dem anderen vollzogen werden muß. Zeitlos die eine, zeitlich die andere Wirklichkeit, sind sie aufeinander bezogen wie Idee und Ausführung.

Was aber ist damit gewonnen? Auch wenn wir unser Leben tatsächlich nacheinander führen, so wäre es uns doch schon ideell vorgezeichnet, wir könnten die unentrinnbaren Linien des Schicksals nur nachzeichnen?

Soviel haben wir aber in unserem Gedanken von «Idee und Ausführung» gar nicht einbegriffen! Wir haben lediglich aus der zugestandenen Tatsache der Praekognition den Schluß gezogen, daß es eine ideelle Wirklichkeit geben müsse, aus der die Praekognition ihre Bilder bezieht. Wir haben keinerlei Recht, zu behaupten, daß sie ein unabänderliches Schema sein müsse, nach dem die materiellen Ereignisse sich richten *müssen*. Es könnte durchaus sein daß die «Idee» eines Ereignisses nur je einen vorläufigen Charakter hat, daß sie nicht unabänderliches Schema, sondern nur «Entwurf» ist. Der Gedanke von Idee und Ausführung – für den wir absichtlich den Ausdruck aus dem Bauwesen wählten – schließt sogar die Möglichkeit ein, daß diese oder jene Idee einmal *nicht* ausgeführt wird, daß sie von einer neuen Idee

überholt werden, ja daß sie in der Ausführung selbst noch verlassen werden kann.

Nehmen wir das Wort «vor-läufig» einmal beim Wort. Offensichtlich bedeutet es soviel wie «nicht-endgültig» – was nicht-endgültig ist, ist überholbar. Ganz wörtlich jedoch bedeutet es ein Vor-Laufen: Demnach würde die Idee – oder nennen wir sie nun den Entwurf – vorlaufen in die Zukunft. Allgemein gesagt: Die Ideen bzw. die Entwürfe der Ereignisse laufen ihrer Realisation voraus. Aber sie müssen nicht endgültig bleiben, sie sind vorläufig auch im ersten Sinne.

Das sähe nun freilich nach einer bloßen Wortspekulation aus, wenn wir nicht triftigere Gründe hätten, von einer Vorläufigkeit der Zukunftsbilder zu sprechen. Zunächst ergibt sich diese allerdings nur als *Forderung*: Wenn es einen freien Willen und freie, aus ihm entspringende Handlungen geben soll, dann darf die Zukunft nicht ein für allemal feststehen – weder materiell, noch in der Idee. Dann darf es kein unabänderliches Schema geben, das alle Überzeugung, wir könnten von uns aus etwas in der Welt bestimmen, zur Illusion macht. Es besteht also ein gewichtiger menschlicher Grund, die Vorläufigkeit der Zukunftsbilder anzunehmen.

Aber eine Forderung ist kein genügendes Argument. Was berechtigt uns empirisch, die Praekognition als nicht unfehlbar, als überholbar zu bezeichnen? Es ist das Vernünftigste, auf das praekognitive Erfahrungsgut selbst zurückzugreifen. Es gibt nämlich unter ihm viele Fälle von sogenannter «Intervention». Bei ihr handelt es sich darum, daß eine bestimmte praekognitive Vision für den Sehenden selbst zum Anlaß wird, die Erfüllung dieser Vision zu verhindern. Louisa E. Rhine, die Gattin von J. B. Rhine hat eine Reihe solcher Fälle gesammelt und die stichhaltigsten von ihnen ausgewählt. Wir zitieren zunächst einige Beispiele:

«Vor einiger Zeit war ich mit meinem fünfjährigen Sohn einige Tage bei meiner Schwester. Eines Nachmittags, als wir in den Feldern spazierengingen, verloren wir den Weg und merkten nach einiger Zeit, daß wir anscheinend auf Privatgrund wanderten. Wir entschieden uns, dem Fußpfad zu folgen, der wahrscheinlich zu einem Haus führte, wo wir nach dem Weg fragen konnten.

Wir gingen weiter und der kleine Junge rannte einige Yards voraus, als meine Schwester plötzlich rief: ‚Laß Jeffrey nicht so vorauslaufen! Rufe ihn zurück! Ich dachte gerade an das, was ich heute Nacht träumte. Ich war an einem Ort gerade wie hier, aber der Weg endete an einem Abgrund, und ich lag an seinem Rand und hielt ein Kind an den Händen

fest, das abgeglitten war. Vielleicht ist es nichts, aber rufe ihn auf alle Fälle zurück! Ich tat es und wir gingen weiter. Sehr bald wendete sich der Pfad ein wenig und endete dann jäh an einem Wasserfall, der gegenüber war.

Wäre der Knabe so weitergelaufen, hätte er nicht rechtzeitig stoppen können, um den Sturz zu vermeiden.»

«Vor ungefähr 10 Jahren hatte ich in New York einen Traum. Ich hörte einen Schrei und wandte mich um und sah meinen Sohn, der damals zwei Jahre alt war, durch das Fenster fallen. Ich hörte sogar die Sirene des Ambulanzwagens, der vor dem Hause vorfuhr. Als ich erwachte, sah ich zuerst nach dem Baby und dann nach den Fenstern. Alles war in Ordnung. Ein paar Tage später legte ich seine Matratze ins Fenster zur Lüftung. Das Fenster war dicht bis zu ihr niedergezogen. Ich beschäftigte mich im Nebenraum. Plötzlich erinnerte ich mich an meinen Traum und rannte in sein Zimmer zurück. Er hatte es fertiggebracht, das Fenster aufzustößen und saß auf dem Fensterbrett. Ich griff ihn in dem Moment, in dem er schon fiel. Die Matratze lag schon drunten auf der Straße.»

«Als ich ungefähr 19 Jahre alt war, erhielt ich eine Arbeit, nach der ich schon ein Jahr gesucht hatte. Die Nacht vor dem Antritt meiner Stellung als Heizer in einem Dampfkraftwerk träumte ich dreimal dasselbe: eine Dampfexplosion, in der ich aus dem Gebäude geschleudert wurde und im Hospital starb. Ich dachte, daß ich den Bericht in der Zeitung lesen würde. Ich nahm die Arbeit nicht an.

Ungefähr eine Woche später geschah das Unglück. Der Mann, der meine Stellung angenommen hatte, wurde aus dem Gebäude geschleudert und starb.»

Den drei Fällen gemeinsam ist der Eindruck, daß es sich um einen praekognitiven Traum handelte, der für den Träumenden als Warnung funktionierte. Gerade auf Grund des Traums von einer bestimmten zukünftigen Unfalls-Situation wurde diese Situation verhindert bzw. kam sie nicht zum tödlichen Abschluß. Der gewarnte Mensch konnte «intervenieren», er «kam zwischen» die Praekognition und ihre Erfüllung. Es geschieht das Paradoxe, daß die Praekognition sich selbst als Praekognition aufhebt, weil sie selbst Anlaß wird zur Verhinderung ihrer Verifikation.

Darin liegt also eine Einschränkung des Begriffs Praekognition. Sie ist kein «Vor-Wissen» mehr in Bezug auf das gemeinte reale Ereignis; denn dieses kann eventuell verhindert werden. Sie ist nur mehr Vorwissen in Bezug auf das Zukunftsbild des realen Ereignisses. Da dieses

etwas Vorläufiges – in dem gezeigten doppelten Sinne – ist, ist somit auch die Praekognition eine nur «vorläufige».

Selbstverständlich hat diese Interpretation nur Kraft, wenn wir unsere drei angeführten Beispiele und andere analoge Fälle als echte Praekognitionen gelten lassen können, die mit einer echten Intervention verbunden sind. Abgesehen von der Frage der Glaubwürdigkeit der Beispiele, abgesehen auch von der Frage eines zufälligen Zusammentreffens von Traum und wirklicher Situation, könnte spitzfinderweise eine echte Intervention bestritten werden. Für das Beispiel 1 könnte man sagen, die Schwester habe in ihrem Traum tatsächlich die ganze Situation vorausgesehen, nicht nur das Laufen und Stürzen des Kindes, sondern auch das Zurückrufen des Kindes – nur habe sich dieses Zurückrufen im Traum durch das Halten des Kindes bei den Händen symbolisiert. Die Schwester hätte dann Gefährdung und Rettung des Kindes in einem vorausgesehen, beide Umstände hätten sich ja bestätigt – und deshalb könne nicht gesagt werden, daß auf Grund der Praekognition die Erfüllung der Praekognition verhindert worden wäre.

Darin liegt aber ein Trugschluß. Zweifellos wäre das Kind abgestürzt, wenn es nicht auf Grund des Traumes zurückgerufen worden wäre. Der Traum war echter Grund für seine Rettung – auch wenn die Rettung selbst noch, in symbolischer Form, mitgeträumt wurde. Somit verlief die Wirklichkeit anders, als sie ohne den Traum der Schwester verlaufen wäre – sie verlief gerade anders, als sie auf Grund des Traumes zu befürchten war. Am vernünftigsten ist es freilich, als echt praekognitiv nur das Bild des Orts, des Wegs, des Abgrunds und des abgeglittenen Kindes gelten zu lassen – denn daß die Schwester dazuträumt, sie halte das Kind gerade noch an den Händen fest, das kann am zwanglosesten als Rettungs-Reaktion der Träumenden gedeutet werden. Das Bild des abgeglittenen Kindes aber war dann schon die letzte Konsequenz der praekognitiven Bildkette; als diese aber war es ein Zukunftsbild, das «überholt» wurde, dank der Initiative der Schwester.

Gegen das Beispiel des neunzehnjährigen Arbeiters, dessen Ersatzmann bei der Explosion umkam, kann man einwenden: Durch diesen Traum wurde die praekognitiv geschaut Situation überhaupt nicht geändert, denn die Explosion passierte, ein Mann wurde herausgeschleudert und starb. Der Arbeiter hat diesen Mann in seinem Traum nur fälschlich für sich selbst gehalten, da er ja die Absicht hatte, die Stelle anzutreten. Auch wenn man das zugibt, kann man nicht leugnen, daß durch den Traum des jungen Mannes eine andere wirkliche Situation geschaffen wurde, als sie ohne den Traum stattgehabt hätte.

Dann wäre eben er selbst herausgeschleudert worden. Infolgedessen ist es sinnvoll anzunehmen, daß er in seinem Traum zwar den «Entwurf» der Explosion sah, daß aber in diesen Entwurf zunächst er und nicht ein anderer einbezogen war. Konnte so der Traum die Wirklichkeit nicht ganz anders lenken, so doch zum Teil anders. Daß es freilich «ungerecht» ist, daß nicht auch die anderen Beteiligten einen Warntraum erhielten, daß es betrüblich ist, daß nicht irgendein Wahrträumer bei der Fabriksdirektion die Explosion träumte und daraufhin die Dampfkessel untersuchen ließ – das steht auf einem anderen Blatt. Sicher hätten die Direktoren den Arbeiter ausgelacht, wenn er ihnen beim Antritt seiner Stelle gesagt hätte, sie sollten sich vor der kommenden Explosion in Acht nehmen.

Gegen das Beispiel von dem Knaben auf dem Fensterbrett ist kaum etwas Diesbezügliches einzuwenden. Hier ist offensichtlich, daß die vorausgesehene Situation, der Fall des Kindes aus dem Fenster, gerade auf Grund des Traums der Mutter «falsifiziert» wurde, anstatt durch die Wirklichkeit verifiziert zu werden. Hier tritt klar der «vorläufige» Charakter des Zukunftsbildes zutage.

Wir nehmen diese Beispiele nur als diskutabile empirische Hinweise dafür, daß die ideale Wirklichkeit der Zukunftsbilder tatsächlich nur eine vorläufige sein könnte. In diesem Sinne ist die Zukunft – die nie als volle Realität der Dinge, sondern nur als Idealität ihres Entwurfs besteht – eine «plastic future», wie ein englischer Autor sich ausdrückt*, sie ist nicht ein System unausweichlicher Geleise, auf denen wir fahren müssen – im Gegenteil: es gibt genügend Möglichkeiten, zu «entgleisen», anders zu handeln, als es zunächst einmal aussieht.

Immer wenn persönliche Initiative, Entschluß aus der Spontaneität des Menschseins im Spiele ist, dann ist dieses Spiel nicht von vorneherein ausgemacht. Was je zukunfts-entworfen sein kann, sind nur Determinationen von den Dingen her oder von charakterlichen Dispositionen der Menschen, kein spontaner Entschluß aber geht in eine Determination bzw. Disposition ein. Wir sind je mehr als die Summe unserer Festgelegtheiten. Jeder Akt, der aus diesem «mehr», aus uns selbst kommt, ist uneinsetzbar in den festen Rahmen einer entworfenen Zukunft. Er setzt sich selbst erst ein, wenn schon die Realität daran ist.

Konkret gezeigt: Wenn ich morgen, aus der Spontaneität eines herzhaften Entschlusses, einen Menschen aus dem Wasser ziehe, dann kann ich die Determinationskette, in der er zum Ertrinken bestimmt ist, brechen. Dann kann ich eine eventuelle Praekognition, die nur diese

* H. F. Saltmarsh: Foreknowledge, London 1938.

Determination sieht, unrichtig machen. Freilich ist sie dann nach wie vor richtig in Bezug auf den Entwurf, auf die Idee, aber falsch in Bezug auf den Vollzug, die Realität.

Allerdings können wir keine befriedigende Antwort auf die Frage geben, auf welchem Hintergrund denn die ideelle Wirklichkeit der Zukunftsbilder entworfen ist. Es kann schwerlich Ideen geben, die im Leeren schweben, jeder Entwurf braucht sein Feld, auf den er gezeichnet ist. Sicher dürfen wir uns dieses Feld nicht materiell vorstellen, sonst wäre es sinnlos, von Ideellem zu sprechen. Es gibt nur eine sinnvolle Möglichkeit, es zu denken: daß es das Feld eines geistigen Seins ist, das alle Möglichkeiten und alle Wirklichkeiten umfaßt, die zukünftigen, die vergangenen und die gegenwärtigen. An ihm könnte der Geist des einzelnen Menschen teilhaben, wenn er den Rahmen der gewöhnlichen Erfahrung sprengt. Wir können diesen Gedanken nur eröffnen – er wird vielleicht mit dem Begriff «cosmic conscience» berührt – mehr zu sagen, schiene uns vorerst bloße Spekulation. Daß wir aber zu einer materiellen Deutung der Praekognition – und vernünftigerweise der Telepathie und des Hellsehens – nicht mehr zurückkehren können, dürfte einsichtig geworden sein.

Unsere Deutung der Praekognition bricht nicht die Überzeugung der menschlichen Freiheit, obgleich sie nicht nur ihr zuliebe entstanden ist. Die Überzeugung oder der Zweifel über die menschliche Freiheit basiert jenseits der Frage der Praekognition. Wer sich vorweg für oder gegen sie entscheidet, bedarf nicht der Bestätigung oder Widerlegung durch eine Möglichkeit der Zukunftsschau, die immer auch ihre Begrenztheit zeigt. Vielleicht ist Praekognition gerade deshalb so selten, weil ihre Verifikation so selten ist, dank der wahrhaft «unvorhersehbaren» Faktoren der menschlichen Freiheit – ja vielleicht sogar einer «Freiheit» in der Natur, in der nicht jedes Detail unwiderruflich festgelegt ist. Das Unvorhersehbare ist so wichtig wie das Vorhersehbare.

Das schmälert nicht die Bedeutung, die die Praekognition für unser Welterkennen hat. Sie liegt woanders, als in der Frage der Beeinträchtigung unseres Glaubens an die Freiheit. Sie liegt in der Befürwortung einer Freiheit besonderer Art: der Freiheit unseres geistigen Seins vom Bann der Zeit. Wenn es möglich ist, «über die Zeit» zu sehen, dann ist es möglich, «über der Zeit» zu stehen. Im Grunde aber verliert Zeit ihre beängstigende Bedeutung: Sie ist nur mehr die Weise des Nacheinander, die in der materiellen Welt gilt, sie hat in der ideellen Welt, in der auch unser geistiges Sein gründet, nichts zu suchen. In ihr ist

alles gleich-unmittelbar zu uns, allerdings in einer anderen Weise als es die materielle ist.

Wir kennen schon lange eine «normale» Fähigkeit unseres Seins, über der Zeit zu stehen! Es ist das Gedächtnis, das das Vergangene in einer verwandelten Weise unvergänglich macht. Es ist nahezu aussichtslos, das Gedächtnis allein aus materiellen Spuren im Gehirn zu erklären, die die Lebenseindrücke zurückgelassen hätten und die je nach Gelegenheit «aktiviert» werden, sich assoziieren und von uns als «Erinnerung» erlebt werden. Wir können die Frage hier nicht diskutieren, sondern wollen nur an ein einfaches Phänomen erinnern:

Warum sind wir fähig, eine Melodie zu hören? Einfach deshalb, weil mit dem je erklingenden Ton die schon verklungenen Töne noch *da* sind. Sie müssen noch da sein, sonst könnte kein neu erklingender Ton einen Wert innerhalb der Melodie haben, er erhält ihn stets nur von den Tönen, die schon erklingen sind. Wenn wir in ein Zimmer treten und den letzten Ton eines Musikstücks hören, sagt er uns gar nichts – wenn wir aber schon vorher im Zimmer waren, schließt er das Ganze des Musikstücks ab. Dieses Ganze ist noch da, anders zwar als der eben erklingende Ton, aber untrennbar von ihm.

Kann man aber sagen, die Töne der Melodie seien alle gleichzeitig da? Das ist unmöglich, denn wenn immer mehrere Töne gleichzeitig sind – ob wahrgenommen oder in der Vorstellung – dann ergeben sie bestenfalls einen Akkord, meistens eine Dissonanz. Beides hat mit einer Melodie nichts zu tun, deren Wesen gerade in der *sukzessiven* Entfaltung des Tonganges liegt. Den Tönen der Melodie die Sukzessivität nehmen heißt die Melodie aufheben. Diese Sukzessivität muß ihnen daher auch im Gedächtnis bleiben. Somit muß unser Bewußtsein bzw. Unterbewußtsein eine *Sukzession* von Daten umfassen können. Damit muß es Zeit umfassen können, die nichts anderes als Sukzessivität ist. Wir sind im Gedächtnis zeitsouverän. Freilich sind auch die Gedächtnisdaten, die wir in der ursprünglichen Ordnung ihres Nacheinander umfassen, nur ideeller Art, aber sie sind. Wenn wir hinsichtlich der Vergangenheit zeitsouverän sind, warum sollten wir es nicht hinsichtlich der Zukunft sein?

Ein wesentlicher Unterschied läge gewiß darin: Was je vergangen ist, ist unabänderlich – aber was je zukünftig ist, ist abänderlich. Was geschehen ist, ist geschehen – aber was geschehen kann, muß nicht geschehen. Die Zukunft aber enthält nur das, was geschehen *kann*, sie ist ein Feld der Möglichkeiten, freilich derer, auf die die Gegenwart je abzielt. Aber sie könnten auch nicht eintreffen.

Man könnte hier auf den Gedanken kommen, ob es nicht, in Analogie zu einem Hellsehen in die Zukunft, auch ein Hellsehen in die Vergangenheit geben kann. Gewiß ist die Möglichkeit nicht auszuschließen, aber sie ist niemals hinreichend zu beweisen. Denn gesetzt den Fall, es beschreibe jemand genau den Brand von Rom unter Nero, so könnte die Richtigkeit dieser Beschreibung nur anhand eines Augenzeugenberichts verifiziert werden, der irgendwo aufgezeichnet ist. Ist er aber irgendwo aufgezeichnet, so könnte der Hellscher eben den Bericht außersinnlich «gelesen» haben. Das wäre aber nur ein Fall von «gewöhnlichem» Hellsehen.

Darum ist es auch unmöglich, Behauptungen nachzuprüfen, in denen Personen ein früheres Leben vorgeben. Um zu prüfen, ob das frühere Leben, von dem er Einzelheiten erzählt, tatsächlich geführt wurde, braucht man andere Quellen darüber, Überlebende oder Chroniken. Dann steht nichts der Annahme im Wege, daß der angeblich Wiedergeborene sein Wissen um das frühere Leben eben aus diesen Quellen bezieht, wenn auch via Telepathie oder Hellsehen. Daß er sich dann mit der betreffenden abgeschiedenen Person «identifiziert», vor allem in der Hypnose, ist ein normaler psychischer Vorgang.

Was bleibt von unseren Erklärungsversuchen der außersinnlichen Wahrnehmung: 1. Telepathie und Hellsehen sind kaum aus materiellen Strahlen zu erklären, auch wenn es besondere sein sollen, 2. Praekognition ist nicht aus einem «alles schon da» zu erklären, in dem es kein zeitliches Nacheinander gibt.

Für die Praekognition führten wir die Hypothese der Zukunftsbilder ein, die nur vorläufigen «Entwurfscharakter» haben. Sie fordert zweierlei Wirklichkeiten: eine materielle, in der nur je ein Ereignis innerhalb einer Ereignisfolge real sein kann – eine ideelle, in der die «Ideen» der Ereignisse schon vorgegeben sind.

Von dieser Zusprechung eines eigenen ideellen Seins an die materiellen Dinge führt eine Brücke zurück zur Telepathie und zum Hellsehen, für die wir einen positiven Erklärungsversuch noch schuldig sind. Wenn es nicht materielle Strahlen sind, die von Gehirnen und Objekten ausgehen, wenn aber doch das *Wesentliche* einer Situation, eines Erlebnisses oder nur einer simplen Karte übertragen wird – dann wird eben dieses Wesentliche in ideeller Form übertragen. Man möchte sagen, die «Idee» selbst wird übermittelt. Träger aber der Ideen wie ihrer Übermittlung kann nur ein Sein sein, das ihnen adäquat ist: ein geistiges Sein. Ihm sind die Strukturen der Wirklichkeit je eingezeichnet, es hat sie inne in einer unmittelbaren Weise als es die sinnliche ist.

Dieses geistige Sein aber ist zugleich das innere Band aller Dinge und Wesen, in seiner Verbundenheit sind sie zueinander unmittelbar. Ihre materiell-sinnliche Verbindung ist sekundär, gehört zur Welt der groben Verlässlichkeit, ihre immateriell-unsinnliche Verbindung ist primär, aber vielleicht nicht verlässlich genug, nicht abgegrenzt genug, um in allem deutlich scheidbar zu sein.

Es ist wenig genug, die Lösung des Problems der außersinnlichen Wahrnehmung auf ein unbekanntes geistiges Feld zu schieben, in dem eben die außersinnliche Verbundenheit der Daten geleistet ist. Aber wenn dieses Feld auch weithin unbekannt ist, so hat es doch Feldkreuzungen, an denen *wir selbst* stehen: als Wesen, die mehr sind als ein Bündel Fleisch, Blut und Nerven. Wir können uns selbst weder aus Atomen, noch aus Zellen, weder aus Strahlen noch aus Chromosomen verstehen, sondern nur aus einem «Jenseits» aller materiellen Dispositionen. In diesem «Jenseits», sagen wir vielleicht besser in diesem «Innen», gründen auch die besprochenen Phänomene.

Aber wahrscheinlich gründen in diesem Innen letztlich auch die materiellen Phänomene selbst, lösen sie sich doch, je mehr wir ihnen zu Leibe dringen, in etwas auf, das keinen «Leib» mehr hat, das nur rhythmisches und polares Erregtsein von einem Etwas ist, das jenseits aller materiellen Unterscheidungen liegt. Es ist nicht fest, nicht undurchdringlich, nicht starr, nicht sichtbar – auch nicht mit dem Auge der Vorstellung. Wie sollte also die ganze Welt nicht in jenem Sein beruhen, das wir geistig nennen, auch wenn wir ratlos sind, es näher zu beschreiben.

Was uns, nach der Bescheidung auf metaphysische Ausblicke, noch bleibt, ist die Frage nach dem Sinn der außersinnlichen Wahrnehmung. Warum gibt es überhaupt außersinnliche Wahrnehmung, da es doch die sinnliche gibt? Ist nicht eine von beiden überflüssig? Da es aber zweifellos sinnliche Wahrnehmung gibt, ist die außersinnliche nicht überflüssig? Ist das nicht ein Argument, daß es sie nicht gibt?

Es ist klar, daß damit über die Frage ihrer Existenz nichts bedeutet ist. Die Existenzfrage jedes Phänomens wird immer unabhängig von der Sinnfrage entschieden. Das erste ist: Wir *müssen* das Existierende zur Kenntnis nehmen, das zweite ist: Wir *können* nach seinem Sinn fragen, und wir wollen es auch. Ob uns eine Antwort wird, ist ungewiß. Geht es uns doch nicht nur mit einzelnen Phänomenen so, sondern mit der gesamten Wirklichkeit – ihre Existenz müssen wir zur Kenntnis nehmen, über ihren Sinn fragen wir uns heute wie je, schwankend zwischen Verzweiflung und gläubiger Bejahung.

Sicher ist es weit weniger aufregend, über den Sinn der außersinnlichen Wahrnehmung nachzudenken als über den Sinn der Wirklichkeit überhaupt. Aber vielleicht kann die kleinere Frage ein wenig zur größeren Frage beitragen. Warum also gibt es außersinnliche Wahrnehmung?

Warum gibt es sinnliche? Die Geschichte des Lebens gibt uns zum großen Teil die Antwort. Die sinnliche Wahrnehmung dient der Orientierung der Lebewesen in ihrer Umwelt. Sie besteht in der Reizung gewisser Empfangsorgane durch chemisch-physikalische Reize, seien sie stofflicher oder energetischer Art, und in dem «Innewerden» der Reize als «Empfindungen» bzw. als Empfindungsganzheiten, die wir «Wahrnehmungen» nennen. Die «Übersetzung» vom objektiv-materiellen Reiz in die subjektiv-psychische Empfindung ist nach wie vor ein ungelöstes Problem. Aber eines ist dabei sicher, obwohl es kaum bewußt wird:

Die Empfindung bzw. die Wahrnehmung *selbst*, als psychische Sensation, ist immer schon etwas nicht-Materielles. Sie ist je nur materiell ausgelöst. Das Bild des Hauses, das ich sehe, ist Bild in meiner Seele, mag es durch Nerven-Erregungen bedingt sein wie immer. Es ist eine Sprachnachlässigkeit, von einer «körperlichen Empfindung» zu sprechen – denn dies ist ein Widerspruch in sich – was man Richtiges damit meint, ist eine «Körperempfindung» als Empfindung eines körperlichen Zustands. Der körperliche Zustand ist wohl u. a. auch Zustand von bestimmten Nerven, aber empfunden, gleichsam von innen gefunden, wird dieser Zustand allein durch die Seele. Denn als nichts anderes kann Seele einfach definiert werden, denn als das *Empfindungsfähige*.

Dieses empfindungsfähige Sein soll sich in einer Welt materieller Umstände orientieren, sich ihr an- und einpassen, auf ihre Gegebenheiten zweckmäßig reagieren. Darum bedarf es des möglichst sicheren Kontakts zur materiellen Welt. Ihn stellen die Sinnesorgane her samt den zugehörigen Nervenfasern und Ganglienzellen. Wenn wir auch die physiologischen Prozesse der Reizleitung nur wenig und den Vorgang der Reizübersetzung überhaupt nicht kennen, so läßt sich doch eines fast an der Struktur des Nervensystems ablesen:

Es vermittelt zwischen Seele, als der Innerlichkeit eines Wesens, und Körper, als dem, was ihr äußerlich ist: was sie nicht inne-haben könnte, hätte sie nicht die vermittelnden Organe. Sie geben ihr von dem Körperlichen Kunde.

Nun ist aber die Kunde, die sie geben, körperlichen Ursprungs. auch wenn sie in sublimsten elektrochemischen Vorgängen ausläuft.

Wie kann sie Kunde für die Seele selbst werden? Es gibt nur eine befriedigende Möglichkeit, das Rätsel der Übersetzung aufzuhellen: Wenn wir annehmen, daß die sublimsten körperlichen Vorgänge nicht eigentlich in seelische «übersetzt» werden, sondern – in sie «übergehen». Das heißt: die sublimsten, sagen wir besser die mikrophysikalischen körperlichen Vorgänge, können *nicht grundsätzlich wesensfremd* zu den seelischen Vorgängen sein – eine Annahme, die gerade durch die Auflösung des alten Materiebegriffs in der modernen Physik nahegelegt wird (s. S. 113).

Damit sind die Sinnesorgane, im Ganzen betrachtet, Organe des Übergangs von außenbedingten physikalischen Reizen zu innenbedingten psychischen Reizen, die als Empfindungen bekannt sind. Man möchte sagen, daß die feine und feinste Verästelung der Nerven im Gehirn ein Bild ist für die Kontaktfindung der Seele mit dem Körperlichen, daß sie die Möglichkeit des sublimen Übergangs sichtbar demonstriert. Allerdings muß das je in spezifischer Weise geschehen, darum die spezifischen Sinnesorgane und Ganglienzellen. Über den Zusammenhang der Organspezifität mit der Empfindungs-Spezifität können wir nichts Verbindliches ausmachen. Wir können zum Beispiel nicht sagen, inwiefern durch die Form der Ganglien im Hörzentrum gerade der Ton als Erlebnis bedingt ist usw.

Sinnesempfindung ist also Empfindung der körperlichen Welt mittels gewisser Organe, die besonders geeignet sind, den Übergang von körperlichen, psyche-fremden Vorgängen zu körperlichen, psyche-nahen bzw. zu psychischen Vorgängen selbst zu leisten. Denn letzten Endes gibt es keine absolute, sondern nur eine relative Fremdheit zwischen körperlichen und seelischen Vorgängen. Die Sinnesorgane und ihre nervösen Fortsetzungen machen die von außen kommenden körperlichen Reize – Lichtwellen, Schallwellen, chemophysikalische Reize – für das Innen der Seele *zurecht*. So empfinden wir die körperliche Welt in einer gewissen sinnesphysiologischen Verwandlung bzw. in einer psychischen Interpretation. Sie wird uns zum Emp-Fund und – als Ganzes genommen – zum Befund.

Sinn dieses Verhältnisses ist die Herstellung eines *eindeutigen, gesetzmäßigen, verlässbaren Kontakts* zwischen Seele und Welt – man kann vom Seelischen her sagen: Die Seele bedient sich eines Kontaktapparates im Verhältnis zur Welt. Die Sinnesnerven und Sinneszellen sind «Weltfühler» der Seele.

Darüber darf man nicht vergessen, daß sie selbst es ist, die die originale Empfindung und Wahrnehmung, das originale Fühlen und Wollen,

das originale Denken leistet. Sie ist Erzeuger aller psychischen Phänomene, die körperlichen Zustände sind nur Anlaß dazu – allerdings kein neutraler, sondern je ein spezifischer Anlaß, der auch spezifische psychische Phänomene bedingt. In der Erkenntnis der reinen Fähigkeit der Psyche, psychische Phänomene zu zeitigen, liegt der Schlüssel zum prinzipiellen Verständnis rein psychischer Phänomene überhaupt.

Wenn immer parapsychische Phänomene den materiell-sinnesphysiologischen Kontakt Seele-Welt oder auch Seele-Seele umgehen, dann sind sie eigentlich nicht paranormale, sondern einfach *rein psychische* Phänomene zu nennen. Und wenn diese relativ selten sind, so deutet das darauf hin, daß sie in einer Welt, die körperlich fundiert ist, wenig Ansatzmöglichkeiten finden, daß sie zu einer sicheren Orientierung und Reaktion in ihr nicht genügen. Sie setzen nur ausnahmsweise ein, nur dann ist der unmittelbare Kontakt von Seele zu Objekt oder von Seele zu Seele möglich. Die Ausnahmebedingungen dafür kennen wir noch nicht, es sei denn eine davon:

Daß gerade die Unmöglichkeit der Herstellung eines materiell-sinnlichen Kontakts unsere Seele vor die Alternative stellt, entweder selbst Kontakt zu erreichen, oder aber vor der Ferne, vor der räumlichen und zeitlichen Unerreichbarkeit des anderen Objekts oder Subjekts zu kapitulieren. Die Tatsache, daß die meisten Fälle von Wahrträumen Gefahren- und Todessituationen sind, weist darauf hin, daß gerade die *Dringlichkeit* einer Situation der Seele «Flügel» gibt, Fernen zu überbrücken, besser sie zu «übergehen», als seien sie nicht. Die Dringlichkeit der Situation ruft sie zu sich selbst, zu ihrer eigensten Fähigkeit auf, zum Versuch, das von der Sicht der gewohnten Welt her Unmögliche zu leisten.

Damit hängt zusammen, daß auch provozierte parapsychische Leistungen umso besser gelingen, je höher die emotionale Spannung, das ehrliche Interesse desjenigen ist, der die Leistung geben soll. Pures finanzielles Interesse reicht nicht tief genug, um die Quellen reiner psychischer Fähigkeiten zu öffnen, schon darum ist Profithellsehern zu mißtrauen. Nur echte Anteilnahme, sei es um eines anderen Menschen willen, sei es bloß um der außergewöhnlichen Leistung selbst willen, durchbricht die Barrikaden der körperlichen Verbantheit. Aber auch die willensmäßige Verkrampfung, das «Es muß» um jeden Preis kann sie nicht durchbrechen.

Gerade deshalb befindet sich der parapsychologische Experimentator in einer schwierigen Lage. Einerseits erwartet er von der Versuchsperson – sofern sie sich als begabt erwiesen hat – eine gewisse überdurchschnitt-

liche Leistung, er will sie provozieren, andererseits darf er sie nicht etwa wie einen Automaten behandeln, in den man eine Münze einwirft, um die Gabe prompt zu erhalten. Deshalb ist die Herstellung eines freundlichen persönlichen Verhältnisses mit der Versuchsperson eine Bedingung des Versuchs selbst. Aus dieser Bedingung kann man nur bei völliger Verständnislosigkeit gegenüber dem Objekt «Psyche» ein geheimes Einverständnis machen, in dem die Versuchsergebnisse «zu Gefallen» geliefert werden.

Mit der Betonung der Dringlichkeit einer Situation, die die Seele zu Ausnahmeleistungen aufruft, sind wir fast am Ende unserer Frage nach dem Sinn der außersinnlichen Wahrnehmung: Ihr Sinn *kann* darin liegen, die sinnliche Wahrnehmung zu ersetzen, wo sie nicht mehr möglich ist. Außersinnliche Wahrnehmung kann für sinnliche «einspringen».

In diesem Zusammenhang ist es angebracht, auf gewisse Orientierungsleistungen der Tiere hinzuweisen, durch die sie über große Fernen ihre Brutplätze oder ihre Überwinterungsplätze finden. Ob die Fähigkeit zu solchen Leistungen von außersinnlicher Wahrnehmung so weit entfernt ist, möchten wir bezweifeln. Auch hier wäre es das Einspringen einer außersinnlichen Wahrnehmungsfähigkeit für die sinnliche, die nicht mehr hinreicht. Oder aber: Es handelt sich gar nicht um ein Einspringen, sondern um ein normales *Einsetzen* einer Funktion, die gerade bei Tieren notwendig ist, deren Leben einen «Aktionsradius» hat, der über sinnlich überbrückbare Strecken weit hinausgeht.

Trotzdem ist wahrscheinlich die außersinnliche Wahrnehmungsfähigkeit so beschränkt, daß sie für eine detaillierte Orientierung in jedem Fall nicht brauchbar ist. Ob sie übbar und durch Übung sicherer zu machen ist, ist eine offene Frage, manchmal verschwindet sie gerade bei Begabten mehr oder weniger ohne ersichtlichen Grund.

Im übrigen könnte es sehr wohl sein, daß unsere normale Sinnes- und Denkorganisation eine gewisse «Sperrung» für die außersinnliche Fähigkeit ist. Man könnte nämlich das Problem umdrehen und sagen: an sich würde außersinnliche Wahrnehmung ursprünglich überall hinreichen, an alle Objekte und in alle Subjekte hinein. Aber was wir dabei alles wahrnehmen, wäre zuviel, es würde uns in seiner Mannigfaltigkeit überwältigen, wir fänden uns nicht mehr darin zurecht. Also muß unser Sinnesapparat einsetzen, der aus der Fülle des Wahrzunehmenden nur das auswählt, was tatsächlich lebenswichtig ist, was zur nutzbringenden Orientierung gehört. So hat *Bergson* den Gedanken der selektiven Funktion der Sinneswahrnehmung vertreten, durch die eine an sich unbeschränkte Wahrnehmungsfähigkeit beschränkt wird.

Wie dem auch sei, das eine sehen wir leicht ein: Es ist gut, daß außersinnliche Wahrnehmung nicht in alles und durch alles reicht, sonst wäre keine Situation, ja kein Gedanke mehr vor fremden Wissen geschützt. Was das für eine Welt wäre – eine Welt ohne Behütung einer persönlichen Sphäre, eine Welt des «Offen-da-Liegens» jeder Eigenheit – ist nicht auszudenken. Deshalb ist es gut, daß heilsamer Schleier vor Dingen und Wesen liegt – möge er seine Ursache haben wie immer.

10. PARAPSYCHOLOGIE UND ABERGLAUBE

Wir sind mit unseren Erklärungsversuchen der außersinnlichen Wahrnehmung unversehens auf dem Gebiet der Spekulation gelandet. Aber Erklärungsversuche für Tatsachen, die sich in unser bisheriges Weltbild nicht einordnen lassen, müssen zunächst Spekulationen sein. Spekulation hat Sinn, solange sie Linien, die vom Boden der Erfahrung ausgehen, vorsichtig ins Unerfahrbare weiterzieht. In diesem Sinn kann sie zur wissenschaftlich verantwortbaren Hypothese werden. Der Spekulation aber muß Einhalt geboten werden, sobald sie sich selbstständig, sobald sie Luftgebilde baut, die den engen Zusammenhang mit der Erfahrung verloren haben. Denn wo Erfahrung weder hinreicht, noch deutlich hinweist, ist Raum für die ungezügelte Freiheit der Phantasie. Sie muß sein, weil sie das schöpferische Moment unseres Geistes ist, aber ihr Recht hat sie – im wissenschaftlichen Sinn – nur unter der steten Kontrolle an Tatsachen und Vernunft.

Es fällt uns deshalb nicht ein, anhand parapsychologischer Tatsachen, die uns die Existenz einer «rein psychischen» Fähigkeit sehr nahelegen, ein schwankes Gedankengebäude zu errichten, in dem nur mehr «reine Geister» vorkommen, von denen wir womöglich noch genau wissen, wie sie beschaffen sind und untereinander verkehren. Sicher ist es auf Grund der parapsychologischen Ergebnisse leichter geworden, an reines geistiges Sein zu glauben, das nicht den physischen Schranken unabdingbar unterworfen ist, aber solange die Wissenschaft von den «Psi-Fähigkeiten» noch so sehr an der Sicherung ihrer Fundamente baut, solange sie im «Neuland der Seele» immer noch wenig Raum gewonnen hat, bleiben letzte Fragen Andeutung.

Wir sehen aber nach den zweifellosen Erfolgen auf dem Gebiet der außersinnlichen Wahrnehmung ein, daß die Parapsychologie sich nicht allein *darauf* beschränken kann, sonst würde sie ihrer Aufgabe des Entdeckens untreu werden, die genauso zum wissenschaftlichen Ethos gehört wie die Aufgabe des Sicherens – das Sichern hat ja nur Sinn, wenn etwas Neues, zu Sicherndes gefunden ist. Deshalb ist es methodisch selbstverständlich, daß sie sich auch mit der Erforschung anderer «okkulten» Phänomene befaßt. Wir faßten die meisten davon schon eingangs unter dem Begriff der «paraphysischen Aktion» zusammen, bei der durch psychische Verursachung physische Veränderungen geschehen, die nicht aus dem normalen Leib-Seele-Zusammenhang zu verstehen sind.

Vornehmlich beschäftigen sich heute parapsychologische Experimen-

tatoren mit der sogenannten *Psychokinese*, der paranormalen psychischen Hervorrufung oder Beeinflussung körperlicher Bewegungen. Wir erwähnten schon die Würfel-Versuche der Rhineschen Schule, die mit den gleichen statistischen Methoden ausgewertet werden wie die Versuche über außersinnliche Wahrnehmung, und die eine hohe Wahrscheinlichkeit für die Möglichkeit der Psychokinese ergaben. Zur Psychokinese im weiteren und leider nicht mehr experimentell provozierbaren Sinne würden auch die Erscheinungen von «Spuk» gehören, bei denen Gegenstände auf anscheinend unnatürliche Weise im Zimmer umherfliegen.

Hier vermischt sich freilich die Grenzbestimmung. Wir sprechen noch von «Apport», unter dem das unvermittelte Auftauchen eines Gegenstandes an einem anderen Ort zu verstehen wäre, und von «Materialisation», welche die Neubildung von Materie dank psychischer Kraft wäre. Wir sagen «wäre», weil wir die Frage, ob es das gibt, ausklammern, trotz der vielen Berichte, die über solche Dinge vorliegen. Sie ersetzen nicht eine überwachte wissenschaftliche Untersuchung – Sie ist freilich ein in sich fast unmögliches Unterfangen, weil sich die betreffenden Geister – seien sie höchst irdische Schwindelgeister oder wirkliche Wesenheiten oder Seelenkräfte – nicht auf Wunsch zur Beobachtung zur Verfügung stellen.

Trotzdem es also auf diesem Gebiet viel Betrug gibt, trotzdem es als Domäne des «Aberglaubens» diskreditiert ist, ist es völlig unsachlich, die wissenschaftliche *Frage* nach der Möglichkeit solcher Phänomene als Äußerung des Aberglaubens zu verdächtigen, genauso wie es falsch war, diesen Verdacht für die Frage nach der außersinnlichen Wahrnehmung zu propagieren. Denn der Aberglaube unterscheidet sich von wissenschaftlicher Entdeckerfreude durch zwei Umstände: 1. Durch das Fehlen des Prüfungs- und Sicherheitsbedürfnisses, 2. Durch das Fehlen eines echten Erklärungsbedürfnisses. Beide Umstände hängen zusammen:

Echtes Erklärungsbedürfnis will anscheinend unerklärliche Phänomene in bekannte oder zumindest in geordnete Zusammenhänge einbeziehen. Es entspringt dem wissenschaftlichen Imperativ, Regel und Gesetz zu finden, das Wirkliche so durchschaubar *wie möglich* zu machen – auch wenn uns in diesem Wollen Grenzen gesetzt sind. Der Abergläubische aber hat gerade die Sucht nach Unerklärlichkeiten, je obskurer Phänomene sind, umso lieber nimmt er sie an. Deshalb fehlt ihm auch das Prüfungs- und Sicherheitsbedürfnis: für ihn wäre es ja «schade», wenn sich ein okkultes Phänomen als Schwindel oder Täuschung herausstellen würde.

Der Wissenschaftliche möchte stets das Maß des Unerklärlichen verringern, der Abergläubische möchte es stets vermehren. Weil aber der Wissenschaftliche auch Entdecker sein muß, weil er sich ins unbekannte Land wagen muß, deshalb wird er mit dem Abergläubischen von manchen Kritikern in eine Kategorie gesetzt, wenn sich dieses unbekannte Land *teilweise* mit dem Land deckt, das der Abergläubische zum Land seiner Sehnsucht macht. Für den Wissenschaftlichen ist es tatsächlich unbekanntes Land, er gibt nicht vor, es zu kennen, ja er setzt nicht einmal seine Existenz unbedingt voraus, er forscht nur nach, *ob es da ist.* Für den Abergläubischen ist es sozusagen ein Land von «bekannten Unbekanntheiten» – ihm ist selbstverständlich, daß es das alles gibt und daß es etwas Rätselhaftes ist, das macht es ihm gerade so «vertraut».

Es ist hier nicht der Ort, über die psychologischen Wurzeln des Aberglaubens zu reden, sie entspringen in falschem und in richtigem Boden, in falschem, weil der Wunsch nach wunderbaren, rettenden Kräften der Vater vieler bizarrer Gedanken ist, in richtigem, weil wir ein Wissen in uns haben, daß das je Bekannte und – scheinbar – Erklärte nicht die Wirklichkeit ausschöpft. Aber unsere Unterscheidung der wissenschaftlichen und der abergläubischen Haltung mag so weit genügen, daß wir selbst Stellung nehmen können zur Haltung mancher Anti-Parapsychologen, die sich in der Äußerung von Wilhelm Gubisch manifestiert; mit der er die Versuche von Rhine abservieren will:

«Jahrhundertlang haben verantwortungsbewußte Menschen den Hexenglauben bekämpft. Heute erleben wir, daß der Hexenglaube von einem amerikanischen Gelehrten gewissermaßen neu fundiert wird.*»

Mit solchen Vorwürfen könnte man jedes wissenschaftliche Unternehmen erledigen, weil es in irgendeiner Hinsicht einfältigen Leuten Vorschub für falsche Gedanken und Handlungen leisten könnte. Wie wäre es, wenn wir überhaupt die ganze Wissenschaft erledigen würden, weil sie zweifellos bei vielen Menschen «den Unglauben neu fundiert hat»?

Dem wissenschaftlichen Menschen ist es nur um eines zu tun: die Wahrheit zu fundieren, mag sie fertige Weltanschauungen sprengen oder nicht.

* Wilhelm Gubisch, «Telepathie – Wahrheit oder Täuschung?» Vortrag im Fernsehstudio Hamburg 19. 9. 1956.

ANHANG

Zur Demonstration der Arbeitsweise Croisets seien noch drei Fälle angeführt, die sich Croiset, auf Ansuchen des Verfassers, von den betroffenen Personen bestätigen ließ. Fall 1 und 2 dürften auf Telepathie bzw. Hellsehen beruhen, Fall 3 enthält zugleich ein praekognitiv anmutendes Moment.

Fall 1:

Gutachten in Sachen Verschwinden
Meuffels Leyenbroeck, Sittard.

Sittard, 20. Juni 1956.

Unterzeichneter, Felix Guullaumme CROMBAG, geboren in Beek (L) am 6. Juni 1911, wohnhaft in Sittard, Dr. A. F. Philipsstraße 8, erklärt das Folgende:

Am Dienstag, den 12. Juni 1956, telefonierte Herr Gijzen, Direktor der Tricotwaren-Fabrik Elmatex mit mir und teilte mir folgendes mit:

Sonntagmorgen ist ein Junge aus Sittard von Hause weggegangen und nicht wieder zurückgekehrt. Wollen Sie einmal Herrn Croiset fragen, wo er sich befindet, da die Eltern des Jungen sich sehr beunruhigen.

Sofort habe ich Herrn Croiset angerufen und ihm die nachstehende Frage gestellt:

Herr Croiset, hier in Sittard wird ein Junge vermißt; können Sie mir sagen, wo dieser Junge sich befindet?

Hierauf antwortete Herr Croiset sofort:

«Ich befinde mich in gebirgiger Gegend. Ich gehe einen Weg hinauf und komme dann an eine Hochfläche, dann gehe ich rechts ab: dort steht ein Wegweiser, nicht solch ein Wegweiser, wie wir sie in Holland haben, sondern einfach ein Pfahl mit einem Brett darauf; ich stehe vor einem Abgrund ca. 100 Meter tief; auch sehe ich da eine hölzerne Hütte oder Scheune.»

Darauf fragte Herr Croiset mich, ob diese Beschreibung stimmte und ob der Junge dort zuletzt gesehen sei. Leider konnte ich keine Antwort hierauf geben, da ich von der ganzen Sache nichts wußte und den Jungen überhaupt nicht kannte. Dies bedauerte Herr Croiset sehr, da er nun nicht weitergehen konnte.

Ich habe Herrn Croiset die nachstehenden Fragen gestellt: «Können Sie mir sagen, ob der Junge auf der Flucht ist und ob ein Unglück befürchtet werden muß?»

Herr Croiset antwortete: «Auf der Flucht ist der Junge nicht, aber es sieht sehr dunkel aus. Innerhalb 3 Tagen ist die Angelegenheit aufgeklärt.»

Herr Croiset bat mich, jemand zu ihm zu schicken, der sich am Sonntag in Gesellschaft des Jungen befunden hatte, und zwar mit einem Plan der oben beschriebenen Umgebung. Ich habe dies sofort Herrn Gijzen gemeldet, der versprach, daß am nächsten Tage jemand zu Herrn Croiset gehen sollte. Mittwochmorgen bekam ich die Nachricht, daß der Junge gefunden sei. Ich habe darauf nähere Auskunft eingezogen, und zwar bei Herrn Leentjes, Chef der Kriminalpolizei in Sittard. Es erwies sich, daß der Junge am Sonntagmorgen mit einer Gesellschaft nach Monschau (Dld) gegangen war. Monschau ist ein bekannter Touristenort in gebirgiger Gegend. Herr Leentjes

hat an Ort und Stelle die Untersuchung geleitet, bei der der Junge tot aufgefunden wurde.

Der Junge wurde in dem Abgrund gefunden, dicht bei der Hochfläche, dem Wegweiser und der hölzernen Hütte, wie von Herrn Croiset beschrieben.

Die unterzeichneten Herren Gijzen und Ubachs, denen ich obiges Telefongespräch mit Herrn Croiset erzählt hatte, können bestätigen, daß alles auf Wahrheit beruht.

Herr Gijzen zeichnet: Unterschrift Gijzen

Herr Ubachs zeichnet: Unterschrift J. Ubachs

Berichterstatter: Unterschrift
Crombag

Fall 2

TURFSTROOISELFABRIEK »BROEKHEURNE«

G. J. H. Gabriëls & Zn. – ENSCHEDE

Tel.: FABRIEK K 5420 – 2093

Briefadres: Arendsweg 122

Bankier:

Twentsche Bank N. V., Enschede

Giro: 336573

ERKLÄRUNG

Im November 1955 machten sich eines Abends 2 Pferde los und rannten full-speed weg. Da es inzwischen dunkel wurde und die Erde gefroren war, war das Suchen schwierig. In der Richtung, in der die Pferde verschwunden waren, wurden lange Zeit alle Weiden, sowie verschiedene beschützte Stellen durchsucht, doch ohne Erfolg. Letzten Endes mußte das Suchen aufgegeben werden.

Früh am nächsten Morgen gingen wir wieder auf die Suche, aber die Pferde waren weg und blieben weg.

Da kamen wir auf den Gedanken, Herrn Croiset anzurufen und ihn zu fragen, ob er uns vielleicht etwas Näheres sagen könnte. Es wurde telefoniert und Herr Croiset gab sofort die Stelle an, wo sich die Pferde befinden sollten, nämlich innerhalb eines Strahls von 1 km bei einer Baumgruppe bei einem kleinen Teich.

Nun gab es in der näheren Umgegend zwei Plätze, die dieser Beschreibung entsprachen und zwar einer in westlicher Richtung (in der die Pferde weggefahren waren), der auf niederländischem Grundgebiet lag und einer in östlicher Richtung dicht über der Grenze auf deutschem Gebiet.

Bequemlichkeitshalber fuhren wir erst an den erstgenannten Ort, doch da waren die Pferde nicht. Danach fuhren wir an die zweite Stelle, dicht über der Grenze und hier wurden tatsächlich beide Pferde gefunden, an der von Herrn Croiset beschriebenen Stelle.

Ungefähr 15 Minuten nach dem Telefongespräch waren die Pferde wieder im Stall.

Unterschrift: E. Gabriëls.

P. S. Bei näherer Erkundigung stellte sich heraus, daß Herr Croiset sofort die östliche Richtung angegeben hatte, also sofort die Stelle, wo sich die Pferde befanden. Wir hatten aber erst in westlicher Richtung gesucht, da uns dies wahrscheinlicher vorkam, weil die Pferde in dieser Richtung wegelaufen waren und sich in dieser Gegend ein Ort befand, der ungefähr der Beschreibung von Herrn Croiset entsprach.

Unterschrift: E. Gabriels.

Fall 3

Sehr geehrter Herr Croiset.

Zufällig kam mir von einem meiner Bekannten ein Fall zu Ohren, bei dem eine Voraussage, die Sie ihm gemacht haben, eine besondere Rolle gespielt hat.

Dieser Fall hat mein besonderes Interesse erregt und da ich nicht weiß, ob mein Bekannter Ihnen näher hierüber berichtet hat, bin ich so frei, Ihnen über das Resultat näheren Aufschluß zu geben.

Mein Bekannter erzählte mir das Folgende:

1. In der ersten Januarhälfte 1956 stand ich vor einer wichtigen geschäftlichen Entscheidung.
2. Am 14. Januar 1956 traf ich zufällig mit Herrn Croiset zusammen, der mir folgendes erklärte:
3. «Die Entscheidung, die Sie meinen treffen zu müssen, betrifft den Ankauf eines Hauses, worüber Sie den Bescheid in drei Wochen erwarten können, der dann für Sie nicht günstig ausfallen wird.
4. Machen Sie sich jedoch keine Sorgen, es kommt wohl in Ordnung, obgleich der Preis höher ist als erwartet, denn man fordert vierzigtausend Gulden.
5. In dieser Beziehung sehe ich noch zwei andere Zahlen und zwar f. 28.000,- und f. 26.000,-, von denen ich die Verbindung mit dem Fragpreis jedoch nicht direkt sehen kann.»

Soweit Ihre Erklärungen meinem Bekannten gegenüber, und jetzt folgt, was mein Bekannter mir über die Tatsachen mitteilte:

1. Die Entscheidung vor der ich stand, betraf tatsächlich den Ankauf eines Hauses.
2. Am 5. Februar 1956, genau drei Wochen nach meiner Unterredung mit Herrn Croiset, teilte man mir schriftlich mit, daß man den anfänglichen Beschluß zum Verkauf des Grundstücks wieder einzöge.
3. Am 21. April 1956 kam man wiederum auf diesen Beschluß zurück und es wurde ein Preis von f. 40.000,- für das Grundstück genannt bzw. von mir verlangt.
4. Am 26. Juni 1956 wurde mir das Grundstück zum genannten Preis übertragen.
5. Im Verein mit der Finanzierung dieses Projektes haben sich auch die beiden anderen von Herrn Croiset genannten Zahlen als richtig erwiesen. Soweit die Mitteilungen, die mein Bekannter mir gemacht hat.

In der Hoffnung, Ihnen hiermit gedient zu haben, zeichne ich

hochachtungsvoll

Unterschrift: N. J. Boon

Paschlaan 11, Apeldoorn

P. S. Die f. 26.000,- haben Bezug auf Umbau des Hauses.

gezeichnet: N. J. B.

DALP-TASCHENBÜCHER

Jeder Band kartoniert Fr. 2,90/DM 2,80

- 301 Max Scheler: *Philosophische Weltanschauung*. Fünf Vorträge. 136 Seiten.
- 302 Werner Fischel: *Kleine Tierseelenkunde*. 125 Seiten, mit 33 Abbildungen im Text und auf 4 Tafeln.
- 303 Walter Muschg: *Jeremias Gotthelf*. Eine Einführung in seine Werke. 219 Seiten.
- 304 I. M. Bochenski: *Die zeitgenössischen Denkmethode*n. 151 Seiten.
- 305 Henri Focillon: *Das Leben der Formen*. 116 Seiten, mit 8 Tafeln.
- 306 Wolfgang Kayser: *Kleine deutsche Versschule*. 4., erweiterte Auflage. 123 Seiten.
- 307 Henry Lüdeke: *Die englische Literatur*. Ein kulturhistorischer Umriss. 135 Seiten.
- 308 Burkhardt Röper: *Wirtschaftsnachrichten in der Welt*spresse. 234 Seiten, mit 3 Tafeln.
- 309 Felix Wachsmann: *Die radioaktiven Isotope* und ihre Anwendung in Medizin und Technik. 194 Seiten, mit 49 Abbildungen.
- 310 Franziska Baumgarten: *Die Regulierungskräfte im Seelenleben*. 139 Seiten.
- 311 Willi Flemming: *Epik und Dramatik*. Versuch ihrer Wesensdeutung. 144 Seiten.
- 312 Erich Hornsmann: *Der Wald*. Eine Grundlage unseres Daseins. 119 Seiten, mit 4 Tafeln.
- 313 Hans Rörig: *Die arabische Welt*. 140 Seiten.
- 314 Oskar Splett: *Afrika und die Welt*. 201 Seiten.
- 315 Ugo Enrico Paoli: *Die Frau im alten Hellas*. 112 Seiten, mit 26 Abbildungen im Text und 32 Tafeln.
- 316 Max Scheler: *Liebe und Erkenntnis*. Fünf Vorträge. 136 Seiten.
- 317 Wolfgang E. Kretschmer: *Psychologische Weisheit der Bibel*. Urbilder des Seins und Werdens im biblischen Schöpfungsbericht. 196 Seiten.
- 318 Marianne Thalmann: *Ludwig Tieck*, der romantische Weltmann aus Berlin. 144 Seiten.
- 319 Ludwig Reiners: *Die Kunst der Rede und des Vortrags*. 144 Seiten.
- 320 Jeanne Hersch: *Die Illusion*. Der Weg der Philosophie. Mit einem Geleitwort von Karl Jaspers. 132 Seiten.
- 321 Erich Hornsmann: *Wasser*. Ein Problem jeder Zeit. 119 Seiten, mit 4 Tafeln.
- 322 Albert Huth: *Persönlichkeits-Diagnose*. 125 Seiten, mit Tabellen.
- 323 Friedrich Brock: *Bau und Leistung unserer Sinnesorgane*. 1. Teil: Haut-, Tiefen- und Labyrinthorgane. 138 Seiten, mit 5 Tafeln.
- 324 Curt Kuhl: *Israels Propheten*. 169 Seiten, mit 6 Tafeln.
- 325 I. M. Bochenski: *Der sowjetrussische dialektische Materialismus* (Diamat). 2., umgearbeitete Auflage. 151 Seiten.
- 326 Robert Murtfeld: *Balzac*. 148 Seiten.
- 327 Anton Neuhäusler: *Telepathie, Hellsehen, Praekognition*. 124 Seiten.
- 328 Walter Theimer: *Der Marxismus*. Lehre – Wirkung – Kritik. 2., neubearbeitete Auflage. 172 Seiten.
- 329 W. E. Rappard: *Die Ursachen der wirtschaftlichen Überlegenheit der Vereinigten Staaten*. 128 Seiten.
- 330 Georg Th. Schwarz: *Philosophisches Lexikon zur griechischen Literatur*. 109 Seiten.
- 331 Ethelbert Stauffer: *Jerusalem und Rom*. (In Vorbereitung)
- 332 Ethelbert Stauffer: *Jesus – Gestalt und Geschichte*. 172 Seiten.
- 333 Ethelbert Stauffer: *Die Botschaft Jesu*. (In Vorbereitung)
- 334 Georg Armbrorst: *Genealogische Streifzüge durch die Weltgeschichte*. (In Vorbereitung)
- 335 Constantin v. Regel: *Die Klimaänderung der Gegenwart* in ihrer Beziehung zur Landschaft. (In Vorbereitung)

ERNESTO BOZZANO

Übersinnliche Erscheinungen bei Naturvölkern

Aus dem Italienischen übersetzt von Dr. Ernst Schneider
Mit einem Nachwort und einem Register von Gastone de Boni
Sammlung Dalp Band 52

323 Seiten. Leinen Fr. 14.30/DM 13.80

«Das Werk Bozzanos zwingt auch einen harten Skeptiker zum Aufhorchen. Dieser Denker suchte während über 50 Jahren mit wissenschaftlichen Methoden zu klären und zu deuten. Ein reiches Tatsachenmaterial aus aller Welt ist hier zusammengetragen. In zwölf Kapiteln (Gedankenlesen, eigentliche Telepathie, Spukerscheinungen, hypnotische Faszination, Materialisationen, Lykanthropie usw.) werden fesselnde Erklärungen gegeben, die in ihrer noblen und unpolemischen Art der Mitteilung überzeugen und zu weiteren Vergleichen mit schon Gelesenem, Gehörtem oder gar Erlebtem anregen.» *Der Bund, Bern*

«In unermüdlicher Forscherarbeit trug Bozzano ein ungeheures Material aus einem immer noch umstrittenen Wissensgebiet zusammen . . . Eine schon rein stofflich hochinteressante und fesselnde Monographie.»
Rhein-Neckarzeitung, Heidelberg

FRANCKE VERLAG BERN

Das Buch stellt sich die Aufgabe, dem Leser eine Anzahl beispielhafter Fälle außersinnlicher Phänomene vorzuführen und an ihnen die Aufgaben und Methoden, Erkenntnisse und Ausblicke der Parapsychologie aufzuzeigen. Nicht eine möglichst umfangreiche Materialsammlung, sondern eine Präzisierung und Klärung des wissenschaftlichen Charakters der Parapsychologie zu bieten, ist das Ziel der Darstellung. Der Autor hält dabei so weit als möglich an dem Prinzip fest, selbsterlebte und selbstkontrollierte Fälle aufzunehmen, deren Verbürgtheit außer Frage steht. Sie sind es, die den Autor (der ursprünglich an diesem ganzen Gebiet nur beiläufig interessiert war) der exakten parapsychologischen Forschung zugeführt haben. Es wurde ihm zum dringenden Anliegen, diese Phänomene in ein «erweitertes Bild der Wirklichkeit» aufzunehmen; neue und entscheidende Perspektiven für die Selbsterkenntnis des Menschen und für sein ganzes Weltbild eröffnen sich von da aus. Anton Neuhäusler legt eingangs einen der bekannten historischen Fälle – den des Telepathen und «Geistesehers» Swedenborg – dar und gelangt von ihm zu grundsätzlicher Erörterung der Fragen *Was ist wissenschaftlich? Was ist außersinnliche Wahrnehmung?* Ein Hauptabschnitt zeigt die *Wege der Forschung* auf. Weiterhin werden die Möglichkeiten der Täuschung und des Zufalls, die Überwindung von Raum und Zeit untersucht und anschließend in gründlichen *Erklärungsversuchen* alle Phänomene unserm Verständnis näher gebracht.